

# Altpreussische Monatsschrift

neue Folge.

Der  
**Neuen Preussischen Provinzial-Blätter**  
vierte Folge.

Herausgegeben

von

**Rudolf Reicke und Ernst Wichert.**

---

Der Monatsschrift XXII. Band. Der Provinzialblätter LXXXVIII. Band.

---

**Fünftes und sechstes Heft.**

Juli — September.

[Mit Croquis.]

---

**Königsberg in Pr.**

Verlag von Ferd. Beyer's Buchhandlung.

**1885.**

# Inhalt.

## I. Abhandlungen:

	Seite
Aus Kant's Briefwechsel. Vortrag, gehalten an Kant's Geburtstag den 22. April 1885 in der Kant-Gesellschaft zu Königsberg von Rudolf Reicke. Nebst einem Anhang, enthaltend Briefe von Jac. Sigism. Beck an Kant und von Kant an Beck . . . . .	377—449
Michael Burckhardt, der Nehrungspfarrer und seine Gemeinde. Ein Sittenbild aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts von Adolf Rogge . . . . .	450—462
Der Schlossberg bei Jesziórken. Von C. Beckherrn (mit Croquis)	463—466

## II. Kritiken und Referate:

Die Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Westpreussen. Von R. Bergau . . . . .	467—468
Alterthumsgesellschaft Prussia in Königsberg 1884 . . . . .	468—491

## III. Mittheilungen und Anhang:

Zur Rechtsgeschichte. Notiz aus dem Kölner Stadtarchiv mitgetheilt von Dr. Konstantin Hühlbaum . . . . .	492
Universitäts-Chronik 1885 (Fortsetzung) . . . . .	492—493
Lyceum Hosianum in Braunsberg 1885 . . . . .	494
Altpreussische Bibliographie 1884 (Nachtrag u. Fortsetzung) . . . . .	494—503
Preisausschreiben des Evangelischen Vereins für geistliche und Kirchenmusik der Provinzen Ost- und Westpreussen . . . . .	503—504
Bitte . . . . .	504
Literarische Anzeigen (auf dem Umschlag).	

---

# Aus Kant's Briefwechsel.

Vortrag,

gehalten an Kant's Geburtstag den 22. April 1885 in der Kant-Gesellschaft zu Königsberg

von

**Rudolf Reicke.**

Mit einem Anhang

enthaltend

Briefe von Jac. Sigism. Beck an Kant und von Kant an Beck.

Vor achtzig Jahren, gegen Ende des Jahres 1805, brachten die Zeitungen (z. B. die Königsb. Hartung'sche vom 7. Dec. 1805 No. 192) folgende

„Aufforderung  
an die Correspondenten des verstorbenen  
Professors Immanuel Kant.

In der Ueberzeugung, daß die öffentliche Herausgabe einer Briefsammlung Kants theils zur vertrauteren Bekanntschaft mit dem Geiste und Charakter des unsterblichen Mannes selbst, theils zur genaueren Kenntniß der in den Annalen der Philosophischen Geschichte ewig denkwürdigen, von Ihm, dem größten und originellsten, dem thätigsten und fruchtbarsten Denker unserer Zeit, herbeigeführten Epoche der philosophischen Vernunft ein wichtiger und interessanter Beitrag sein müsse, bin ich willens, eine solche Briefsammlung herauszugeben. Ich befinde mich im Besitz der zahlreichen Sammlung von Briefen, die von verschiedenen Gelehrten an Kant geschrieben worden; aber Copien von Kants Briefen selbst sind nicht vorhanden. An die Realisirung meines Vorsatzes kann ich daher nicht eher denken, als bis ich durch die Güte derjenigen Gelehrten, welche von dem verewigten Weisen Originalbriefe in Händen haben, in den Besitz derselben werde gesetzt worden sein.

Zu diesem Behuf erlaube ich mir hiermit eine öffentliche Aufforderung an die gedachten Gelehrten zur Auslieferung dieser Briefe an mich und bitte, mir dieselben durch den Buchhändler Herrn Nicolovius in Königsberg, welcher den Verlag des Werks übernommen, gütigst zu übersenden.

G. B. Jäsche,  
Russ. Kaiserl. Hofrath u. Prof. d. Philos.  
in Dorpat.

Obiger Aufforderung füge ich noch die Bitte hinzu, mir diese Briefe entweder durch Herrn Wilh. Rein und Comp. in Leipzig oder durch Herrn Heinr. Frölich in Berlin versiegelt zu übersenden.

Friedrich Nicolovius,  
Buchhändler zu Königsberg in Pr.“

Es ist mir nicht bekannt geworden, ob diese Aufforderung einen Erfolg gehabt habe; den erwarteten wol sicherlich nicht, denn die Correspondenz Kant's ist nie erschienen. Aber wenn auch nur wenige der obigen Aufforderung nachgekommen und die Briefe von Kant originaliter oder abschriftlich eingesandt haben mögen, so dürfte wol kaum noch über den Verbleib dieser Briefe etwas zu ermitteln sein. Vielleicht war der Erfolg ein so geringer, dass der Sammler sich veranlasst sah, von seinem Plane noch abzustehen; vielleicht auch können mancherlei Rücksichten auf die Briefschreiber und die von ihnen erwähnten Persönlichkeiten ihn dazu bestimmt haben; noch zwölf Jahre später meinte K. Morgenstern, als er einige Briefe von Garve, Hamann, Kästner, Lavater, Lichtenberg, Moses Mendelsohn, Selle, Sulzer, Wieland und Wyttenbach in den Dörptschen Beiträgen veröffentlichte, dass sich der erste Brief<sup>1)</sup> Garve's, der seine von Feder verstümmelte Recension der Kritik der reinen Vernunft in den Göttinger gelehrten Zeitungen betrifft, „nach genauerer Ansicht zur Zeit wenigstens noch nicht zur Bekanntmachung eigene“. Manche mögen auch ihre Briefe zurückgefordert haben. Von einem wissen wir dies bestimmt. Friedr. Heinr. Jacobi schreibt den 28. Juni 1806

<sup>1)</sup> Derselbe ist erst im vorigen Jahre von Dr. Alb. Stern in seiner Schrift „Über die Beziehungen Chr. Garves zu Kant“ (S. 27—32) nach dem Original veröffentlicht worden.

an Ludwig Nicolovius, den Bruder des hiesigen Buchhändlers: „Hierbei fällt mir ein, dass ich gelesen habe: Jagemann<sup>2)</sup> (oder ist es ein anderer?) wolle Kants Briefwechsel herausgeben. Siehe zu, dass Du den einzigen Brief, den ich in meinem Leben an Kant geschrieben habe, herausbekommst; den von Kant an mich, will ich gern dagegen ausliefern“. Ob dieser Austausch stattgefunden hat, weiss ich nicht; gedruckt sind beide Briefe in Jacobi's Werken Bd. III. (1816) aber in der bekannten Jacobi'schen Manier, die vor Auslassungen, Zusätzen und Verstümmelungen nicht zurückschrickt<sup>3)</sup>. Den ächten Kantbrief hat erst Albert Cohn aus seiner Sammlung vollständig mitgetheilt<sup>4)</sup>; Jacobi's Brief, leider aber nur die zweite Hälfte, ist in meinem Besitz.

Die an Kant gerichteten Briefe, über die damals Prof. Jäsche, ein Schüler Kants und Herausgeber der Logik seines Lehrers, verfügte, sind noch jetzt so gut wie gar nicht publicirt; sie liegen in zwei stattlichen Quartbänden in der Dorpater Universitätsbibliothek als ein Geschenk ihres einstigen Bibliothekars Prof. Karl Morgenstern, dem sie Jäsche vermacht hatte. Von den darin enthaltenen 461 Briefen sind noch nicht sechszig veröffentlicht; zuerst 23 von K. Morgenstern in den von ihm herausgegebenen Dörptschen Beiträgen Bd. II. u. III. (1815—17), dann 27 von Fr. Sintenis in der Altpr. Monatsschrift (Bd. XV. u. XVI. 1878 u. 79), die übrigen an anderen Orten.

Aber Jäsche hat auch nicht den ganzen brieflichen Nachlass Kant's besessen. Wasianski berichtet, dass er, als ihm Kant im November 1801 die Verwaltung seiner Angelegenheiten übergeben hatte, nichts mehr von seinen Papieren vorfand, als was auf sein Vermögen Bezug hatte. „Seine übrigen gelehrten Arbeiten und Papiere hatten zwei jetzt (sc. 1804) abwesende Gelehrte in Empfang genommen. Von gelehrter

---

<sup>2)</sup> Ohne Zweifel ist Jäsche gemeint. Ein Jagemann mit Beziehungen zu Kant ist mir nicht bekannt.

<sup>3)</sup> Wiederholt weist Rudolf Zöpplitz in seinem Buche: „Aus F. H. Jacobi's Nachlass. Ungedruckte Briefe von und an Jacobi und Andere.“ 2 Bde. (Leipzig 1869) diese Unart, Wahrheit und Dichtung zu vermischen und doch für Wahrheit auszugeben, nach.

<sup>4)</sup> „Ungedrucktes zum Druck befördert von Albert Cohn.“ (Berlin 1878) nur in 60 numerirten Exemplaren abgezogen. (S. 93—99.)

Correspondenz war kein Blatt vorhanden“<sup>5)</sup>. Nur sein letztes grosses Manuscript, an dem Kant noch hartnäckig arbeitete, ohne fortzurücken, hatte er nicht fortgeben mögen; nach seinem Tode nahm es Wasianski als Executor testamenti an sich, „um die auswärtigen Erbinteressenten darüber zu befragen, was damit weiter angefangen werden soll“, wie es in Tit. VII des Inventars über den Nachlass Kants lautet. Diese beiden abwesenden Gelehrten sind ohne Zweifel Jäsche in Dorpat und Rink in Danzig; ob der letztere auch Briefschaften erhalten hat, weiss ich nicht; die Andeutungen und Auszüge aus Briefen, denen wir in seinen „Ansichten aus Kants Leben“ (Kgsbg. 1805) begegnen, können wol der Jäsche'schen Sammlung entnommen sein. Seine Bibliothek hatte Kant seinem Schüler und Freunde Mag. Gensichen vermacht; dass dieser auch Briefe an Kant besessen hat, ist gewiss. Denn die hiesige Königl. Bibliothek besitzt über sechszig solcher Briefe an Kant, die auf der Bücherauktion des 1807 verstorbenen Prof. Gensichen gekauft worden sind. Manche werden von Kant auch noch an andere verschenkt worden sein. So weiss ich dies ganz bestimmt von einem Briefe, den eine Dame an Kant schrieb, ihn um Beiträge für ihr neu zu gründendes Journal bittend und ihm ihr neuestes Buch übersendend. Kant schenkte den Brief und wol auch das Buch der ältesten Tochter seines Freundes Motherby, herzlich froh darüber, dass sie kein Blaustrumpf war. Das merkwürdige Schreiben ohne Datum gebe ich getreu nach dem Original hier wieder:

### Sophie Mereau an Kant.

„Weñ ich auch nach dem Ausspruch meines eignen Gefühls „den Schritt welchen ich jetzt zu thun bereit bin, für gewagt erklären „muss, so finde ich doch nichts darin wodurch wahre Schicklichkeit „beleidigt werden könnte. Ich weiss vielmehr dass wir bey Menschen „höherer Art die Fesseln jener leeren Convenienz, die sich in jedem „Land verändert, u. die zwischen gemeine Menschen oft heilsame „Schrancken setzt, kühn zerbrechen können, u. dass gebildete Wesen „sich an die Sache selbst halten, wo jene ewig an der leeren Form

<sup>5)</sup> Imm. Kant in seinen letzten Lebensjahren (Kgsbg. 1804) S. 83.

„hängen bleiben. Nach dieser Voraussetzung glaube ich ohne Bedenken u. ohne weitere Rücksicht auf Entfernung, Geschlecht u. Geistesverschiedenheit, mich selbst in das ganz einfache Verhältniss einer Bittenden gegen Sie, verehrungswürdigster Mann, versetzen zu dürfen.

„Mit Hülfe einiger Freunde will ich mit dem neuen Jahr ein Journal anfangen, mehrere hiesige Schriftsteller wollen mir Beiträge liefern. Bey einer solchen Unternehmung träumt wohl ein jeder, der nicht lediglich für Gewinn schreibt, mehr oder weniger stolz. Ich träumte sehr stolz, daß ich hielt es nicht für unmöglich Sie für mich zu gewinnen. Etwas aus Ihren Papieren, was Sie vielleicht Kleinigkeit nennen, einige hingeworfene Bemerkungen, denen Ihr Geist Licht und Ihr Name Glanz verleiht, würden mich sehr glücklich machen. Können Sie, so unterstützen Sie meine Unternehmung. Dringender zu bitten, wage ich nicht, weil ich die zarte Linie die hier das Ungewöhnliche vom Unbescheidenen trennt, zu überschreiten fürchte —

„Achten Sie es der Mühe werth, das Weib, welches Muth genug hatte sich geradezu an Sie zu wenden, näher kennen zu lernen, so lesen Sie das Buch, welches ich hier beilege<sup>o</sup>). Dies ist der einzige Grund der mich bewegen könnte, dem grossen Kant ein Geistesproduct darzubieten, dessen Fehlerhaftes ich selbst am lebhaftesten fühle.

„Mögte ich einer baldigen Antwort entgegen sehn dürfen! — Ich habe mich zutrauungsvoll an Sie gewandt. Siz sind gewiss gut, so gross und berühmt Sie auch sind. Welche edle Humanität athmet aus Ihrem ewigen Frieden! Welche Hoffnungen wissen Sie in den Herzen aller gutmüthigen Menschen zu entzünden! — Es hängt nur von Ihnen ab, ob ich zu dem ernstesten Gefühl von Ehrfurcht gegen Sie, das ich mit Stolz in meiner Seele nähre, noch das süßere der Dankbarkeit hinzufügen soll — Leben Sie wohl!

„Mein Name ist: Professorin Mereau in Jena.“

<sup>o</sup>) Vielleicht: „Das Blütenalter der Empfindung“ (Gotha 1794).

Vielleicht sind auch die kürzlich von der hiesigen Königl. Bibliothek aus dem v. Duisburg'schen Nachlasse in Danzig erworbenen Briefe einst von Kant nebst andern Papieren verschenkt worden; sie geben interessanten Aufschluss über Kants Verhältniss zu Basedow und dem Dessauer Philanthropin, über welches Thema zu sprechen<sup>7)</sup> ich mir gerade heute vor fünf und zwanzig Jahren an diesem selben Orte das königliche Recht durch die Bohne erlooste. Ueber ein Dutzend an Kant adressirte Originalbriefe verfüge ich selbst; so dass wol im Ganzen circa sechshundert Briefe an Kant zusammen zu bringen sein werden. Eine stattliche Anzahl!

Wie verhält es sich nun aber mit den Briefen von Kant? So unbedeutend, wie man gewöhnlich annimmt, ist seine Correspondenz doch nicht gewesen. Er selbst klagt am 26. Mai 1789 dem Dr. Marc. Herz in Berlin, „dass er durch viele Briefe, welche specielle Erklärungen über gewisse Punkte verlangen, unaufhörlich in Athem erhalten werde“. Seinem Freunde Erhard schreibt er am 21. December 1792 „dass er durch andere unumgängliche Zwischenarbeiten, ja viele Briefe, deren Verfassern er so viel Nachsicht nicht zutrauen darf, verhindert werde, ihm zu antworten.“

Dass Kant nicht gerne Briefe schrieb, wissen wir aus gelegentlichen Aeusserungen seiner eigenen Correspondenten. So schreibt Herder schon 1767 an Kant, dass er dessen „Ungeneigtheit zum Briefschreiben, von der er auch etwas geerbet, kenne“; „wegen dieser Ungemächlichkeit zu schreiben, darf er um Briefe von ihm nur sehr unzuverlässig bitten“ und „er hätte ihm wol manches zu sagen, wenn er wüsste, dass Kant Geduld haben würde, ihm zu antworten“. Der bekannte Criminalist Ernst Ferdinand Klein in Berlin, einer der thätigsten Mitarbeiter an der preussischen Gesetzgebung zu Ende des vorigen Jahrhunderts, schreibt am 22. Decbr. 1789 an Kant: „ich bin auch ein Briefschreiber, der mit seinen Antworten zögert, also brauchen Sie Ihre Bequemlichkeit“.

---

<sup>7)</sup> „Kant und Basedow. Ein Vortrag, gehalten an Kant's Geburtstag, 22. April 1861, zu Kgsbg. in der Kantgesellschaft“ abgedr. in: Deutsches Museum-Ztschr. f. Lit., Kunst u. öffentl. Leben. Hrsg. v. Rob. Prutz. 1862. Nr. 10. S. 329—341.

Wer will ihm diese vis inertiae im Briefschreiben verdenken, zumal wenn man weiss, wie viel Mühe es ihm, besonders in den letzten Jahren machte? dies sieht man seinen Briefentwürfen an. Hatte er doch wahrlich auch Wichtigeres genug zu thun.

Wie viel Briefe Kant geschrieben hat, wird sich ungefähr ermitteln lassen, wenn ich erst alle an ihn gerichtete Briefe durchgesehen habe. So kann ich schon jetzt beispielsweise angeben, dass den siebzehn Briefen von Beck mindestens neun Briefe von Kant correspondiren, zugänglich ist mir aber bis jetzt nur einer; den sechszehn Briefen von Biester gegenüber kann ich ebensoviele von Kant nachweisen, davon erst drei durch den Druck bekannt; den zehn Briefen von Schütz stehen drei gedruckte und sieben nachweisbare von Kant gegenüber; den achtzehn Briefen von Kiesewetter dreizehn von Kant, davon nur zwei gedruckt, fünf mir zugänglich, die übrigen nachweisbar.

Gedruckt und allgemein bekannt durch die drei grossen Gesamtausgaben von Kants Werken sind etwa achtzig Briefe; gedruckt aber nicht allgemein bekannt noch zwanzig Briefe. Seit mindestens zehn Jahren ist es nun mein eifrigstes Bemühen, diesen geringen Bestand an Kantbriefen zu vermehren, wobei mich Gönner und Freunde nach Kräften unterstützen. Das Resultat ist bis jetzt kein unerfreuliches gewesen, aber es genügt noch nicht, um mit der von mir in Gemeinschaft mit Oberlehrer Fr. Sintenis in Dorpat geplanten Veröffentlichung des chronologisch zu ordnenden Briefwechsels vorzugehen. Etwa hundert Briefe und Erklärungen Kants stehen zu meiner Verfügung, so dass also erst der dritte Theil der Anzahl der Briefe an Kant vorhanden ist. Könnte ich nur über grössere Musse und Mittel verfügen, ich würde schneller zu einem gewünschten Abschluss kommen. Von öffentlichen Aufforderungen in Zeitungen und Zeitschriften habe ich bisher weit geringeren Erfolg gehabt, als von direkten Anfragen und Bitten, die ich und meine Freunde an Autographen-Sammler und -Händler gerichtet haben; mit ganz besonderem Danke habe ich hier die opferfreudige Unterstützung des Herrn Dr. Wilh. Tobias in Berlin hervorzuheben. Es gilt also noch weiter zu sammeln, und wenn Sie mir, hochverehrte Herren, hierbei helfen können und wollen, so ist mir diese Gelegenheit, „Sie beim

Kanthaken zu kriegen“ — man verzeihe mir diesen Provinzialismus — sehr erwünscht gewesen.

Es sei mir nun gestattet aus Kants Correspondenz eins und das andere hier mitzutheilen.

Mit dem speculativen Inhalte der Briefe von Beck, Herz, Jakob, Maimon, Reinhold u. And. will ich unser gemeinsames Gedächtnissmahl nicht aufhalten; nur soviel darf ich hier sagen, dass die 17 Briefe Beck's, die von 1787 bis 1797 reichen, zu den bedeutendsten der ganzen Sammlung gehören. Wenn der bekannte Mathematiker Klügel in Halle mit seiner Behauptung Recht hat, dass Kant nur darum von Freund und Gegner nicht verstanden werde, weil sie nicht Mathematiker sind, so kam dem jungen Beck zu gut, dass er auch Mathematiker war; scharf ist sein Urtheil über die Leipziger und Hallenser Docenten; noch schärfer über Reinhold's Theorie des Vorstellungsvermögens; er hat einen polemischen Aufsatz darüber fertig, legt ihn aber aus Rücksicht auf Kant's Rücksicht gegen Reinhold bei Seite und wendet sich mit desto grösserem Eifer dem Auftrage zu, einen Auszug aus Kants kritischen Schriften zu liefern; die dieserhalb geschriebenen Briefe an Kant sind von um so grösserem Werthe, als auf einigen derselben unser Philosoph mit zierlicher Schrift seine die von Beck aufgeworfenen Fragen beantwortenden Erörterungen beigemerkt hat \*). —

Die Briefe von Biester geben interessante Aufklärungen über Kants Mitarbeiterschaft an der Berliner Monatsschrift, besonders auch in Bezug auf den 1786 heftig entbrannten Jacobi-Mendelssohnschen Streit über Lessing's Atheismus.

Die zehn Briefe von Schütz aus den Jahren 1784—86 gewähren uns einen klaren Einblick in das literarische Leben, wie es sich in Folge der Gründung der Jenaer Allgemeinen Literatur-Zeitung besonders mit Bezug auf die kritische Philosophie in Deutschland gestaltete; Kants Recension über Herders Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit muss ausserordentliches Aufsehen gemacht

---

\*) Wir theilen im Anhange diese wichtigen Briefe Beck's an Kant, sowie den einen uns bekannt gewordenen Brief Kant's an ihn und seine handschriftlichen Bemerkungen vollständig mit.

haben; nur diese und noch eine Recension über Hufelands Grundsatz des Naturrechts erschienen von ihm in dem genannten Journal; denn sein Grundsatz war, sich nicht selbst mit Widerlegungen zu befassen, sondern seinen Gang ruhig fortzusetzen. Unterdess liess die Propaganda für den Criticismus nicht nach. „Ich werde auch“, schreibt Schütz, „in der A. L. Z. künftig keine Gelegenheit versäumen, immer auf Ihre Ideen zurückzukommen. So denke ich non vi sed saepe cadendo will ich, ob ich gleich nur ein Tropfen bin, doch manche lapides von Philosophen erweichen“.

Interessant ist es, gelegentlich aus den Briefen auch von den Bemühungen der Gegner Kants zu erfahren. So berichtet Jakob unterm 25. October 1786 an Kant, man melde ihm aus Marburg, dass die Wolfianer ein landgräfliches Rescript erwirkt haben, worin ausdrücklich untersagt wird, über die Kantische Philosophie zu lesen!!! Uebrigens brachte auch die Königsberger Hartungsche Zeitung vom 11. December desselben Jahres dieselbe Nachricht. Reinhold erzählt am 12. October 1787, dass Professor Ulrich in Jena seine Ueberzeugung in Rücksicht der Kritik der reinen Vernunft sehr geändert habe, seitdem er (Reinhold) dort ist; Ulrich hat von Reinholds Vorhaben über seine „Einleitung in die Kritik der reinen Vernunft für Anfänger“ zu lesen erst, da der Lektionskatalog bereits gedruckt war, Nachricht erhalten; um ihm nun zuvorzukommen kündigt er an der Thür seines Auditoriums noch vor Anfang des Wintercursum sein polemisches Collegium gegen die Kritik der reinen Vernunft für den Sommercursum an, wo dasselbe viermal in der Woche gratis eröffnet wird. Als Probe von dem Tone, in welchem der Mann von seinem Vorhaben spricht, theilt Reinhold den Schluss einer der letzten Vorlesungen Ulrichs mit: „Kant, ich werde dein Stachel, Kantianer, ich werde eure Pestilenz sein. Was Herkules verspricht, wird er auch halten.“ Dergleichen „Armseeligkeiten“, die wol nicht blos in Jena „was alltägliches“ waren, werden mehrmals berichtet.

Kant war gut unterrichtet sowohl über die literarischen wie über die politischen Vorgänge, besonders auch über die Vorfälle am Hofe zu Berlin; denn seine Correspondenten sorgten dafür, zumal Kiese-

wetter, der unserm Kant nicht bloss Teltower Rüben schickt und das Recept seiner Mutter über ihre Aufbewahrung und Zubereitung, sondern ihm auch sehr ausführlich mittheilt, wie traurig es am Hofe aussehe unter dem von Bischofswerder, Wöllner und der Rietz tyrannisirten an Leib und Seele schwachen Könige, „der ganze Stunden sitzt und weint und dem der Herr Jesus schon einige mal erschienen ist.“ Wie schade, dass wir wegen Fehlens seiner Briefe nicht wissen können, ob und wie Kant über diese „sonderbaren Dinge“, unter denen er ja auch als akademischer Lehrer und als Schriftsteller zu leiden hatte, gedacht und sich geäußert habe.

Merkwürdig sind oft die Anfragen, Anerbietungen und Aufforderungen, die Kant erhielt. So schreibt der Consistorialrath, Prof. der Theol. und Phil. an der Frankfurter Universität Gotthilf Samuel Steinbart, dessen „System der reinen Philosophie oder Glückseligkeitslehre des Christenthums für die Bedürfnisse seiner aufgeklärten Landesleute und anderer die nach Weisheit fragen eingerichtet“, bis 1794 vier Auflagen erlebte, am 23. September 1781: „Nach Ihren Schriften sind wir längst verbrüderet, nur dass Sie im scharfsinnigen transcendenten Vortrage das empfehlen, was ich populär in meinen Schriften sage“. „Wenn Sie mir Ihre Freundschaft schenken wollen, so werde ich Ihnen künftig offenherzig und ausführlich melden können, was jetzt zur Aufrechterhaltung der menschlichen Würde und des Sensus communis gemeinschaftlich zu thun nöthig werden möchte“. Ob Kant ihm geantwortet haben mag? Höchst wahrscheinlich; aber in artigster Weise ablehnend; ein zweiter Brief von Steinbart ist wenigstens nicht vorhanden.

Und was mag Kant wol zu dem Anliegen Fessler's gesagt haben? Dieser bekannte Exkapuziner, dessen historische Romane seiner Zeit viel gelesen wurden und dessen Geschichte der Ungarn erst kürzlich in zweiter Auflage erschien, schrieb aus Carolath in Niederschlesien, wo er im Hause des Fürsten Carolath-Schönaich Erzieher war und seinen Marc Aurel schrieb, am 12. Juli 1795 an Kant: „Ihre Augenblicke sind kostbar; vor allem muß ich mein Recht an Sie zu schreiben erweisen. Es kann nur durch Beförderung freyer Geistesthätigkeit und durch Begründung der Vernunft Herrschaft in der Welt besser werden:

zu diesem Zwecke beyzutragen ist jedes Mannes Pflicht, der Kraft in sich fühlt; es muß von allen Seiten und unter allen möglichen Gestalten zu demselben hingewirkt werden. Unter allen Lehrern des Alterthums ist vielleicht keiner für den philosophirenden Menschenverstande [*sic*] brauchbarer und dem Geiste unsers Zeitalters angemessener und heilsamer, als Seneca der Philosoph. Ihn, den ersten Verkündiger des Vernunftgesetzes, nicht den empirischen Schicklichkeitslehrer Cicero sollte meines Erachtens der practische Verehrer der Alten jetzt zu seinem Freunde und Vertrauten machen. Zu bedauern ist es nur, daß die höhere Kritik seit Gronovius für Seneca's Schriften nichts gethan hat; weil ihre Geweihten mit der hier und da befleckten Schale auch den in ihr liegenden gesunden, kraftvollen Kern verachtet hatten. Offen steht also noch dem männlichen Fleiße der Weg zu dem schönen Verdienste, dem bessern und edlern Theile unserer Zeitgenossen einen durchaus kritisch recensirten und verbesserten Text der ältesten Prolegomenen zur kritischen Moralphilosophie zu überreichen. Ich wage es, nach diesem Verdienste zu ringen“. Zwei Bände, die den Text mit erklärenden und kritischen Anmerkungen enthalten, werden zu Ostern 1797 in Wilh. Gottl. Korn's Verlag erscheinen [sie sind aber meines Wissens nie erschienen]. „Der dritte Band ist einem vollständigen Commentar über die stoische Philosophie, den besondern Stoicismus des Seneca, und über das Verhältniß desselben zur kritischen Moralphilosophie gewidmet . . . eine Arbeit vor der mir schaudert; aber die ich übernehmen soll [das soll ist mit sehr grosser Schrift geschrieben.] Hier ist es, wo ich mir Ihre Hülfe, Ihre heilsamen Rathschläge erbitte. Was wünschten Sie in einem solchen Commentar zu finden? Wie nahe oder entfernt steht nach Ihrem Erkenntnisse der Stoicismus überhaupt, und besonders der Stoicismus des Seneca von dem, durch Sie entdeckten und aufgeschlossenen Heiligthume der reinen practischen Vernunft? u. s. w.“ Fragen, wol geeignet für die Untersuchung in einer philosophischen Doctordissertation!

Weit auffallender ist es, wenn ein Magister Grässe in Wittenberg, der einmal im allgem. litter. Anzeiger gelesen hat, dass Kant mit dem berühmten Philologen Ruhnken einen Briefwechsel unterhalten und selbst

in seinen jüngeren Jahren über die lateinischen Partikeln geschrieben habe, dem Philosophen ein Exemplar seiner lateinischen Grammatik einschickt und ihn bittet, er möchte ihm doch geneigtest nachweisen, wo die Schrift über die lateinischen Partikeln zu finden sei, oder ihm dieselbe, wenn er sie selbst besitze, mittheilen; er habe vergebens in allen Buchhandlungen danach gefragt. „Zum Beweise, daß ich wirklich mit Ihrem Systeme bekañt geworden bin“, fügt er in einer Nachschrift hinzu, „mag auch beiliegende Piece<sup>9)</sup> dienen, die ich noch als Student hier schrieb; und Ihnen gesteh' ich es gern,: sie ist es schon einigemable gewesen, was man an mir tadelte, wenn ich im geistlichen Gebiethe habe wollen versorgt sein. denn ihrendwegen heiß' ich hier ein Kantianer; und das ist Ursache genug, um bei geistl. Aemtern durchzufallen bisweilen“.

Dass Friedrich Gentz hier in Königsberg studirt hat, ist wol Allen bekannt; aber unbekannt ist das Schreiben seines Vaters vom 16. April 1783 an Kant, auf dessen Bekanntschaft er stolz ist. Darin heisst es: „Ich schicke Ihnen diesen meinen geliebten Sohn voll Vertrauen auf Dero Güte und Menschenliebe, und bin gewiß, Sie werden mir die einzige und größte Bitte, die ich Ihnen jemahls thun kann, nicht versagen, aus dem Stoff, den er in seiner Seele trägt, und womit ihn die Vorsehung so reichlich begabt hat, einen tugendhaften, weisen und nutzbaren Menschen zu bilden, der Führer seiner schwankenden Jugend, und der Stifter seiner zeitlichen und ewigen Glückseligkeit zu werden . . .“

Dass Kant auch Bettelbriefe erhalten hat, lässt sich denken. Mir liegen ein paar solcher vor. Da ist ein armer Abgebrannter aus Grumsdorf bei Rogass in Südproussen; er nennt sich Kandt, Theodor Gottlob Martin Kandt; durch eine vermuthlich angelegte Feuersbrunst ist er um all sein Vermögen gekommen und hat einen Verlust von 5000 Thalern erlitten. „Da nun Seine Magnificenze ein Mann von Einfluß ist und dem [*sic*] ganz Europa bewundert, so untersteht er sich Dieselben um eine milde Gabe unterthänigst anzuflehen“. — Auch ein Schwede, Carl Friedrich Kanth, wendet sich am 1. Juli 1797 aus Larum an seinen

---

<sup>9)</sup> Vielleicht die Schrift: „Was hat man in der Moral von den Handlungen zu urtheilen, welche nicht aus dem Bewusstsein von Pflicht vollzogen werden? Eine philosophisch-moralische Abhandlung“. (Wittenberg 1792.)

süssesten Cousin in Königsberg um ein Darlehn von 8 bis 10000 Thaler gegen Zinsen. Dem Schwedischen Original liegt eine die sprachlichen Eigenthümlichkeiten geschickt wiedergebende Uebersetzung bei; da das Ganze zu ergötzlich ist, will ich es Ihnen nicht vorenthalten; es lautet:

**Carl Friedrich Kanth an Kant.**

„Larum den 1. July 1797.

„Daß ich mich die Freiheit nehme an meinen Cousin mich schriftlich zu wenden, geschiehet nicht ohne Ursache, die Uhr kann ohne „Fehder und Gewicht nicht gehen, dasselbe Bewanntniß hat es mit „diesen meinen Schreiben. Die Hochachtung die ich zu Ihnen hege, „und Unsere nahe Anverwandtschaft ist zu diesen der Triebfehder, „verzeihen Sie, Hochgeschätzter HErr Cousin! die darinn findende „Schreibfehler, mein Vater starb in meinen 5ten Jahre, ich habe „daher wenig gelernt. vor 3 Monath Schrieb an meinen Hochgeschätzten Cousin in der zwischen Zeit bin ich in Lübeck und in „Kiehl gewesen in der Hofnung mein HErr Cousin anzutreffen und „mundtlich mit Ihnen sprechen zu können; aber vergebens, und bin „bis jezo ohne antwort von Ihnen, es sollte mich sehr erfreuen, wenn „es noch geschehen mögte. In meinen ersten Schreiben gab ich von „unsere familie Notice; Mein Seelig Vater hieß Johann Kant und „war Münster-Schreiber beym Oefotta Cavallerie Regiment; mein „Vater-Bruder Niklas Kant war Regiments Schreiber bey demselben „Regiment, Carl Fried<sup>h</sup> Kant war Rosthalter <sup>10)</sup>, Hans Kant war in „Stockholm, ich weiß aber nicht wo er sich zu lezt aufgehalten hat. „Des HErrn Cousin Vater hieß Lars Kant, und war Lieutenant in „Deutschland, die alte Kanten sind aber alle gestorben. Ich war vor „einiger Zeit in Stockholm, mann fragte mich, ob ich mit HErrn Kant „in Deutschland anverwandt wäre, ich antwortete, Ja! ich wurde befragt warum ich nach Stockholm gekommen wäre, ich sagte, um „mich bey der Zoll Direction zu melden und meine Papiereu vorzulegen, um Zoll Inspector zu werden, ich erfuhr alsdann, um solchen „Posten zu erlangen, einige Tausend Thaler bey der hand sein mögten.

<sup>10)</sup> rust hållare = Rüsthalter, ein Bauer, der einen Reiter stellen muss.

„Ich wende mich daher an meinen hochgeschätzten HERR Cousin mit  
 „der Bitte, mich auf einige Jahre mit 8 à 10 Tausend Thaler  
 „Kupfer Mütze gegen Interesse zu dienen, durch diese könnte ich  
 „glücklich werden. Erfreuen Sie mich mit einer günstigen Antwort,  
 „ich lebe indeßen zwischen Furcht und Hofnung.“

Kant hatte für seine wirklichen Verwandten hier und in Kurland, wo sein Bruder Johann Heinrich Kant, Pastor zu Alt- und Neurahden am 22. Februar 1800 mit Hinterlassung von Wittwe und unversorgten Kindern gestorben war, genug zu thun; und dass diese wie jene sich meldeten, beweisen die wiederholten Briefe an ihn, die wol bisweilen auch seinen Unmuth erregt haben müssen; denn auf einem kleinen Zettel der Gensichen'schen Sammlung findet sich folgende Notiz von Kants Hand:

„Es kann nicht verlangt werden daß ich mich ausziehe ehe ich  
 „mich schlafen zu legen bereit bin d. i. daß meine Verwandte schon  
 „in meinem Leben mich beerben sollen. — Meines verstorbenen Bruders  
 „Kinder werden nach meinem Ableben schon ihr Theil bekommen. —  
 „Ich habe noch andere nämlich hiesige Verwandte, die ich zum Theil  
 „schon jetzt obzwar willkührlich pensionire“.

Es ist bekannt und auch einmal bereits an dieser Stelle in einer Festrede <sup>11)</sup> erörtert worden, dass Kants Autorität auf dem moralisch-praktischen Gebiete in den letzten Jahren seines Lebens auch mit Bezug auf die Blatternimpfungsfrage in Anspruch genommen wurde. Sich wiederholt mit ihr zu beschäftigen, dazu gab ihm die erste Veranlassung das folgende Schreiben des Grafen Dohna auf Mallnitz bei Sprottau in Niederschlesien vom 28. August [1799]:

„Verehrungswürdigster Mann!

„Nur die Wichtigkeit die die Frage für mein Herz hat giebt mir  
 „den Muth Sie um eine Antwort zu bitten. Ich habe eine Braut  
 „mit der ich der innigen Vereinigung der Liebe mit der Achtung in  
 „der Freundschaft, nahe zu kommen hoffe, diese hat die Blattern

<sup>11)</sup> Prof. Dr. Heinr. Bohn, „Ueber Kant's Beziehungen zur Medizin. Rede, gehalten am 22. April 1872 in der Kant-Gesellschaft“ abgedruckt in der Altpreuss. Monatsschrift Bd. X. S. 609—627.

„noch nicht gehabt. Ein Vorfall in unsrer Familie wo eine junge „Frau von 19 Jahren in dem Kindbette die Blattern bekam und „ohne Rettung starb, welche Erfahrung man häufig macht, bestimmte „meine Braut selbst sich die Blattern einimpfen zu laßen, wodurch „sie meinem sehnlichen Wunsche zuvor kam. — Nun lese ich heute „in Ihrer Tugendlehre, welche mein Handbuch geworden ist seitdem „ich im Jahre 97 Ihr Sistem durch ein Privatissimum beim Professor „Beck damals in Halle, habe kennen lernen. Nun fällt mir heute „besonders die Stelle <sup>12)</sup> wegen der Einimpfung der Blattern unter „den Casuistischen Fragen auf. Ich halte sie für erlaubt, da ich „doch mein Leben noch auf etwas Ungewisseres wage, wenn ich es „darauf ankommen laße, von einem böseren Gifte, zu einer gefähr- „licheren Zeit, und unvorbereitet angesteckt zu werden. Ich bitte Sie „herzlich lassen Sie mich wissen, was das Gesetz spricht, so bald als „möglich. Vielleicht ist die Einimpfung schon geschehen wenn Ihre „Antwort komt, aber schonen Sie mich nicht, ich will wissen ob ich „geirrt habe, doch werde ich suchen es so lange als möglich auf „zuschieben.

„Ich zwinge mich zu schließen: nur so viel von meinem Individuum. „Ich bin 22 Jahr alt, Besitzer ansehnlicher Güter und trete in meinen „Wirkungskreis mit dem ernstlichen Willen als solcher und als „Mensch in jedem Verhältniß meine Pflichten zu erfüllen und frei „zu handeln. Sie weiser Mann werden mein unsichtbarer Gefährte „sein und es wird mir sehr angelegen sein daß Sie sich der Gesell- „schaft nicht schämen dürfen. Für so vieles gegebene Licht

Ihr

ewig dankbarer Fabian Emil

ReichsGraf zu Dohna.“

---

<sup>12)</sup> s. Kant, *Metaphysische Anfangsgründe der Tugendlehre*. Königsberg 1797. S. 75. (Kants sämmtl. Werke hrsg. v. Rosenkranz und Schubert. Bd. IX. S. 275). Die casuistische Frage lautet: „Wer sich die Pocken einimpfen zu lassen beschliesst, wagt sein Leben aufs Ungewisse: ob er es zwar thut um sein Leben zu erhalten, und ist so fern in einem weit bedenklicheren Fall des Pflichtgesetzes, als der Seefahrer, welcher doch wenigstens den Sturm nicht macht, dem er sich anvertraut, statt dessen jener die Krankheit, die ihn in Todesgefahr bringt, sich selbst zuzieht. Ist also die Pockeninoculation erlaubt?“

Sodann schrieb Professor Juncker in Halle († 27. Dec. 1800), der sich seit 1792 durch verschiedene Schriften und ein besonderes Archiv der Aerzte und Seelsorger wider die Pockennoth (7 Stücke. Leipz. 1796—99) bekannt gemacht hatte, zweimal an Kant; der erste Brief scheint nicht mehr vorhanden zu sein; der zweite vom 27. Juni 1800 lautet:

„Erlauben Sie mir, würdigster Mann, Sie hiermit noch einmal „inständigst zu ersuchen: über die Frage:

„ob und in wiefern Sie die Einimpfung der Menschen-  
„blattern für sittlich oder unsittlich halten?

„Ihr Gutachten mir gefälligst mitzuthemen. Ich würde diese inständige  
„Bitte gewiß nicht wiederholen, wenn nicht die Aufforderungen einiger  
„der würdigsten Mitglieder unserer Gesellschaft mich hierzu ver-  
„pflichteten. Ich wiederhole in dieser pflichtmäßigen Rücksicht die  
„obige Bitte, und verbleibe in der gewissen Hofnung auf eine baldige  
„gefällige Erklärung

Ihr Ihnen innigst ergebener Verehrer

Dr. J. C. W. Juncker

Prof. med. ord. Halenf.“

Ob Kant diese Briefe wirklich beantwortet habe, weiss ich nicht. Aber es lässt sich vermuthen nach den Notizen, die sich auf verschiedenen Zetteln zerstreut vorfinden. Auf dem einen steht nur die Ueberschrift:

„Zur Beantwortung der Aufforderung des Hr. D. Juncker in Halle  
„den 27. Juny 1800 an mich erlassenen Brief wegen der Pockennoth“  
sonst keine Zeile. Ein anderer Zettel enthält folgende Notiz:

„Jetzt ist von der Pockennoth und von dem Pockenrecht des HE.  
„Grafen von Maltiz [*sic*] in Schlesien die Rede imgleichen Junkers  
„seine hierüber zugeschickte Schriften, die Kuhpocken-seuche mit  
„eingeschlossen.“

Auf einem dritten Zettel hat Kant folgendes vermerkt:

„In die Jahrbücher der preußischen Monarchie einen Brief an den  
„Grafen Dohna die Pockeneinimpfung u. deren Zulässigkeit oder  
„Unzulässigkeit der Pockeneinimpfung betreffend (vide Rechtslehre)  
„mit Rücksicht auf Prof. Juncker in Halle den Feuerlärm darüber  
„zu mäßigen.

„Damit Staaten nicht mit Menschen überfüllt werden u. man sie „in ihrem Keim ersticke zwey Übel als Gegenmittel in sie ge- „legt — die Pocken und den Krieg. Der zunehmende luxus ver- „mindert auch schon sehr den Überschuß der Gebornen. Die Natur „verfährt mit Menschen nicht gelinder als mit Pflanzen- und Thier- „arthen. Durch die Fruchtbarkeit ersetzt sie überflüssig den Verbrauch „derselben ohne daß man naturwidrige Mittel brauchen darf.“

Danach scheint Kant eine ausführliche Erörterung dieser Angelegenheit in den Jahrbüchern der preussischen Monarchie beabsichtigt zu haben. Ich habe dieselben durchgesehen; sie enthalten wol mehrmals Artikel betreffend „die landesväterliche Sorge des Königs für die Gesundheit der Unterthanen, besonders in Rücksicht auf die Pockennoth“, auch „Nachrichten über zahlreiche Blatternimpfungen auf dem Lande“, aber einem Aufsatz von Kant bin ich nicht begegnet.

Nun fand ich aber ganz unvermuthet in dem zehnten Convolut des grossen nachgelassenen Manuscripts von Kant, das von dem Uebergange von den metaphysischen Anfangsgründen der Naturwissenschaft zur Physik handelt (abgedruckt in der Altpr. Mtsschr. Bd. XIX. 1882. Hft. 3/4) auf dem achten und neunten Blatte (cf. S. 270 von mir bezeichnet mit II (Halbbogen), 1 und S. 274 Bogen III, 1.) eine längere Auseinandersetzung über dieses Thema, die man vielleicht als den Entwurf zu dem von ihm für die Jahrbücher der preussischen Monarchie bestimmten Artikel anzusehen hat. Ich gebe dieselbe hier wörtlich wieder, indem ich nur die Interpunction hinzufüge, die Kant überall fast gänzlich weglässt. Das erste Blatt ist mit A bezeichnet und trägt am Rande die Ueberschrift: „Pockennoth“

„Unter allen Gefahren, in die der Mensch der etwas wagt gerathen kan, ist die in Versuchung der Verletzung seiner Pflicht „zu gerathen, für einen wohldenkenden Menschen die größte ihrer „Wichtigkeit nach, obgleich, was das öftere Eräugnis einer solchen „Versuchung betrifft, dieser Fall oft genug vorkom̄t.“

„In Todesgefahr zu gerathen ist allerdings ein großes Übel, „und wer sich darin bringt, da er es hat vermeiden können, fehlt

„(peccat), ist unklug aus Leichtsin; aber der, welcher sich der Gefahr aussetzt, zu einer lasterhaften That verleitet zu werden, der verbricht (delinquit), weiß er sie gleich nicht ausgeübt hat und ist ein böser Mensch. — Andere Menschen aber vorsetzlich in die eine oder die andere dieser Gefahren durch Beyspiel oder Beredung zu bringen, ist Bosheit (malitia). Ein habituell böser ist ein verworfener Mensch (deperditus).“

\*                    \*

„Nun wird die Frage aufgeworfen: Ist es erlaubt, einen Anderen in die eine oder die andere dieser Gefahren, mit oder ohne seine Einwilligung zu bringen, damit etwas Gutes — ein physisches oder moralisches Heil für Menschen herauskomme, das ohne diese Gefährdung (periclitatio moralis) nicht bewirkt werden dürfte? der Apostel sagt „daß deren die so denken Verdaßnis ganz recht sey“. <sup>13)</sup> — Ein großes Beyspiel für diese Casuistische jetzt sehr in Anregung gebrachte Frage ist eine besondere Art von Gefahren nämlich:

#### „Die Pockennoth.“

„Abgesehen von der moralischen Bedenklichkeit, ein Übel in der Welt, dem man steuern könnte, geschehen zu lassen, ja es wohl gar zu veranstalten, wird diese so genante Noth bey der Seltenheit einer Epidemie dieser Art gar wenig gefühlt, und von der Unsicherheit des Lebens der Kinder überhaupt in der ersten Epoche desselben verschlungen, ohne Aufsehen zu machen, und es scheint, daß es mehr den Aerzten darum zu thun ist, ihrer Heilkunde Ehre zu machen, als einer vom Volk gefühlten großen Noth abzuhelfen, wie etwa der Hungersnoth, Holtznoth, u. d. g.“

„Es ist also bey dem Pockenübel, was nun schon von undenklicher Zeit her in das Menschengeschlecht eingeartet zu seyn scheint, die Gefahr nicht so wohl in dem, was wir leiden müssen, als was wir hiebey veranstalten sollen, d. i. um die Moralität unseres Verhaltens zu thun, diese Krankheit und deren Abwendung entweder dem Zufall der Naturursachen zu überlassen mit Zuziehung der

<sup>13)</sup> Römer 3, 8.

„Meister in der Kunst nämlich der Aerzte, oder sie uns vorsetzlich  
 „zu geben, um sie methodisch zu behandeln, und da sie von der  
 „besonderen Art ist, daß, weñ die Einimpfung einmal glücklich ge-  
 „lungen ist, man jene nicht noch zum zweyten mal befürchten darf“.

„Wie es einmal mit unserer Gattung steht, so ist das Pockenübel  
 „und die damit verbundene Gefahr“

*Hier bricht das Fragment plötzlich ab und Kant behandelt sein  
 eigentliches Thema zur Physik weiter fort. Am Rande auf derselben  
 Seite hat er an zwei verschiedenen Stellen noch folgendes bemerkt:*

„Die Glückseligkeitslehre ist das Princip der Gymnastik (negativ,  
 „sustine et abstine) und das Wohlseyn (salus) mens sana in corpore  
 „sano setzt doch Moral voraus“.

„Fiat exper. in corpore vili und unter die vilia wird jeder Unter-  
 „than der nicht zugleich gesetzgebend (nicht republicanisch) ist ver-  
 „standen. Pockeneinimpfung gehört also unter den Titel der heroica“.

*Auf dem zweiten Blatte, mit B bezeichnet, heisst es:*

B

### Über die Pockennoth.

„Die GröÙte Gefahr für Menschen in ihrem Verkehr unter ein-  
 „ander ist die, Anderen Unrecht zu thun. Unrecht zu leiden ist  
 „hingegen für nichts zu achten, und es zu dulden, ist oft gar ver-  
 „dienstlich, weñ man hoffen darf, daß eine solche Toleranz den  
 „Muthwillen zu beleidigen nicht noch verstärken dürfte“.

„Unter den mancherley Nöthen, die das Schicksal über das mensch-  
 „liche Geschlecht verhängt hat, ist eine Noth, Krankheiten, wegen  
 „deren man in größerer Gefahr ist, weñ man sich der Natur über-  
 „läßt, als weñ man ihr zuvorköm̄t und sie sich selbst zufügt, um  
 „sie mit mehrer Sicherheit heilen zu können, nämlich die Pocken-  
 „noth, von welcher hier nun die moralische Frage ist ob der ver-  
 „nünftige mensch sie sich und anderen, die selbst kein Urtheil haben  
 „(Kindern), die Blattern durch Einimpfung zu geben befugt sey,  
 „oder ob diese Art sich in Gefahr des Todes (oder der Verstümelung)  
 „zu setzen nicht gänzlich moralisch unzuläßig sey, hierüber also

„nicht bloß der Arzt sondern der moralische Rechtslehrer in Anspruch genommen werden müsse. — Etwas wird hiebey immer gewagt, „aber die moralische Waghalsigkeit (etwas auf die Gefahr unrecht „zu thun) ist doch offenbar größer als die physische welche“

*Hier bricht der Satz wieder ab, am Rande steht folgende Bemerkung:*

„Die Pockennoth ist darum eine der am meisten bekümmerten, „weil das Mittel wieder [sic] dieselbe zugleich der Moralität entgegen scheint“.

*Dann heisst es im Text weiter:*

„In Todesgefahr zu gerathen ist ein Übel (etwas physisch „Böses), sich aber darinn willkührlich zu begeben, eine Pflichtverletzung (etwas moralisch Böses), man mag sich nun sie vorsätzlich „zuziehen, oder sich auch nur hierin dem Zufall überlassen, deñ die „Maxime des Verhaltens in solchen Umständen zieht dem hiebey „gleichgültigen doch den Vorwurf des Selbstmordes zu“.

„Wer sich oder andere, weñ er es hat verhüten können, in Todes- „Gefahr kommen läßt fehlt (peccat), der sich darinn begiebt ver- „bricht (delinquit). Beyde sind strafbar, der eine bloß vor dem „Richterstuhl seiner eigenen Vernunft (ethisch), oder dem eines „äußeren Machthabers (juridisch)“.

„Unter allen Gefahren aber, in die sich jemand begeben, oder in „die er gerathen mag, ist die der Pflichtverletzung, weñ man sich „ihr aussetzt, die bey weitem größte, zwar sich auszusetzen nicht „so wohl (quantitativ), daß man öfterer und leichter in sie zu gerathen fürchten muß, als (qualitativ), daß sie durch kein Verdienst aufgewogen und getilgt werden und so auf gewisse Weise „moralisch-unsterblich ist“.

„Es sind zweyerley Gefahren, in die ein Mensch, der etwas wagt, „gerathen kan, nämlich entweder an seinem Vortheil einzubüssen, „oder seine Pflicht zu verletzen; bey welcher die Zufälligkeit (in „Gefahr zu kommen z. B. auf einem schmalen Brett über einem Ab- „grunde oder über eine Brücke ohne Lehnen) in Gefahr zu kommen „größer sey, wird hier nicht in Betrachtung gezogen, sondern

„was ärger ist: wieder [sic] die Klugheit in Beobachtung meines Vortheils, oder wieder das Sittengesetz in Befolgung meiner Pflicht zu verstoßen. Diese zwey Bestimmungsründe der Wahl müßen aber rein abgesondert und unvermischt in Betrachtung gezogen werden; deñ weñ die bewegende Ursache zum Theil das eine, zum Theil das Andere in Betrachtung zieht, so kañ die Vernunft gar keinen sicheren Ausschlag mit einer solchen Waage finden, daher man auch fragen kañ: Was ist wichtiger?“

„Ob die Gefahr quantitativ größer (leichter sich eräugnend) oder qualitativ größer (wichtiger) sey: in dieser Frage wird hoffentlich jeder Wohldenkende das letztere wenigstens aussprechen. Der Zustand eines seine Lage keñenden Menschen, sich iñmer in Gefahr zu wissen, ist eine von den empfindlichsten nöthen, dafür man es lieber beschließt kurz und gut sich in das Bedrohende zu stürzen“.

*Am Rande steht endlich noch die folgende Bemerkung:*

„Unter allen Nöthen ist die Gefahr, in ein Gedränge zu gerathen, den moralischen Grundsätzen abtrüñig zu werden: allein diese Noth kañ jederzeit überwunden werden, weil der Mensch das jederzeit kañ was er soll, weñ unumgängliche Pflicht ihm vor Augen gestellt wird. Selbst auch nur gestehen zu müssen, man fühle sich in Gefahr, seine Pflicht in gewissen Versuchungen nicht widerstehen, sondern sie wissentlich übertreten zu können, ist schon eine Verdorbenheit des Herzens, deren der Mensch sich schämen muß“.

Man sieht, zu einem rechten Abschluss ist Kant auch hier nicht gekommen; ich aber komme zum Abschluss, indem ich alles übrige, was ich hier noch habe mittheilen wollen, zurücklege und Sie im Namen des verhinderten Vorsitzenden ersuche, dem Weisen und Guten, dessen Geburts- und Namenstag uns heute vereinigt, ein gutes Glas zu weihen, mit dem Wunsche, es möge sein kategorischer Imperativ, der uns mehr wie je in dieser realpolitischen und leider auch realmoralischen Zeit noth thut, nie aufhören, zu gelten.

Es lebe Kants kategorischer Imperativ!

---

# Anhang.

I. <sup>14)</sup>

Beck an Kant.

Wohlgeborner,

Hochzuehrender Herr Professor!

Ewr. Wohlgebornen waren gütig mir vor drey Monathe ein Empfehlungsschreiben an den P. Born in Leipzig zu geben. Ich habe mich da einige Wochen aufgehalten und endlich recht gute Aussichten verlassen müssen, weil ich nicht Mittel genug hatte lange ohne Verdienst daselbst leben zu können, kein Weg aber, etwa zu einer Hofmeisterstelle oder zu Arbeiten bey Buchhändler, nach welchen sich da viele Hände reissen, sich mir eröffnen wollte. Jetzt bin ich in Berlin wo ich ein Unterkommen eher zu erhalten hoffe. Dem Bibliothekar Biester bin ich durch Herrn P. Krause bekannt. Er erlaubt mir den Gebrauch der Königl. Bibliothek, aus welcher ich jetzt Newtons Schriften bey mir habe. Wenn Ewr. Wohlgebornen so gut seyn wollten, an Gedicke oder sonst wen der Einfluß hat, mir Empfehlungsschreiben zu schicken: so wäre mir es in vielem Betracht sehr angenehm. Ich ersuche ergebenst Sie deswegen.

Mit demjenigen Zutrauen das eine Folge des Verhältnisses des Schülers gegen den Lehrer ist, schreibe ich Ewr. Wohlgebornen mein Urtheil über die Docenten der Leipziger Universität. Reissender kann wohl nicht der Strom der Zuhörer zu den philosophischen Hörsälen seyn als er hier ist, aber elender als hier kann die Art Philosophie zu lehren, geschweige sie zu entwickeln und zum philosophiren anzuführen, nirgends existiren. Platner ist ein jämmerlicher Mann. Sein Ich welches, wenn von Philosophie die Rede ist, wohl wenig Bedeutung hat, vernimmt der Zuhörer öfter als Inhalt und wirklich öfter als das was dieses Ich eigentlich geleistet hat. Ohngeachtet er mich kannte und im Auditorium zu bemerken schien, unterließ er doch nicht seine Zuhörer mißtrauisch

---

<sup>14)</sup> Die Originale von I—XIII und XV. XVI befinden sich auf der Dorpater Universitäts-Bibliothek. Ex bibl. Car. Morgenstern CCXCI. Briefe an Kant. I. No. 59. 61—67. 69—75.

gegen Kantische Philosophie, deren Geist er vollkommen gefaßt zu haben, [*sic*] vorgab zu machen. Den P. Caesar glaube ich wegen seines gutmüthigen Characters schätzen zu müssen. Er bemüht sich wirklich Ihr System zu studiren. Nur weiß ich nicht was man aus der besondern Art Zweifel die er gegen dasselbe hat, machen soll, z. B. daß er Licht und Einheit finde in der Deduction der Kategorien der Quantität und Qualität aber Dunkelheit, ja Widersprüche in Absicht der Relation und Modalität. Es thut mir sehr leid, daß Born schlechten Vortrag hat. Auch kömmt mir sein Benehmen zu hitzig vor und als eine Folge der Aergerniß daß er keine Zuhörer hat. Hindenburg schätzt Sie sehr. Er sagte mir daß er mit der Philosophie wieder versöhnt sey, seitdem er Ihre Schriften studire. So gut auch der Vortrag dieses vortreflichen Mannes in der Mathematik und Physik ist so hat er gleichwohl wenig Zuhörer. Die Vernachlässigung dieses Studiums, glaube ich, legt den Grund der tändelnden Art zu studiren die in Leipzig scheint im Gebrauch zu seyn. Als Preusse habe ich daselbst sehr gute Aussichten. Da ich für Wissenschaften brenne: so wünsche ich wohl meine Laufbahn da machen zu können. Ich muß mir aber erst das verdienen was zum Anfange derselben nöthig ist. Empfehlungen von Ewr. Wohlgebornen könnten vielleicht darin mir behülflich seyn. Ich bin mit innigster Hochachtung

Ewr. Wohlgebornen

Berlin

ergebenster Diener

d. 1<sup>ten</sup> August 1789.

Beck.

## II.

Beck an Kant.

Wohlgeborner Herr,

Hochzuehrender Herr Professor!

Erlauben Sie daß ich Ihnen ein Exemplar meiner Dissertation <sup>15)</sup> schicken darf. Dieses geschieht nicht, weil ich ihr einen Werth bey-

<sup>15)</sup> De theoremate Tayloriano, sive de lege generali, secundum quam functiones mutantur, mutatis a quibus pendeant variabilibus. Diss. pro licentia (16. April 1791). Halae. Sein Respondent war Frdr. Theod. Poselger aus Elbing, Rechtsbefüssener; gewidmet ist die Schrift (20 S. 4.) dem Pastor und Rector der Marienburger Schule Carl Theod. Wundsch.

lege; sondern weil ich wünsche, daß Sie sich an mich eines ihrer [*sic*] Wahrheit liebenden Schüler erinnern wollen. Mein eigenes Bewußtseyn überführt mich, daß es auch solche Menschen giebt, die viel Gefühl für Wahrheit haben und die mit wahrer Wärme andern ihre Einsichten mittheilen mögen, die aber doch nur Pfuscher sind wenn sie Schriftsteller seyn wollen. Dieses letzte in meiner Rücksicht beweist meine Ihnen mitgetheilte Schrift. Ich habe nunmehr die Lizenz zu lesen. Da ich die Freundschaft des Klügels besitze, so zweifele ich nicht Zuhörer zu meinen mathematischen Collegien zu erhalten, und bin herzlich froh, daß ich jetzt auf einer Laufbahn bin, zu der ich glaube bestimmt zu seyn. Bekomme ich Zuhörer zu philosophischen Vorlesungen, so werde ich im Stillen die Ueberzeugung zu verbreiten suchen, die Ihr mündlicher und schriftlicher Unterricht in mir bewirkt hat. Ich bin mit einer herzlichen Hochachtung ganz

Halle

der Ihrige

d. 19<sup>ten</sup> April 1791.

Beck.

### III.

#### Beck an Kant.

Mein Theuerster Lehrer!

Die freundschaftlichen Gesinnungen die Sie in Ihrem Briefe gegen mich äussern, stärken mein Gemüth, das leider! manchmahl wegen Zweifel an eignen Kräften und Tauglichkeit niedergeschlagen ist. Ich danke Ihnen herzlich dafür und auch für die Erlaubniß wieder an Sie schreiben zu dürfen. Beym Herrn Geheimen Rath v. Hofmann bin ich gewesen und habe ihm für seine Geneigtheit gegen mich die er in seinem Briefe an Sie hat blicken lassen, gedankt. Er begegnete mir sehr gütig und ich kann wohl glauben, daß er mir nützen werde, wenn er Gelegenheit dazu haben wird. Sonst genüsse ich hier wirklich einen Vortheil und zwar durch die Fürsorge des Herrn Professor Jakob, der sobald ich nach Halle kam, mich dem Schulkollegium des hiesigen Gymnasiums so sehr dringend empfahl, daß es mich bey diesem Gymnasium, bey dem er selbst so lange Schulkollege gewesen, zum Collaborator wählte. Dieser Vortheil beträgt etwa 90 oder 100 Thlr.

und ist überdem mit der ziemlich sichern Hofnung verknüpft Schul Kollege zu werden wenn eine Vakanz vorfällt. Herr Pr. Jakob ist jetzt von der Schule abgegangen; allein ein anderer als ich, der ein älteres Recht dazu hatte, ist an seiner Stelle Lehrer geworden. Seit vorigen Montag sind hier die Collegia angegangen. Ich lese die reine Mathematick nach Klügels Lehrbuch und habe etwa 8 Zuhörer, die aber wahrscheinlich mir nichts bezahlen werden. Auch habe ich heute ein Publicum zu lesen angefangen, nemlich die mathematische Geographie, worin freylich eine ganze Menge Studenten waren, die sich aber, weil es Vorkenntnisse verlangt, wahrscheinlich bis auf wenige verliehren werden. Zur philosophischen Vorlesung hat sich niemand bey mir gemeldet. Ich bin dieses schlechten Anfangs wegen aber gar nicht muthloß. Denn ich meyne es ehrlich und glaube daß man die Absicht zu nutzen mir anmerken werde. Schelten Sie aber doch nicht, daß ich Sie von meinen Umständen so lange unterhalte.

Auch von literairischen Dingen haben Sie mir erlaubt Ihnen zu schreiben. Verehrungswürdiger Mann! Sie lieben die Sprache der Aufrichtigkeit, und verstatten es mir Ihnen herzlich zu beichten, was mir auf dem Herzen liegt. Die Kritik habe ich gefaßt. Es war mir Herzenssache sie zu studiren, und nicht Sache des Eigennutzes. Ich habe Ihre Philosophie lieb gewonnen, weil sie mich überzeugt. Aber unter den lauten Freunden derselben, kenne ich keinen einzigen, der mir gefällt. So viel ich spühren kann, ist es eitel Gewinnsucht, welche die Leute belebt, und das ist unmoralisch und schmeckt wahrlich nicht nach Ihrer practischen Philosophie. Herr Professor Reinhold will durchaus alle Aufmerksamkeit an sich ziehen. Aber so viel ich auch aufgemerkt habe, so verstehe ich doch kein Wort und sehe nichts ein von seiner Theorie des Vorstellungsvermögens. Dem Professor Jakob bin ich gut, bis auf seine Büchermacherey. Er ist wirklich ein Mann von guter Denkungsart. Aber er hat kritische Versuche seinem Hume angehängt, welche ein schlechtes Contrefait dazu sind. Er will hin und wieder Mathematicker darin scheinen, und da er es doch nicht ist, so begeht er ausserordentliche Absurditäten. Im verlaufenen Winter halben Jahre hat er die Logick und Metaphysick, eine empirische Psychologie

und einen moralischen Beweiß des Daseyns Gottes geschrieben. Auf die Art verdirbt man viel. Denn statt dem Publicum bey einer der Menschheit interessanten Angelegenheit behülflich zu seyn, bringt man dem denkenden Theil desselben Verdacht gegen die gute Sache bey. Sonst ist Jakob gewiß ein guter Mann, den ich aber noch weit mehr lieben würde, wenn Philosophie ihm mehr Herzenssache als Vortheilsache wäre. Ich halte mich lediglich an die Critick und lese nichts mehr was von Gegnern oder Freunden derselben geschrieben ist.

Herr Kiesewetter hat an Jakob geschrieben, daß die Ostermesse Ihre Moral herauskommen würde. Auf diese bin ich begierig. Denn es schweben mir in diesem Felde noch manche Dunkelheiten vor, die eine Moral von Ihnen aufhellen wird.

Daß Herr Prof. Jakob jetzt hier Professor ordinarius geworden, werden Sie aus seinem Briefe an Sie wahrscheinlich schon erfahren haben. Die Giessener haben dem Magister Schmidt die Vocation angetragen. Er hat sie aber wie mir Jakob sagt, ausgeschlagen, weil er in Jena eine Predigerstelle und sonst gute Aussichten hat.

Sie verlangten daß ich unfrankirt an Sie schreiben sollte. Dann aber nehmen Sie es mir auch wohl nicht übel, daß ich einen Brief an Herrn Pr. Kraus einlege.

Herr Professor Klügel empfiehlt sich Ihnen. Er sagt, die Ursache warum Sie von Freunden und Gegnern nicht verstanden werden, ist weil diese nicht Mathematicker sind.

Ich bin mit der lautersten Hochachtung

Halle

d. 1<sup>ten</sup> Juny 1791.

der Ihrige

Beck.

#### IV.

#### Beck an Kant.

Halle d. 6<sup>ten</sup> October 1791.

Theuerster Herr Professor,

Vor einiger Zeit erhielt ich einen Brief von dem Buchhändler Herrn Hartknoch aus Riga, der mich bat und zwar, wie er sagte, auf Ihren Rath, einen Auszug Ihrer sämtlichen Schriften lateinisch zu

schreiben. Da ich keinesweges mir die dazu gehörige Fertigkeit des Ausdrucks in dieser Sprache zutraue, so lehnte ich ohne Bedenken diesen Antrag von mir ab. Ich that ihm aber einen andern Vorschlag, den nemlich, Verleger zu werden von einer Prüfung der Theorie des Vorstellungsvermögens des Herrn Reinholdts; oder auch von einer Vergleichung der Humeschen Philosophie mit der Ihrigen, die ich nach und nach ausarbeiten wollte. Was mich nun auf einmahl dazu brachte, was schreiben zu wollen, war in Wahrheit nicht Genie-Drang, sondern eine behuthsame Ueberlegung. Da ich nemlich bedachte, daß es um das Lesen eines neuen Magisters eine mißliche Sache ist, und mein anderweitiger Verdienst so geringe ist, daß bey aller Einschränkung ich dennoch davon nicht subsistiren kann, so fiel ich auf die, in unsern Tagen leider! von zu vielen zugesprochene, aber doch noch immer ergiebige Quelle, was zu schreiben. Nun muß ich freylich gestehen, daß ich nicht sehr gehindert werde, alle blossе Büchermacher als Betrüger anzusehen. Auch muß ich das gestehen, daß wegen meiner sehr langsamen Progressen in der Mathematick, ja deswegen, weil ich nichts Neues der Welt zu sagen habe, ich mich eben für keinen beruffenen Scribenten ansehen kann. Da ich aber an die Theorie des Vorstellungsvermögens vermögens [*sic*] dachte, so schien der Vorwurf darüber was zu schreiben, einen Theil meiner Bedenklich[kei]ten zu heben. Ich bin von der Nichtigkeit dieser Theorie so sehr überzeugt, daß ich im Stande bin, gar Ihnen, mein Urtheil darüber zu sagen, und da die Critick mich überzeugt hat, so glaubte ich über diese Theorie, nach Anstrengung meiner Kräfte, was Gedachtes und nicht ganz Unnützes hervorzubringen. Um jedoch nichts zu unternehmen das auch spätherhin mich mit mir selbst unzufrieden machen dürfte, entschloß ich mich zu dem, Ihnen, bester Herr Professor, offenherzig mein Unternehmen anzuzeigen, und Ihren Rath mir darüber auszubitten.

d. 8<sup>ten</sup> October.

So weit war ich, da ich Ihren freundschaftlichen Brief vom 27<sup>l</sup> Sept. erhielt. Nun darf ich mit etwas mehr Muth weiter schreiben. Zuerst muß ich Ihnen sehr danken, für das Vertrauen das Sie zu mir fassen. So gut ich nur immer kann, werde ich desselben mich werth zu machen

suchen. Mit Freymüthigkeit, aber auch mit Furchtsamkeit schicke ich Ihnen eine Probe meiner Aufsätze über die Theorie des Vorstellungsvermögens. Sie haben die Form der Briefe, weil ich sie wirklich an einen hiesigen Freund einen gewissen Magister Rath, der im Stillen die Critick beherzigt, und den ich sehr liebe, gerichtet habe, der mir auch ein Paar Aufsätze dazu als Antworten versprochen hat, so daß die ganze Schrift vielleicht 8 Bogen stark werden könnte. Aber Sie bitte ich vor allen Dingen, sie zu beurtheilen. Das imprimatur oder non imprimatur soll ganz von Ihnen abhängen. Eigentlich habe ich wohl die Absicht sie anonymisch zu schreiben. Wenn Sie aber Gelegenheit haben, mich mit Herrn Reinholdt bekannt zu machen, so würde das gleichwohl mir angenehm seyn, und ich würde auch in dem Fall, sehr sorgfältig alles, was selbst entfernt ihn böse machen könnte, meiner Schrift benehmen. Einen Auszug aus Ihren kritischen Schriften zu machen, wird vorzüglich daher mir ein angenehmes Geschäft seyn, weil Sie mir erlauben, meine Bedenklichkeiten, grade Ihnen vorzulegen. Die Critick d. r. V. habe ich mit dem herzlichsten Interesse studirt, und ich bin von ihr wie von mathematischen Sätzen überzeugt. Die Critick der practischen Vernunft ist seit ihrer Erscheinung meine Bibel. Aber ich wünsche jetzt nicht so viel, Ihnen geschrieben zu haben, um einige mir vorkommende Schwierigkeiten, welche jedoch die eigentliche Moral betreffen, Ihnen vorlegen zu können.

An Herrn Pr. Kraus bitte ich inliegenden Brief abzugeben. Vor allen Dingen habe ich diesem vortreflichen Mann die Ursache angeben müssen, warum ich schriftstellern will. Aber Sie habe ich noch ganz vorzüglich zu ersuchen ihn zu bitten, daß er mir deshalb nicht böse seyn wolle. Seinen Unwillen fürchte ich mehr als den Tadel der Recensenten.

Da Sie so gütig sind zu verlangen, daß ich meinen Brief nicht frankire, so thue ich es, auch diesesmahl nicht. Da jedoch ich künftig was verdienen werde, so bitte ich für die Zukunft mir [*sic*] das Porto tragen zu lassen. Ich bin mit der herzlichsten Hochachtung

der Ihrige

Beck.

## V.

## Beck an Kant.

Halle d. 11<sup>ten</sup> November 1791.

Theuerster Herr Professor!

Bald nachdem ich den Brief vom 2<sup>ten</sup> October an Sie geschrieben hatte, und noch täglich an der Prüfung der Theorie des Vorstellungsvermögens etwas arbeitete, wurde der Gedanke mir immer auffallender, daß ich doch im Grunde für kein Publicum schriebe. Da ich nun gestern Ihren mir sehr lieben Brief vom 2<sup>ten</sup> November erhielt, so beschloß ich gleich, diese Arbeit ganz bey Seite zu legen. Aber, obgleich dem so ist, so liegt mir doch daran, Sie zu versichern, daß ich weit entfernt gewesen, etwas in meine Schrift zu setzen, was Herrn Reinholdt auf den Gedanken bringen könnte, daß Sie was darum wüßten. Auch hätte ich mir nichts Hartes gegen diesen Mann erlaubt, der des Wahrheit-Gefühls wegen, das er in seiner Schrift äussert, mir immer sehr schätzbar ist. Ganz unnütze für mich ist auch meine Beschäftigung mit seiner Theorie nicht gewesen, indem ich Vieles mehr nachgedacht und mir auch geläufiger gemacht habe.

Ich wende mich nun zu der mir weit interessanteren Arbeit, einen Auszug aus Ihren kritischen Schriften zu verfertigen, und schiebe die, dem Herrn Hartknoch angebotene Schrift über Hume noch etwas auf. Mit dem mir möglichen Fleiß will ich arbeiten und werde, beßter Herr Professor, da Sie es mir ja erlauben, Ihnen das schreiben, was ich noch nicht tief genug bis zur eigenen Beruhigung einsehe. Wenn Sie nun so gütig seyn wollen, deswegen an Herrn Hartknoch zu schreiben, so wird mir das sehr angenehm seyn. Er wird aber auch so gut seyn müssen mir aus seinem Lager in Leipzig einige Sachen, besonders Journäle, die ich mir ausbitten werde, zu schicken.

Und nun, erlauben Sie mir, zu fragen, ob ich in Folgendem Ihren Sinn treffe. Nur muß ich Sie vorher bitten doch nicht verdrüßlich zu werden, wenn bey der Versicherung die Critick beherzigt zu haben, ich doch vielleicht zu fehlerhaft schreibe.

Die Critick nennt die Anschauung, eine Vorstellung die sich unmittelbar auf ein Object bezieht. Eigentlich aber wird doch eine Vorstellung, allererst durch Subsumtion unter die Kategorien objectiv. Und da auch die Anschauung, diesen, gleichsam objectiven Character, auch nur durch Anwendung der Kategorien auf dieselbe erhält, so wollte ich gern jene Bestimmung der Anschauung, wonach sie eine auf Objecte sich beziehende Vorstellung ist, weglassen. Ich finde doch in der Anschauung nichts mehr, als ein vom Bewußtseyn (oder dem einerley Ich denke) begleitetes und zwar bestimmtes Mannigfaltige, wobey noch keine Beziehung auf ein Object statt findet. Auch den Begriff will ich nicht gern eine Vorstellung die sich mittelbar auf ein Object bezieht, nennen; sondern unterscheide ihn darin von der Anschauung, daß diese durchgängig bestimmt, und jener nicht durchgängig bestimmt ist. Denn Anschauung und Begriff erhalten ja, erst durch das Geschäfte der Urtheilskraft die sie dem reinen Verstandesbegriff subsumirt, das Objective. †<sup>16)</sup>

Unter dem Worte verbinden in der Critick, verstehe ich nichts mehr, noch minder, als das Mannigfaltige von dem identischen Ich denke, begleiten, wodurch überhaupt eine Vorstellung entsteht. Nun meyne ich daß die ursprüngliche Apperception eben um dieser einen Vorstellung willen, die dadurch nur zu Stande kommen kann, von der Critick die Einheit der Apperception genannt wird. Aber habe ich auch darin recht daß ich beyde verwechsele, oder vielmehr, darin lediglich den Unterschied finde, daß das reine Ich denke, obgleich es nur an der Synthesis des Mannigfaltigen erhalten wird, doch überhaupt (da es selbst nichts Mannigfaltiges in sich schließt) als etwas Unabhängiges von demselben gedacht wird; hingegen die Einheit des Bewußtseyns in der Identität desselben bey den Theilen des

---

<sup>16)</sup> Kant hat hier ein † gemacht und unten in 3 Zeilen vermerkt: „Die Bestimmung „eines Begriffs durch die Anschauung zu einer Erkenntnis des Objects gehört für die „Urtheilskraft aber nicht die Beziehung der Anschauung auf ein Object überhaupt; „deñ das ist blos der logische Gebrauch der Vorstellung dadurch diese als zum „Erkenntnis gehörig gedacht wird, dahingegen weiß diese einzelne Vorstellung blos „aufs Subject bezog. wird der Gebrauch ästhetisch ist (Gefühl) und die Vorstellung „kein Erkenntnißstück werden kan“.

Mannigfaltigen zu setzen sey? Diese Einheit erhält nun in meinen Augen den Character der objectiven Einheit, wenn die Vorstellung selbst unter die Kategorie subsumirt wird. Herr Reinholdt spricht von einer Verbindung und einer Einheit im Begriff, einer zweyten Verbindung und einer zweyten Einheit (von der zweyten Potenz, wie er sich ausdrückt) im Urtheil. Auch hat er noch eine dritte im Schluß. Davon verstehe ich zwar nicht ein Wort, indem ich unter verbinden nichts mehr als das Mannigfaltige vom Bewußtseyn begleiten, verstehe, aber doch macht es mich mißtrauisch gegen mich selbst.

Mein Theuerster Lehrer, Ihnen Zeit rauben ist nicht meine Sache. Aber, indem ich für dieses mahl nichts Weiteres Ihnen vorlegen will, muß ich Sie inständigst bitten, mit wenigen Worten mich über das Vorgelegte, zu beruhigen. Denn wenn ich irre, so würden doch wohl nur einige Winke hinlänglich mich auf die rechte Bahn führen. Es verhält sich mit diesem Studium darin ganz anders wie mit dem der Mathematik. Sätze der letztern, einmahl deutlich eingesehen, können wohl an Deutlichkeit nichts mehr gewinnen. Dies letztere findet doch in der Philosophie statt. Klügel, dessen Scharfsinn ich oft zu bemerken Gelegenheit habe, versichert mich, daß obgleich gar einmahl er ein Collegium über die Metaphysick der Natur gelesen, er lange nachher erst ein einigermaßen widriges Vorurtheil sowohl gegen jene Metaphysick, als auch wohl gegen die Kritik bis auf den Punct daß er sie schätze, indem er sie immer mehr verstehe abgelegt habe. Ich erinnere mich noch gar wohl, wie er, um die Zeit da ich hier angekommen war, über die Bestimmung, wonach die Mathematik eine Wissenschaft durch Construction der Begriffe sey, urtheilte. Ich konnte lange nicht errathen was er damit haben wollte, daß sie eine Wissenschaft der Formen der Grössen sey, und erfuhr erst da ich disputirte, daß seine Erklärung genau mit der Ihrigen congruire. Die Kritik der Urtheilskraft befriedigt mich ganz. Nur müssen Sie nicht zürnen daß ich jetzt erst mit dem ästhetischen Theil fertig bin. Ich bin mit der reinsten Hochachtung

der Ihrige

Beck.

## VI.

## Beck an Kant.

Halle d. 31<sup>ten</sup> May 1792.

Theuerster Herr Professor,

Heute habe ich das Vergnügen gehabt, Herrn Hartknoch persönlich kennen zu lernen. Er sagt, Sie erlauben es mir, in die Vorrede des Auszugs aus Ihren critischen Schriften zu setzen, daß er mit Ihrem Wissen geschrieben sey. Das ist nun wohl sehr gut, aber ich bin dadurch noch nicht ganz beruhigt. Ich trete zum ersten mahl ins Publicum, und muß, wenn ich auch nur auf meinen Vortheil bedacht seyn will, alle Vorsicht und Fleiß anwenden, um mit einigem Anstand zu erscheinen. Wollen Sie mir erlauben, Ihnen das Manuscript zu schicken, und darf ich Sie bitten, entweder selbst es durchzulaufen, oder, da ich dieses wohl nicht erwarten kann, wollen Sie den Herrn Hofprediger Schultz in meinem Namen darum ersuchen? Er kennt mich sehr wohl, und würde vielleicht auch aus Freundschaft für mich, und wenigstens wenn Sie insbesondere ihn darum bitten, es wohl thun.

Ich wünsche gar sehr zu wissen ob ich in Folgenden Ihre Gedanken treffe. Ich meyne daß man in der transc. Aesthetick die Anschauung gar nicht erklären dürfe, durch die Vorstellung die sich unmittelbar auf einen Gegenstand bezieht, und die da entsteht, indem der Gegenstand das Gemüth afficirt. Denn in der transc. Logick kann erst gezeigt werden, wie wir zu objectiven Vorstellungen gelangen. Die reine Anschauung verbietet jene Erklärung schon von selbst. Ich sehe doch in Wahrheit nicht daß ich irre, wenn ich sage: die Anschauung ist eine durchgängig bestimmte Vorstellung in Ansehung eines gegebenen Mannigfaltigen. Auch wird es mir so recht deutlich, daß die Mathematick eine Wissenschaft durch Construction der Begriffe sey. Denn auch die Algeber kann nicht anders als vermittelt durchgängig bestimmter Vorstellungen ihre Sätze beweisen. Auch muß man meiner Meynung nach gar sehr bedacht seyn, das Subjective der Sinnlichkeit von dem Ob-

jectiven zu scheiden, um nachher desto besser das eigene Geschäfte der Categorien, welche die Objectivität den Vorstellungen geben, ins Auge zu fassen.

Zweytens ist es mir sehr begreiflich, daß die Gegenstände der Sinnenwelt, den Grundsätzen der transc. Urtheilskraft unterworfen seyn müssen. Um dieses im hellen Lichte zu sehen, so subsumire man die empirische Anschauung unter die Schemate der Categorien: so sieht man so fort, daß sie nur dadurch Objectivität erhält, da dann die Frage wie es zugeht, daß die Gegenstände sich nach jenen synthetischen Sätzen a priori richten müssen, aufhört. Sie sind ja nur darum Gegenstände, so fern ihre Anschauung der synthetischen Verknüpfung des Schema unterworfen gedacht wird. Z. B. sehe ich die Gültigkeit der Analogie, daß allen Erscheinungen was Beharrliches zum Grunde liege, daher ein, weil, wenn ich das Schema der Substantialität auf die empirische Anschauung beziehe, diese eben hiedurch Objectivität erhalte, mithin muß der Gegenstand selbst, dieser synthetischen Verknüpfung der Substanz und Accidenz unterworfen seyn. Aber wenn ich bis zu dem Princip der ganzen Sache hinaufsteige, dann treffe ich doch eine Stelle an, wo ich sehr gern mir mehr Licht wünsche. Ich sage, die Verbindung der Vorstellungen im Begriff ist von derjenigen im Urtheil verschieden, so daß in der letzten noch über jene Verknüpfung die **Handlung** der objectiven Beziehung vorgehe, also die nehmliche Handlung, durch welche man einen Gegenstand denkt. In der That ist es doch ganz was Verschiedenes, wenn ich sage, der schwarze Mensch, oder, der Mensch ist schwarz,<sup>17)</sup> und ich meyne daß man sich nicht fehlerhaft ausdrücke, wenn man sagt, die Vorstellungen im Begriff sind zur subjectiven Einheit, dagegen im Urtheil zur objectiven Einheit des Bewußtseyns verbunden. Aber ich gebe viel darum wenn ich tiefer in die Sache greifen könnte und eben diese Handlung der objectiven Beziehung dem Bewußtsein besser darstellen könnte. In meinem

---

<sup>17)</sup> Kant hat hierzu auf derselben zweiten Seite unten bemerkt: „Der Ausdruck: der schwarze Mensch bedeutet den Menschen sofern der Begriff von ihm in Ansehung der Schwärze bestimmt gegeben ist, aber der: der Mensch ist schwarz bedeutet die Handlung meines Bestimmens“.

letzten Briefe berührte ich diesen Punct als eine mir vorkommende Dunkelheit, und beßter Herr Professor, aus Ihrem Schweigen darauf, argwöhnte ich, daß ich Unsinn darin verrathen haben dürfte. Aber ich mag die Sache um und um ansehen, so sehe ich nicht daß ich grade was Ungereimtes gethan, wenn ich Belehrung darüber mir ausgeben und Sie noch darum ganz inständigst ersuche.

Drittens, ist mir das Verfahren der Critick der practischen Vernunft ausserordentlich einleuchtend und fürtrefflich. Sie hebt von objectiv-practischen Principien an, welche die die [*sic*] reine Vernunft ganz unabhängig von aller Materie des Willens, für verbindend anerkennen muß. Dieser anfänglich problematische Begriff erhält unwiderlegbare objective Realität durch das Factum des Sittengesetzes. Aber ich gestehe, daß so einleuchtend wie der Uebergang der synthetischen Grundsätze der transc. Urtheilskraft zu Gegenständen der Sinnenwelt, die ihnen unterworfen sind vermittelt der Schemate, mir vorkömmt, mir der des Sittengesetzes vermittelt des Typus desselben, nicht erscheint, und ich würde wie von einer Last befreyet seyn, wenn Sie freundschaftlich, die Nichtigkeit folgender Frage mir zeigen wollten. Ich frage nemlich, kann man sich nicht denken, daß das Sittengesetz etwas geböte, das seinem Typus zuwider wäre, mit andern Worten: kann es nicht Handlungen geben, bey denen eine Naturordnung nicht bestehen kann, und die doch das Sittengesetz vorschreibt? Es ist ein bloß problematischer Gedanke, aber ihm liegt doch das Wahre zum Grunde, daß die strenge Nothwendigkeit des categorischen Imperativs, keinesweges von der Möglichkeit des Bestehens einer Naturordnung herzuleiten ist; aber darin werde ich irren, wenn ich die Uebereinstimmung beyder für zufällig erkläre.

Und nun, lieber theurer Lehrer, werden Sie mir doch nicht abgeneigt, wegen meines vielleicht ungestümen Anhaltens mit meinen Briefen. Ich liebe und verehere Sie unaussprechlich und bin mit Herz und Seele der

Ihrige

Beck.

## VII.

## Beck an Kant.

Halle d. 8<sup>ten</sup> September 1792.

Theuerster Herr Professor,

Sie haben mir erlaubt Ihnen mein Manuscript zu schicken und ich benutze hiemit dieses gütige Anbieten. Da ich es mit Sorgfalt aufgesetzt und kein Nachdenken in dieser Arbeit mir erspart habe, so giebt mir dieses einigen Muth dieselbe Ihnen vorzulegen. Was die Schwierigkeiten betrifft, die mich bisweilen quälten, und die ich zum Theil Ihnen vorgelegt habe, so habe ich grossentheils und nach und nach aus eigenem fundo sie mir selbst gehoben. Daß der grade Gang auch in Wissenschaften der beste ist, erfahre ich täglich, indem jedesmahl, daß ich mich überredete, auch in der Critick was eingesehen zu haben, das ich doch nicht hatte, ich mich nur vom Ziel auf längere Zeit entfernt habe. Der Auszug aus der Critick der reinen Vernunft geht in diesen Heften bis zur transcendentalen Dialectick. Ich habe ihn schon einmahl ganz fertig gehabt; aber der Fortschritt in diesem Studium und die dadurch erhaltene Aufklärung hat mich vermocht die ganze Arbeit umzuwerfen und von Neuem den Aufsatz zu machen. Aber um eine Unart muß ich um Verzeihung bitten. Ich habe zwar das Manuscript so leserlich als ich konnte geschrieben, aber es war mir unmöglich es abschreiben zu lassen, weil die Leute die man hier dazu braucht, Soldaten sind, und diese sich jetzt in Frankreich befinden.

Und nun, Lieber, Theurer Lehrer, darf ich freylich nicht wännen, daß sie mein ganzes Geschreibe selbst durchgehen werden. Nur um die Gefälligkeit muß ich Sie wirklich ersuchen, die einige Blätter von der Deduction der Categorien und den Grundsätzen durchzugehen, woran mir am meisten gelegen ist und mir zu zeigen, was ich wohl gar falsch dürfte gefaßt, oder Ihrem Wunsche nicht gemäß dargestellt haben. Der Buchdrucker verlangt aber das Manuscript in einer Zeit von acht Wochen und ich bin daher genöthigt es mir gegen Ende des Novembers zurück zu erbitten.

Noch eine Privatfrage möchte ich gern thun, wozu mir Ihre Critick durch die mir ausserordentlich einleuchtende Bemerkung, daß man einen

Raum durchweg erfüllt mit Materie sich denken und gleichwohl das Reale desselben durch unendlich viele Grade verschieden setzen könne. Ich habe mich niemals in die Vorstellungsart Kästners, Karstens zc. daß man die Materie aus gleichförmigen Moleculis von einerley Schwere bestehend sich denken müsse, um die verschiedenen Gewichte gleicher Volumina sich zu erklären, finden können. Die critische Philosophie hat bis zum Ergötzen mich hierüber belehrt. Um nun jene Erscheinung mir zu erklären, stelle ich mir die Sache so vor. Die Erde zieht jeden Körper auf ihrer Oberfläche an, so wie sie auch von ihm angezogen wird. Aber die Wirkung des Körpers gegen |<sup>18)</sup> die Erde ist unendlich klein gegen die welche die Erde auf ihn hat und daher kommt es daß die Fallhöhe im luftleeren Raum aller Körper ganz gleich ist. Hänge ich aber zwey Körper von gleichem Volumen in denen kein Theil leer seyn mag an die Wage, so wird die Wirkung welche die Erde auf beyde äussert gegen einander aufgehoben, aber die Kräfte womit beyde Körper die Erde anziehen, bleiben und sind es nun allein welche ein Verhältniß gegen einander haben. Im luftleeren Raum ist das Verhältniß der Kräfte womit beyde Körper zur Erde fallen =  $a + dx : a + dy = a : a$  also ein Verhältniß der Gleichheit; aber an der Wage =  $dx : dy$  ein Verhältniß der Ungleichheit. Würden beyde Körper auf eine Mondesweite etwa von der Erde erhoben, so würden gewiß ihre Fallhöhen nicht mehr gleich seyn. Ob ich darin wohl recht habe?

Inliegenden Brief an Sie zu bestellen hat mich Herr M. Rath gebeten. Er hat Lust die Critick ins Latein zu übersetzen und will Sie darum befragen. Da Ihnen dieser Mann gänzlich unbekannt ist, so darf ich wohl einige Worte die ihn kenntlich machen sollen hersetzen. Er ist kein junger Mensch, sondern ein Mann zwischen dreyßig und vierzig. Wirklich reine Liebe zu den Wissenschaften hat ihn vom schriftstellerischen Pfad, und diese sowohl als eine grade aufrichtige Denckungsart, von dem Bestreben das andern manchemal schnell Ehren bringt, abgehalten. Daß er die alten Sprachen kenne habe ich aus dem

---

<sup>18)</sup> Kant hat hinter dem Worte „gegen“ einen Verticalstrich gemacht und am Rande vermerkt: „| einen gleichen Theil der Erde aber auf der ganzen Erde ist sie gleich „nur nicht der Geschwindigkeit nach, die sie der Erde giebt“

Munde derjenigen, die hierselbst ein Ansehen deshalb haben. Daß er aber die critische Philosophie mit glücklichem Erfolg studire, davon überführt mich mein vertrauter Umgang mit ihm, der mir das seltene Glück gewährt, meine Gedanken einer menschlichen Seele mit Wohlgefallen mittheilen zu können.

Künftiges Winterhalbe Jahr werde ich ein Publicum lesen der practischen Philosophie, worauf ich mich herzlich freue, indem ich gewiß viel belehrter es schliessen als ich es anfangen werde.

Ich schliesse hiemit und empfehle mich Ihrer Gewogenheit, der ich mit Hochachtung und Liebe bin  
 der Ihrige  
 Beck.

*Auf derselben Seite von Kants Hand 14 Zeilen:*

### Kant.

„Die größte Schwierigkeit ist zu erklären wie ein bestimmtes Volumen „von Materie durch die eigene Anziehung seiner Theil[e] in dem Verhältnis des Quadrats der Entfernung inverſe bey einer Abstoßung die „aber nur auf die unmittelbar berührenden Theile (nicht auf die Entferneten) gehen kan im Verhältnis des Cubus derselben (mithin des „Volumens selber) möglich sey. Deñ das Anziehungsvermögen köm̄t „auf die Dichtigkeit diese aber wieder aufs Anziehungsvermögen an. „Auch richtet sich die Dichtigkeit nach dem umgekehrten Verhältnis „der Abstoßung d. i. des volumens — Nun frägt sich ob weñ ich eine „Quantität Materie darin ihre Theile einander in allen Entfernungen nach „obigem Gesetz anziehen aber ders[elben] Zurückstoßung doch größer „ist sich selbst überlasse ob es eine gewisse Grenze der ferneren Ausdehnung gebe, da die Anziehung mit der Zurückstoßung im Gleichgewicht ist oder ob nicht weñ die Zurückstoßung bey einer Dichtigkeit „größer ist als die Anziehung sie es nicht ins Unendliche bey größerer „Ausdehnung bleibe. Die Abnahme nach dem Cubus der Entfernung „aber scheint das erstere zu bestätigen. Nun kan man viele solche „aggregata außer einander denken darin jedes gleichsam einen Dienst „für sich ausmacht und die sich einander anziehen wodurch sie sich „mehr verdichten welche Nähertretung aber von einer gewissen ursprüng-

„lichen Dünigkeit des Vniverfum durch plötzliche Loslassung geschehen  
 „eine iñerwährende concusfion zuwege bringen würde wodurch die Ma-  
 „terie bestiñte für sich beharrliche Klumpen ausmachen könnten die  
 „einen Zusamñhang d. i. eine Anziehung haben, die nicht von den  
 „anziehenden Kräften aller Theile derselben sondern nur von der be-  
 „rührenden herrührete als im Grunde nicht dem Zug sondern dem Druck  
 „beyzumessen wäre.“

*Die letzte Seite des Briefes ganz dicht beschrieben von Kants Hand  
 (58—60 Zeilen):*

„Die Kräfte womit jene zwey Körper die Erde anziehen würden  
 „geben iñer gleiche Geschwindigkeit derselben weil so viel ihre Masse  
 „größer ist indem sie insgesamt die Erde ziehen sie zwar so viel größere  
 „Solicitation der Erde eindrücken aber um so viel auch ihre eigene  
 „Annäherung zur Erde vermindert wird (wegen ihrer große[rn] Masse)  
 „mithin iñer dieselbe bleibt so lange das gemeinschaftliche Centrum  
 „der Schweere von dem Centrum der Erde nur unendlich wenig ent-  
 „fernt bleibt. — Man muß um den Unterschied der Dichtigkeit zu  
 „erklären, annehmen daß dieselbe Anziehungskraft einer gegeben[en]  
 „Qvantität Materie gegen eine unendliche verschiedene Zurückstoßungs-  
 „kraft wirke, dieser aber das Ge[gen]gewicht (oder die Gegenwirkung  
 „die zur bestiñten Einschränkung des Raumes der isolirten Materie)  
 „nicht leisten könne ohne vermittelst der Anziehung aufs ganze vniverfum.  
 „Da aber diese mit den Quadraten der Entfernung abnimmt so würde  
 „sie durch den Druck der auf solche Weise angezogenen Materie dieses  
 „Gleichgewicht einer bestehenden Zusamñendrückung nicht leisten weñ  
 „nicht die Zurückstoßung als wie der Cubus der Entfernung umgekehrt  
 „abnähme. Hiedurch wird nicht der Zusamñhang (deñ der läßt sich  
 „durch keine drückende Kräfte erklären) sondern blos der Unterschied  
 „der Materien ihrer Qualität namlich der Zurückstoßung nach erklärt;  
 „den[n] die Zurückstoßung läßt sich ohne eigene Bewegung des Ab-  
 „stoßenden folglich auch ohne Verschiedenheit der Masse in demselben  
 „Volumen verschieden denken. Daher die Verschiedenheit der Qvantität  
 „derselben nur durch Stoß oder Zug und vermittelst eines gemein-

„schaftlichen Maasstabes nämlich den Zug der Erde gemessen werden  
 „kan und nicht die Mehrheit der Theile ungleichartiger Materien sondern  
 „ihr Gewicht die Dichtigkeit unter demselben volumen messen kan.

„Die Schwierigkeit ist hier daß man das was sich bewegt in Ge-  
 „danken haben muß in der Erfahrung aber nur die an einem Ort oder  
 „von einem Orte aus wirkenden Kräfte, von denen nur ein Grad den  
 „Raum erfüllt oder die Entfernung des Mittelpuncts der einen Kraft  
 „von der andern bestimt. Da aber Puncte nicht einen Raum einnehmen  
 „können (nicht einzelne also auch nicht viele zusammen) so kan man die  
 „Körper nicht nach der Menge der Theile in Vergleichung mit andern  
 „der Quantität der Substanz nach schätzen und dennoch muß man sie  
 „sich als gleichartig und nur durch die Menge der Theile unter-  
 „schieden vorstellig machen weil wir auf andere Art kein Verhältnis  
 „der Massen uns begreiflich machen können.

„Die Quantität der Materie in demselben Volumen ist nicht nach  
 „dem Widerstand der expansiven Kraft gegen die Compression, auch  
 „nicht nach dem Widerstande der Attraction eines Fadens durch den  
 „Schleuderstein gegen die Centrifugalkraft zu schätzen. Das erste  
 „darum nicht weil eine kleine Quantität der Materie eben so viel  
 „Widerstand durch ausdehnende Kraft leistet als eine große: das  
 „[andere] darum nicht weil das Volumen nichts in Ansehung der Be-  
 „wegung eines Körpers von seiner Stelle bestimt. Sondern die loco-  
 „motive Kraft in einer Wage (bey gleichem Volumen) oder die in der  
 „Dehnung oder Zusammenrückung eines zusammenhängenden oder elasti-  
 „schen Körpers und also die Überwältigung eines Moments der todten  
 „Kraft bey demselben volumen und zwar durch die Bewegungsbestrebung  
 „des Körpers und aller seiner Theile in derselben Richtung kan das  
 „Maas abgeben.

„Weil die Erfüllung des Raumes nur durch Räume nicht durch  
 „Puncte weder durch ihre bloße Nebeneinanderstellung noch aus jedem  
 „Punct umher in einem Raume verbreitete Kraft in der keine andere  
 „gleichartige Centralpuncte wären möglich ist so enthält die Undurch-  
 „dringlichkeit der Materie eigentlich nicht die Substanzen als eine Menge  
 „außer einander befindlicher für sich bestehender Dinge sondern nur

„einen Umfang von Wirkungen der Dinge ausser einander die in allen  
 „Puncten eines gegebenen Raumes nicht durch Erfüllung desselben  
 „gegenwärtig sind. Die Puncte der Anziehung enthalten eigentlich die  
 „Substanz. Die Anziehungskräfte sind in allen Puncten gleich in jedem  
 „Puncte aber wird sie (in Vergleichung mit andern) durch das Ab-  
 „stoßungsvermögen welches in ihm verschieden seyn kan bestimt u.  
 „desto größer je kleiner die abstoßende Kräfte derselben Materie sind  
 „mithin die Dichtigkeit der Materie desto größer. — Es ist aber eigent-  
 „lich nur der Körper so fern er den Raum erfüllt die den Sinnen un-  
 „mittelbar gegebene Substanz. Weil aber dieses Erfüllen selbst nicht  
 „wirklich seyn würde (es wäre durch die bloße Abstoßung im leeren  
 „Raum) die Anziehung doch für sich alles in einen Punct bringen  
 „würde so ist das Maas der Quantität der Materie die Substanz so fern  
 „sie anziehend ist weil darin alles inerlich in einem Punct seyn würde  
 „und das ausserhalb nicht wieder durch etwas Äußeres sondern zuletzt  
 „durch das Innere gemessen werden muß dessen äußere Wirkung jener  
 „äußern gleich ist.

„Weñ in einem Raume keine Zurückstoßungskraft wäre so würde  
 „auch gar keine Substanz da seyn die da zöge den sie würde keinen  
 „Raum einnehmen. Man könte sich aber doch eine Abstoßungskraft  
 „die einen Raum erfüllte denken die nicht durch eigne Anziehungs-  
 „kraft ihrer Theile sondern durch äußern Druck zurückgehalten würde  
 „obzwar dieses nicht ins Unendliche ginge. Also wird das Volumen  
 „nur durch Zurückstoßungskraft bestimt. — Weñ wir also die Dichtigkeit  
 „unterscheiden wollen [*Msc.* worden] so müssen die volumina zuvor als  
 „durch die Abstoßung bestimt vorgestellt werden. Aber dadurch wird der  
 „Widerstand den eine Materie der andern so fern sie von dieser aus  
 „ihrem Orte bewegt werden soll thut nicht bekant.[.] Mithin nur durch  
 „die Anziehung welche die darin enthaltene Materie auf andere ausser ihr  
 „(die Erde) und dadurch zu ihrer eignen Bewegung (durch die Schwere)  
 „ausübt. Je größere Zurückstoßung dazu gehört um diese Annäherung  
 „(zur Erde) zu hindern desto mehr Substanz in demselben Volumen.  
 „Man muß aber die Anziehung nur als durch die Zurückstoßung ein-  
 „geschränkt auf ein volumen mithin als an sich gleich denken. Das

„volumen selbst braucht nicht von etwas anderm ausser ihm: es kan „durch die Anziehung seiner eignen Theile eingeschränkt gedacht „werden — der Grund davon daß die Abstoßung in einem Volumen „ohne daß die innern Theile sich ziehen von außen bewirkt werde liegt „darin daß die Theile sich nicht in der Entfernung abstoßen „da hingegen sie sich in der Entfernung unmittelbar anziehen können: „dagegen ist es unmöglich daß sich die Theile blos in der Berührung „anziehen sollten weil diese schon eine Zurückstoßung mithin ein volumen „erfordert mithin keine bloße Fläche voraussetzt.

„Der Grad der Zurückstoßung wird bey gleichartiger Vergrößerung „des volumens nicht vermehrt, aber wohl der Grad der Anziehung. — „Weil im ersten die Theile innerhalb eine die andere Bewegung auf- „heben und die ausdehnende Kraft nur auf der Oberfläche ist, (die Ab- „stoßung geht nicht qver durch in die Weite) dagegen die Anziehungen „durch Hinzufügung die äußere Kraft vermehren. Daher ist die ganze „Kraft der Substanz nach der Anziehung zu schätzen. Sie muß aber „auch als gleichartig angesehen werden, weil sie für sich gar keine „Materie geben würde und da sie nur durch die Zusämdrückung be- „stimmt wird diese aber durch das ganze eines volumens allenthalben „gleich ist, so muß auch die daraus entspringende Dichtigkeit gleich „seyn. Die Abstoßung aber kan ursprünglich ungleich seyn in einem „gewissen volumen. Deñ da die Dichtigkeit ins Unendliche muß ver- „schieden seyn können dieses aber nicht auf der ursprünglichen Ver- „schiedenheit der Anziehung beruhen kan muß sie auf der der Abstoßung „beruhen. Man kan auch so sagen weil die Stärke der Abstoßung auf „der Verschiedenheit des äußern Zusämdrucks beruht so ist innerlich „der Grad derselben nicht bestimmt kan also nach Belieben größer oder „kleiner seyn.“

*Am oberen Rande:*

„Man kan keinen Grund angeben warum die materie ursprünglich „eine gewisse Dichtigkeit in einer gegebenen quantität haben müsse. — „Man [kann] diese Frage nicht wegen der Anziehung unter einem ge- „wissen volumen thun deñ daß sie nicht größer ja so gros oder klein ist

„wie man will köm̄t nicht auf sie sondern auf die Zurückstoßung an  
 „je kleiner diese desto größer die Dichtigkeit aus jener. Die verschiedene  
 „Dichtigkeit einer gegebenen Quantität Materie rührt aber nicht von  
 „dieser ihrer Anziehung deñ die ist zu klein sondern von der des ganzen  
 „Univerfi her.“

### VIII.

#### Beck an Kant.

Halle d. 10<sup>ten</sup> November 1792.

Beßter Herr Professor,

Ich habe Ihren freundschaftlichen Brief vom 17<sup>ten</sup> October und einige Tage späther auch mein Manuscript zurück erhalten. Sie erlauben mir Ihnen die einige Bogen, worauf die Deduction der Cate-  
 gorien steht, noch einmahl zu schicken. Ich habe sie abschreiben lassen und lege sie hier bey, indem ich Sie ergebenst ersuche, die Freund-  
 schaft für mich zu haben, mir zu zeigen, was ich vielleicht nicht nach Ihrem Sinn getroffen haben möchte. Der Druck geht erst gegen Ende des Novembers an und ich werde Ihren Brief noch zeitig genug erhalten, wenn ich ihn nach vier Wochen erhalte.

Der Professor Garve war vor einiger Zeit hier und Herr Pr. Eberhard hat mir einiges von seinen Gesprächen mit ihm, in Beziehung auf die critische Philosophie mitgetheilt. Er sagt, daß so sehr auch Garve die Critick vertheidigt, so habe er doch gestehen müssen, daß der critische Idealism und der Berkleysche gänzlich einerley seyn. Ich kann mich in die Gedankenstimmung dieser achtungswürdigen Männer nicht finden und bin fürwahr! vom Gegentheil versichert. Gesetzt auch daß die Critick der Unterscheidung der Dinge an sich und der Erscheinungen gar nicht hätte erwähnen dürfen, so hätte sie doch zum mindesten erinnern müssen, daß man die Bedingungen unter denen uns etwas ein Gegenstand ist, ja nicht aus der Acht zu lassen habe, weil zu besorgen ist, daß man auf Irrthum gerathe, wenn man diese Bedingungen aus dem Sinne läßt. Erscheinungen sind die Gegenstände der Anschauung und jedermann meynt dieselbe, wenn er von Gegenständen spricht, die ihn umgeben, und eben dieser Gegenstände Daseyn läugnete Berkeley

welches die Critick gegen ihn dargethan hat. Wenn man nun eingesehen hat, daß der Raum und die Zeit die Bedingungen der Anschauung <sup>19)</sup> der Gegenstände sind und nun nachsinnt, welches wohl die Bedingungen des Denkens der Gegenstände seyn mögen, so sieht man doch leicht, daß die Dignität, welche die Vorstellungen, in der Beziehung auf Objecte, erhalten, darin bestehe, daß dadurch die Verknüpfung des Mannigfaltigen als nothwendig gedacht wird. Diese Gedankenbestimmung ist aber eben dieselbe, welche die Function in einem Urtheil ist. Auf diesem Wege ist mir der Beytrag den die Categorie zu unserm Erkenntniß thut, faßlich geworden, indem durch diese Untersuchung es mir einleuchtet, daß sie derjenige Begriff ist, durch welchen das Mannigfaltige einer sinnlichen Anschauung als nothwendig (für jedermann gültig) verbunden vorgestellt wird. Einige Epitomatoren haben sich hierüber, soviel ich einsehe, falsch ausgedrückt. Diese sagen: urtheilen heisse objective Vorstellungen verbinden. Ganz was Anderes ist es, wenn die Critick lehrt: urtheilen ist Vorstellungen zur objectiven Einheit des Bewußtseyns bringen, wodurch die Handlung einer als nothwendig vorgestellten Verknüpfung ausgedrückt wird.

Wenn ich von meiner Ueberzeugung darauf schliessen kann, daß ich in meinem Auszuge Ihren Sinn getroffen, dann müßte ich mich beruhigen. An der Darstellung der Deduction der Categorien ist mir vorzüglich gelegen, und eine Musterung derselben von Ihnen, lieber Lehrer, würde mir die wünschenswertheste Sache seyn. Mitlerweile werde ich mich noch selbst über die ganze Ausarbeitung hermachen, um ein so vernünftiges Buch hervorzubringen, als ich es noch vermag.

Nun erlauben Sie mir noch meine neuliche physische Frage zu berühren. Ich habe lange, noch ehe ich recht eigentlich die Critick studirte, in meiner mathematischen Lectüre, den zwar gegebenen, aber mir immer sehr unverständlich vorgekommenen Begriff von Masse, mit dem des Wirksamen vertauscht. Euler giebt nun den bestimmten Begriff von Masse, indem er sie *vis inertiae* nennt, *qua corpus in statu suo perseuerare, quam omni mutationi reluctari conatur*, und indem er

<sup>19)</sup> Beck hat zuerst „Anschauungen“ geschrieben, die Pluralendung „en“ aber durchstrichen.

eine verschiedene vis inertiae den Partickeln der Materie giebt, scheint er die ungleichen Gewichte zweyer Körper von gleichem Volumen zu erklären, ohne zu leeren Räumen flüchten zu dürfen. Dagegen scheint es doch auch, daß alle Theile der Materie mit einer gleichen quantitas inertiae versehen seyn, weil die Fallhöhen derselben, in gleichen Zeiten im Widerstandsfreyen Raum gleich sind. Dann aber ist man wohl genöthigt, zu den leeren poris seine Zuflucht zu nehmen um die verschiedenen Gewichte gleicher Volumina sich zu erklären.

mir auf folgende Art zu helfen gesucht. Man setze die a Kraft der Erde in einer bestimmten Gegend ihrer Oberfläche u ein bestimmtes Volumen, das ich durchweg von Materie erlasse, sey =  $a$ ; die anziehenden Kräfte zweyer Körper, von e lumen das dem vorigen gleich und durchweg erfüllt ist, gegen seyn  $dx$  und  $dy$ , die ich als Differentiale ansehen kann, wei im Verhältniß gegen  $a$  betrachte. Den Gedanken dieser Kräfte man woran knüpfen müssen. Ich knüpfe ihn an die Wege d Zeit 1 beschrieben werden. Weil ich nun die wechselseitige A dieser Körper gegen die Erde und die Erde gegen sie, im S so kann ich die Kräfte addiren und sagen, daß die Erde c Körper anziehe mit der Kraft  $a + dx$ , den andern mit  $a + dy$  aber folgt, daß die Fallhöhen beyder Körper im Widersta Raum gleich seyn müssen, weil das Verhältniß von  $a + dx$  ein Verhältniß der Gleichheit ist. Aber an der Wage, wi  $a$  gegen  $a$  aufheben und es würde das Verhältniß bleiben wi welches allerdings ein Verhältniß der Ungleichheit seyn kar gleich  $a + dx : a + dy = 1 : 1$ . Sollte ich auf eine grobe i irren, so bitte ich Sie mir es schon nachzusehen.

Hartknoch hat mich durch den Buchdrucker Grunert bitt die Anzeige von meinem Buch in der Literaturzeitung zu Nun kann es weder ihm noch mir gleichgültig seyn, ob in di zeige es erwehnt wird, daß Sie um diese Schrift wissen, da züge aus der Critick unter vielerley Titeln so viele sind, daß blosser Anzeige unter meinem Namen auch ganz und gar nicht werden möchte. Es könnte der Fall seyn, daß Sie es mir

wollten, Ihren Namen in der Anzeige zu nennen. Wenn das ist, dann ersuche ich Sie so gütig zu seyn, mir die Worte anzugeben, die auf Sie Beziehung haben sollen. Ich möchte dieser Schrift den Titel geben: Erläuternder Auszug aus den critischen Schriften des Herrn Pr. Kant und zum zweyten Bande desselben, den Auszug aus der Critick der Urtheilskraft und eine erläuternde Darstellung der metaphysischen Anfangsgründe der Naturwissenschaft bestimmen. Was meynen Sie dazu?

Ich bin übrigens mit der größten Hochachtung und Liebe  
der Ihrige  
Beck

### IX.

#### Beck an Kant.

Halle den 30ten April 1793.

Theuerster Lehrer,

Ich bin mit dem Druck des ersten Bandes meines Auszugs fertig und ich werde das Vergnügen haben, Ihnen ein Exemplar mit den nach Königsberg gehenden Meßwaaren zu überschicken. Herr Hartknoch setzte mich aber vor einiger Zeit durch eine Bitte in einige Verlegenheit. Er wollte auf dem Titel gesetzt wissen, daß Sie um meine Arbeit etwas gewußt haben, um sie dadurch den Buchhändlern auf der Messe zu empfehlen. Er schrieb mir, daß Sie ihm dieses mündlich zugestanden hätten. Ich wollte deshalb an Sie schreiben; aber es sahe mir nach Zudringlichkeit aus, und ich unterließ es. Das Wort: mit Ihrer Billigung, schien mir bedeutungsleer; das aber: mit Ihrer Billigung, wäre nicht allein widerrechtlich gewesen, sondern ich hätte Sie auch damit compromittiren können. Ich habe auf das Titelblatt gesetzt: auf Ihr Anrathen. Ich habe hin und her überlegt, ob ich auch damit etwas Ihnen Mißfälliges thue, aber keinen Grund dazu auffinden können, weil, wenn sogar das Publicum mein Buch für schlecht halten sollte, auf Sie nichts weiter fallen kann, als daß Sie in der Wahl des Subjects, das Sie dem Hartknoch vorgeschlagen, sich geirrt haben. Den Brief aber, worin mir dieser Mann schreibt, daß Sie, so etwas auf den

Titel zu setzen ihm bewilligt haben, habe ich in Händen und kann deshalb mich bey Ihnen rechtfertigen. Vielleicht sage ich unnützerweise darüber soviel; es kömmt aber lediglich daher, weil ich nicht will, daß Sie einigen Unwillen gegen mich, haben.

Und nun, mein Theuerster Lehrer, danke ich Ihnen für die Güte, daß Sie diese Arbeit mir wirklich zugewandt haben. Denn nicht allein, daß meine äussere Umstände dadurch sehr sind verbessert worden; so habe ich mir sehr viel mehr Einsicht in die critische Philosophie, als ich vorhin hatte, und eine sehr gegründete und starke Ueberzeugung davon verschafft. Diese Philosophie ist mein größtes Gut und in der gegenwärtigen Beschäftigung mit ihr, erkenne ich mehr als jemals die wichtige Wohlthat, die Ihre Bearbeitungen der Menschheit erweisen und preise mich glücklich, weil ich in dieser Periode und in Umständen lebe, da ich daran Antheil nehmen kann. Dieses Geständniß einer Seele, die so spricht wie sie denkt, erlauben Sie mir, Ihnen zu machen, und mich dadurch gewissermassen von einer Last zu entledigen: Es gehört nur ein unermüdetes Nachdenken dazu, um Ihren Sinn richtig zu fassen und sich sodann auch davon zu überzeugen, wozu der Muth keinem Menschen entfallen darf, und zwar wegen der Verwandtschaft dieser Wissenschaft mit der Mathematick, in dem Puncte, daß die Sache doch nicht ausser uns liegt. Die Beschäftigung mit der Critick der Urtheilskraft, giebt mir einen abermaligen Beweis davon. Ehe ich die Feder ansetzte, habe ich sie mehrmals durchgelesen und durchgedacht. Die vielen Schwierigkeiten die ich anfänglich antraf, verschwinden mir zusehens. Ich nehme mir die Freyheit Ihnen mein Manuscript, welches den Auszug der Einleitung und der Exposition eines reinen Geschmacksurtheils enthält, zu überschicken, und bitte Sie, die Freundschaft für mich zu haben, die Einleitung anzusehen und die Stellen zu bemerken, wo ich Ihren Sinn dürfte verfehlt, oder wenigstens nicht deutlich dargestellt haben. Sie erlauben mir aber wohl, Sie an das Versprechen zu erinnern, das Sie mir in Ihrem letzten Briefe thaten, mir zur Benutzung ein Paar Manuscripte zuzuschicken, eins, welches die Critick der Urtheilskraft und ein anderes welches die Metaphysick der Natur angeht. Sie sind so gütig gewesen, mir ein Exemplar der

neuen Auflage Ihrer Critick der Urtheilskraft, durch Herrn La garde zuschicken zu lassen, wofür ich Ihnen ergebenst danke, und mit innigster Hochachtung bin

der Ihrige  
Beck.

N. S. Die im vorigen Jahr Ihnen zugeschickte Abschrift meines Manuscripts, war mit der reitenden Post nach Königsberg gegangen und dieses konnte nach einem Mißbrauch Ihrer Güte aussehen. Den [*sic*] Fehler den ich dabey begangen, war aber eigentlich der, daß ich mich nicht genau auf dem hiesigen Postamte erkundigte, wenn eigentlich von Berlin aus, die fahrende Post abgeht, da von Halle aus, keine andere als die fahrende abgeht. In dieser Rücksicht bitte ich, über die begangene Unart nicht zu schelten. Ein Mensch, dem ich das beykommende Manuscript zum Abschreiben gegeben, hat mich getäuscht, und ich muß es so schicken, wie ich es geschrieben habe. Ich glaube aber doch, daß Sie die Einleitung leserlich finden werden, und eigentlich liegt mir nur daran, daß Sie die Güte haben möchten, diese zu lesen.

## X.

### Beck an Kant.

Halle den 24<sup>ten</sup> August 1793.

Sehr Theurer Lehrer,

In meinem Auszuge aus Ihrer Critick der Urtheilskraft bin ich bis zu der Dialectick der teleologischen Urtheilskraft gekommen. Eine Folge von der sehr grossen Deutlichkeit, mit der ich diese Materie einsehe, und der sehr festen Ueberzeugung die ich davon habe, ist die gewesen, daß ich lange Ihnen mit meinen Briefen nicht habe beschwerlich seyn dürfen. Auch ist das Licht, welches das Studium dieser Critick der Urtheilskraft auf die Transcendentalphilosophie überhaupt und auf die Critick der practischen Vernunft für meine Augen zurückgeworfen hat, beträchtlich. Erlauben Sie mir, Ihnen sagen zu dürfen, daß meine Seele, noch nie einem Gelehrten sich so verbunden gefühlt hat, als Ihnen, ehrwürdiger Mann. Ich habe seit der Zeit, da ich Ihren mündlichen Vortrag anhörte, sehr viel Vertrauen zu Ihnen ge-

habt; aber ich gestehe auch, daß bey den Schwierigkeiten die mich lange gedrückt haben, dieses Vertrauen öfters zwischen dem zu Ihnen, und dem, zu mir selbst gewankt hat. Mein ziemlicher Fortgang in der Mathematick, und die so vielfach fehlgeschlagenen Versuche in der Philosophie, mancher berühmten Männer, war mir nämlich ein Grund nicht alle Zuversicht zu mir selbst aufzugeben. Von der andern Seite aber mußte ich nothwendig denken, daß das Loos des Menschen das betrübteste seyn müßte, wenn er nicht einmahl mit sich selbst fertig werden könnte, und sich selbst, von dem, was er dächte, nicht völlige Rechenschaft ablegen könnte. Ich habe daher Ihre Schriften immerfort sorgfältig studirt, und ich darf es jetzt sagen, weil es wahr ist, daß die dadurch erlangte innige Bekanntschaft mit denselben, mich mir selbst bekannt gemacht hat. Was wohl einem vernünftigen Wesen, das wünschenswürdigste Gut seyn muß, das hat mir Ihre Philosophie gewähret. Denn ich bin durch sie aufmerksam gemacht und belehrt worden, in Ansehung des vielbedeutenden Unterschiedes zwischen denken und erkennen, zwischen dem: mit Begriffen spielen, und Begriffe haben objective Gültigkeit; und was mehr, als alles ist, ich habe die die [*sic*] Verknüpfung die wir im Sittengesetz denken, die man sich so gern als analytisch vorstellen mag, um wahrscheinlich dadurch nicht allein sich das Nachdenken zu erleichtern, sondern dem Willen auch einen, obwohl der practischen Vernunft sehr heterogenen Sporn zu geben, als synthetisch ansehen gelernt. Die eigentliche Ursache aber, warum so viele sonst sehr berühmte Männer, ihren Beyfall der critischen Philosophie immerfort versagen, liegt meiner Meynung nach wohl darin, daß sie sich nicht aufmerksam wollen machen lassen, auf den mächtigen Unterschied zwischen denken und erkennen. In ihrer Sprache sind alle diese Ausdrücke entweder gleichgeltend, oder sie legen ihnen nach ihrer Art einen Sinn unter, welches ihnen auch wohl immer, wenn der Sprachgebrauch es leidet, freystehen mag, wenn dabey nur die Sache selbst, die wichtigste für einen Mann, dem es um reeller Wahrheit, und nicht um ein Gedankenspiel zu thun ist, verlohren gienge. Ich habe auch gemerkt, daß auch viele von den Freunden der Critick, den ganzen Gehalt einer Transcendentalphilosophie, und insbesondere einer

transcendentalen Logick nicht gut in Ueberlegung nehmen, indem sie die allgemeine Logick von ihr, bloß durch den Ausdruck: sie abstrahire von den Gegenständen, unterscheiden, welcher Begriff aber doch die nähere Bestimmung, daß die allgemeine Logick eigentlich die objective Gültigkeit der Vorstellungen bey Seite setze, und diese Untersuchung der transcendentalen Logick überlasse, verlangt.

Seit einiger Zeit habe ich auch Ihre metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft wieder durchzudenken angefangen. In der Phonomie und Dynamick habe ich keinen Anstoß genommen. Aber in der Mechanick stoße ich an etwas, welches ich nicht mir wegzuräumen weiß und auf die folgende Theorie mir ein unangenehmes Dunkel wirft. Es ist der Begriff der Quantität der Materie. Ihre Definition lautet: (S. 107) Die Quantität der Materie ist die Menge des Beweglichen in einem bestimmten Raum. Ich weiß eigentlich nicht, wie Sie dieses Bewegliche verstehen, ob dynamisch oder mechanisch. Mechanisch kann es nicht verstanden seyn, weil die Materie mechanisch betrachtet, bloß als Maaß der Quantität der Materie (nach dem ersten Lehrsatz) gesetzt wird, diese letzte demnach doch eben sowohl von der Materie, sofern sie bewegende Kraft hat, verschieden seyn muß, als ein Winkel von dem Cirkelbogen, der ihn mißt. Dynamisch kann ich diesen Begriff auch nicht nehmen, weil die Quantität der Materie als unveränderlich soll gedacht werden, wenn gleich die Ausdehnungskraft verschieden gesetzt würde. In der nämlichen Definition sagen Sie: die Grösse der Bewegung ist diejenige, die durch die Quantität der bewegten Materie und ihre Geschwindigkeit zugleich geschätzt wird, und in dem gleich darauf folgenden Lehrsatz wird doch bewiesen, daß die Quantität der Materie lediglich durch die Grösse der Bewegung geschätzt werde.

Ich weiß recht wohl daß die ganze Ursache dieser Unverständlichkeit in meinem Kopfe liege. Aber aller Unwille deshalb gegen mich selbst, räumt sie mir nicht aus dem Wege. Ich bitte Sie, theurer Lehrer, auf die inständigste Weise mich hierüber zu belehren. Ihnen einige Beschwerde zu machen, ist mir sehr unangenehm; aber da ich mir wirklich hierin nicht recht helfen kann, so muß ich meinen Wunsch gestehen, daß Sie sich entschließen möchten, mir hierauf bald zu antworten.

Klügel hat in mathematischer Rücksicht mich [*sic*] manchemahl ausgeholfen. Aber aus seinem Gespräche bin ich genöthigt zu schließen, daß er über die Principien der reinen Naturwissenschaft, niemals gehörig nachgedacht habe.

Der M. Rath der die Critick ins Lateinische zu übersetzen, sich erboth, that dem Buchhändler Hartknoch den Antrag, Verleger von dieser Arbeit zu werden. Vor etwa 5 Wochen schrieb ihm Hartknoch, daß der Prof. Heydenreich in Leipzig ihm auch einen Mann für diese Uebersetzung vorgeschlagen habe, und daß er, aus Achtung für das Publicum genöthigt sey, eine vernünftige Wahl zu treffen. Er bath ihn, ihm eine Probe von seiner Arbeit zu überschicken, wie dann darum auch der andere Gelehrte darum ersucht werden sollte, und beyde Proben sollten dann einem, beyden unbekanntem, fähigen Richter zur Entscheidung vorgelegt werden. Anfänglich war Rath hiezu entschlossen. Jetzt aber weiß ich nicht, was ihn bedenklich macht den Vorschlag anzunehmen. Mir thut dieses leid, weil ich nicht glaube, daß viele mit dem reinen wissenschaftlichen Interesse Ihre Schriften studiren, so wie mein Freund, und weil ich geneigt bin, zu zweifeln, daß jener mir fremde Mann, auch so gut den Sinn der Critick treffe[n] werde, als er. Indessen kann ich nicht einsehen, daß Hartknoch fehle, und ich will, so gut ich kan[n meinen] Freund zu dem Entschluß, auch seine Probe einzuschicken, zu bewegen suchen.

Vor einiger Zeit las ich in Krusii Weg, zur Gewisheit und Zuverlässigkeit, veran[laßt durch] Herrn Schmidts Lexicon und zu meinem Verwundern habe ich (§ 260) die Unterscheidung der ana[lytischen] und synthetischen Urtheile weit deutlicher darin gefunden, als in der von Ihnen citirten Stelle des Locke. Denn ob er gleich, meiner Meynung nach, keine Einsicht in das Princip der synthetischen Erkenntnisse a priori, verräth, so enthält doch diese Stelle wenigstens so viel, daß ein nachdenkender Leser wohl aufmerksam auf ihre Wichtigkeit dadurch gemacht werden könnte, indem Krusius gradezu diese Synthesis als die Grundlage der Realität unserer Begriffe andeutet.

Sie haben auch die Güte gehabt, mir ein Exemplar Ihrer Religion in den Grenzen der Vernunft überschicken zu lassen. Ich danke Ihnen

ergebenst dafür. Ich muß aber leider noch einige Zeit verfließen lassen, ehe ich sie so ganz eigentlich zu studiren werde unternehmen können.

Leben Sie wohl, mein Theurer Lehrer. Ich wünsche daß die Vor-  
sorgung Sie uns noch lange, und gesund, erhalten wolle, und bin mit der  
reinsten Achtung

der Ihrige

Beck.

Daß Herr Rath Reinhold einen Ruff  
nach Kiel erhalten habe, wird er vielleicht  
Ihnen schon geschrieben haben. Er soll ihn  
auch, wie man sagt, angenommen haben.

[Adresse:] An

Herrn Professor Kant

in

durch Einlage.

Königsberg.

## XI.

### Beck an Kant.

Halle den 16<sup>ten</sup> September 1794.

Verehrungswürdiger Lehrer,

Hierbey erhalten Sie ein Exemplar vom zweyten Bande meines  
Auszugs aus Ihren critischen Schriften, welches Sie von mir anzunehmen  
so gütig seyn wollen. Daß ich Ihnen für diese ganze mir übertragene  
und jetzt vollendete Arbeit sehr verbunden bin, das will ich Ihnen  
nicht weiter sagen. Ich hätte gewünscht daß die Reife der Einsicht  
in diese philosophische Angelegenheiten, und gewissermassen die Ge-  
wandheit, die ich allererst in dieser Arbeit in einigem Grade erlangt  
habe, mir schon vor derselben beschert gewesen wäre; so würde ich  
derselben mehr Vollkommenheit gegeben und sie dem etwas viel ver-  
sprechenden Titel eines erläuternden Auszuges, entsprechender gemacht  
haben. Während dieses ganzen Geschäftes habe ich meinen Blick auf  
das eigentliche Transcendentale unserer Erkenntniß, immer wieder zu-  
rückgewandt und diesen Punct so scharf zu fassen gesucht, als ich nur  
immer konnte. Hierdurch bin ich inne geworden, daß die Möglichkeit  
der Erfahrung, sofern dieselbe den wahren transcendentalen Standpunct  
selbst ausmacht, ganz was Anderes ist, als diejenige bloß abgeleitete,

discursive Vorstellung der Möglichkeit der Erfahrung, die ein bloßes, und grossentheils unverständliches Hypothesenspiel ist, das zu tausend Fragen Anlaß giebt. Mit Ihrer Critik, Fürtrefflicher Mann, ist es fast so bewandt, wie mit der Astronomie, insbesondere der physischen. Man wird so oft darin hin und hergeworfen, daß man lange Zeit nicht weiß, woran man ist. Allererst wenn man den eigentlichen Standpunct der Transcendentalphilosophie erreicht hat, und so den Geist Ihrer synthetischen objectiven Einheit des Bewußtseyns in seine Denkart gleichsam übertragen, und sich in die Handlungsweise der ursprünglichen Beylegung (der Synthesis nach den Categorien) und der ursprünglichen Anerkennung (des transcendentalen Schematismus) gewissermassen versetzt hat, ist man im Stande die Critik von ihrem Anfange bis zu ihrem Ausgange zu fassen und sie zu übersehen, und sonach ist man wahrhaftig erst im Stande, so simpel es auch sehr vielen scheinen mag, zu wissen was ein Erkenntniß a priori und a posteriori heisse. In dem Briefe den Ihnen Hartknoch wird überbracht haben, schrieb ich Ihnen daß ich an einer Schrift arbeite, in der ich diesen transcendentalen Standpunct etwas hervorheben will. Da habe ich nun folgende Gegen-einanderstellung im Kopfe. Ich will zeigen, wie nicht allein alle Mißverständnisse der Critik, sondern auch alle Verirrungen der Vernunft überhaupt ihre Quelle darin haben, daß man eine Verbindung zwischen der Vorstellung und ihrem Gegenstande annimmt, die selbst Nichts ist, und nachdem ich nun diese vermeyntliche Erkenntniß der Dinge an sich in ihrer ganzen Leerheit, werde dargestellt, und ganz besonders, obzwar mit aller Bescheidenheit werde gezeigt haben, daß die meisten Ausleger der Critik, ob sie gleich dieselbe unterschreiben, sich dieses Vorurtheils noch gar nicht ent schlagen haben; und indem sie so an der bloß abgeleiteten Vorstellungsart hängen, der Frage des Sceptikers: was verbindet meine Vorstellung von einem Gegenstande, mit diesem Gegenstande? nimmermehr ausweichen, so werde ich in der Auseinandersetzung der ursprünglichen Vorstellungsart im Gegensatze zeigen, worin denn die Verbindung liege, und folglich was die ganze Behauptung der Critik: Wir erkennen die Dinge bloß als Erscheinungen, sage, zeigen.

Ich habe sehr viel auf dem Herzen, was ich Ihnen von meinen nunmehr etwas fester gewordenen Einsichten in Ihre unsterbliche Critik gern sagen möchte. Aber meine Briefe mögen Ihnen vielleicht lästig seyn und ich schliesse daher mit der einzigen Bitte daß Sie mich in freundschaftlichem Andenken behalten wollen.

An

Beck.

Herrn Professor Kant

in

durch Einschluß.

Königsberg.

## XII.

### Beck an Kant.

Hochachtungswürdiger Lehrer,

Die Versäumung meines Druckers macht es, daß der zweyte Band von meinem Auszuge erst zur Michälis Messe fertig werden wird. Die Anfangsgründe zur Metaphysick der Natur habe ich mir sehr deutlich aufgewickelt. Mein letzter Brief an Sie, konnte Ihnen vielleicht eine schlimme Vermuthung in Ansehung meiner Bearbeitung beygebracht haben. Denn da ich mir das, warum ich Sie fragte, selbst nicht deutlich dachte, so kam es, daß ich auch ganz unverständlich fragen mußte. Im ganzen Ernst, ich habe mich in Ihre Entwicklung sehr genau hineinstudirt, und ich meyne daß Sie so urtheilen werden, wenn Sie mein Buch ansehen werden.

Schätzungswürdiger Mann, ich bin auf die Idee zu einer Schrift gestoßen, die ich Ihnen hier ganz kurz vorlegen, und dabey bitten will, Ihre wahre Meynung deshalb meinem Verleger zu sagen.

Sie führen Ihren Leser in Ihrer Critick der reinen Vernunft, allmählig, zu dem höchsten Punet der Transcendentalphilosophie, nämlich zu der synthetischen Einheit. Sie leiten nämlich seine Aufmerksamkeit, zuerst auf das Bewußtseyn eines Gegebenen, machen ihn nun auf Begriffe, wodurch etwas gedacht wird, aufmerksam, stellen die Categorien anfänglich auch als Begriffe, in der gewöhnlichen Bedeutung vor, und bringen zuletzt Ihren Leser zu der Einsicht, daß diese Categorie eigentlich die Handlung des Verstandes ist, dadurch er sich ursprünglich den Begriff von einem Object macht, und das: ich denke ein Object,

erzeugt. Diese Erzeugung der synthetischen Einheit des Bewußtseyns habe ich mich gewöhnt, die ursprüngliche Beylegung zu nennen. Sie ist die Handlung, unter andern, die der Geometer postulirt, wenn er seine Geometrie von dem Satze anfängt: sich den Raum vorzustellen, und welcher er mit keiner einzigen discursiven Vorstellung gleich kommen würde. So wie ich die Sache ansehe, so ist auch das Postulat: durch ursprüngliche Beylegung sich ein Object vorstellen, das höchste Princip der gesammten Philosophie, auf welchem die allgemeine r. Logik und die ganze Transc: Philosophie beruht. Ich bin daher fest überzeugt, daß diese synthetische Einheit, derjenige Standpunct ist, aus welchem, wenn man sich einmahl seiner bemächtigt hat, man nicht allein in Ansehung dessen, was wohl ein analytisches und synthetisches Urtheil ist, sondern was wohl überhaupt, a priori und a posteriori heissen mag, was das sagen wolle, wenn die Critick die Möglichkeit der geometrischen Axiome darin setzt, daß die Anschauung die man ihnen unterlegt rein sey, was das wohl ist, was uns afficirt, ob das Ding an sich, oder ob damit nur eine transc: Idee gemeynt sey, oder ob es nicht das Object der empirischen Anschauung selbst, die Erscheinung sey, und ob wohl die Critick im Cirkel gehe, wenn sie die Möglichkeit der Erfahrung zum Princip der synthetischen Urtheile a priori mache, und doch das Princip der Causalität in den Begriff dieser Möglichkeit verstecke, ich sage, daß man von alle diesem, ja von dem discursiven Begriff: Möglichkeit der Erfahrung selbst allererst dann, vollendete Erkundigung erhalten kann, wenn man sich dieses Standpuncts vollkommen bemeistert hat, und daß, so lange man diese Möglichkeit der Erfahrung nur noch immer selbst bloß discursiv denkt, und nicht die ursprünglich beylegende Handlung, eben in einer solchen Beylegung selbst verfolgt, man so viel wie nichts einsieht, sondern wohl eine Unbegreiflichkeit in die Stelle einer andern schiebt. Ihre Critick aber führt, wie ich sage, nur nach und nach, ihren Leser auf diesen Standpunct und da konnte nach dieser Methode, sie gleich anfänglich, als in der Einleitung, die Sache nicht vollkommen aufhellen, und die Schwierigkeiten die dabey sich aufdecken, sollten den nachdenkenden Mann zum beharrlichen Ausdauern locken. Weil aber die wenigsten Leser sich jenes höchsten Standpuncts

zu bemächtigen wissen, so werfen sie die Schwierigkeit auf den Vortrag, und bedenken nicht, dass sie der Sache anklebe, die sich gewiß verlihren würde, wenn sie einmahl im Stande wären, die Forderung zu überdenken, die synthetische Einheit des Bewußtseyns hervorzubringen. Ein Beweis aber, daß die Freunde der Critik doch auch nicht recht wissen, woran sie sind, ist schon das, daß sie nicht recht wissen, wohin sie den Gegenstand setzen sollen, welcher die Empfindung hervorbringt.

Ich habe mir daher vorgenommen, diese Sache, wahrlich doch die Hauptsache der ganzen Critik, recht zu betreiben, und arbeite an einem Aufsatz, worin ich die Methode der Critik umwende. Ich fange von dem Postulat der ursprünglichen Beylegung an, stelle diese Handlung in den Categorien dar, suche meinen Leser in die Handlung selbst zu versetzen, in welcher sich diese Beylegung an dem Stoffe der Zeitvorstellung ursprünglich offenbart — Wenn ich nun so glaube meinen Leser gänzlich auf die Stelle gesetzt zu haben, auf der ich ihn haben will, so führe ich ihn zur Beurtheilung der Critick d. r. V. in ihrer Einleitung, Aesthetik und Analytik. Sodann will ich ihn die vorzüglichsten Einwürfe, beurtheilen lassen, insbesondere die des Verfassers des Aenesidemus.

Was urtheilen Sie wohl davon? Ihr Alter drückt Sie und ich will Sie gar nicht bitten, mir hierauf zu antworten, obwohl ich gestehen muß, daß Ihre Briefe mir die kostbarsten Geschenke sind. Aber darum bitte ich Sie, daß Sie die Freundschaft für mich haben wollen, Ihre wahre Meynung darüber meinem Verleger zu sagen. Denn er wird sich darnach bestimmen. Es versteht sich aber wohl von selbst, daß ich nichts Anders wollen kann, als daß Sie ihm gerade heraus sagen, was Sie von diesem Project halten, ob eine solche Schrift, von mir bearbeitet, für das Publikum nützlich ausfallen dürfte.

Auch seyn Sie so gütig, mich zu entschuldigen, wenn ich etwas zu behauptend Ihnen scheinen möchte. Ich muß diesen Brief auf der Post dem Hartknoch nachschicken, und die Post will abgehen, daher ich etwas flüchtig schreiben mußte. Behalten Sie Ihre Gewogenheit für

Ihren

Sie verehrenden

Beck.

Halle

d. 17<sup>ten</sup> Juny 1794.

## XIII.

## Beck an Kant.

Halle den 17<sup>ten</sup> Juny 1795.

Verehrungswürdiger Lehrer,

Herr Prof. Jakob bietet mir eine Gelegenheit an, einen Brief an Sie zu bestellen, die ich sehr gern ergreife, weil ich mich versichert halte, daß Sie freundschaftlich gegen mich gesinnt sind, und aus diesem Grunde, Nachrichten die mich betreffen, mit einigem Interesse, aufnehmen werden.

Die erstern Jahre meines Aufenthalts in Halle, waren von mancherley Kümernissen begleitet. Jetzt aber wird derselbe von Tage zu Tage heiterer. Ich habe hier viele und herzliche Freunde und nachdem ich bald fünf Jahre lang den hiesigen Studirenden ein wahrer obscurus war, so bin ich jetzt in ziemlichem Beyfall als academischer Docent. Von der Schule, auf der ich so lange lebte, habe ich in diesem Frühjahr mich frey gemacht und lebe jetzt ganz dem academischen Unterricht. Ich war dem Graf Keyserling 100 Thlr. schuldig, womit er mich vor fünf Jahren unterstützte, und diese habe ich jetzt schon abgetragen. Ihnen, Fürtrefflicher Mann, verdanke ich meine bessere Lage; denn Sie haben mir dazu die Hand geboten.

Künftige Michälismesse kömmt ein dritter Theil zu meinem Auszuge zum Vorschein, welche Schrift, auch besonders unter dem Titel: einzig möglicher Standpunct, aus welchem die critische Philosophie beurtheilt werden muß, erscheinen wird. Sobald sie fertig gedruckt seyn wird, werde ich mir die Freyheit nehmen Ihnen ein Exemplar zu überschicken. Ich habe Ihnen von diesem Plan, schon einmahl was, geschrieben. Meine ganze Absicht ist, zu zeigen, daß die Categorien der Verstandesgebrauch selbst sind, daß sie allen Verstand, und alles Verstehen ausmachen, und daß der wahre Geist der critischen Philosophie, die das Publicum Ihnen verdankt, darin besteht, daß dieselbe an ihrer Transcendentalphilosophie, die Kunst sich selbst zu verstehen aufgestellt habe. Dieses: sich selbst verstehen, ist in meinen Augen, der oberste Grundsatz aller Philosophie, und ich bin versichert, daß nur demjenigen,

der dieses wohl vornimmt, Ihre critische Werke aufgeschlossen seyn können. — Möchte die Vorsehung Sie noch lange im Leben erhalten. Erhalten Sie Ihre Gewogenheit gegen mich Ihren

*Adresse mit Siegel:*

An

Herrn Professor Kant

in

durch gütige Bestellung. Königsberg.

Ihnen ergebenen

Beck.

#### XIV.

#### Kant an Beck. <sup>20)</sup>

Werthester Freund!

Sie haben mich mit verschiedenen Ihnen Ehre bringenden Schrifften, zuletzt noch mit dem Grundrisse der crit. Phil., beschenckt und ich mache mir darüber Vorwürfe, die in Ihren Briefen an mich gerichtete Anfragen, Entwürfe und Nachrichten, so angenehm sie mir auch allemal waren, durch keine Antwort erwiedert zu haben. — Werfen Sie immer die Schuld auf die Unbehaglichkeit meines Alters, dessen übrigens sonst ziemliche, Gesundheit doch nicht, wie bei einem Kaestner, durch körperliche Stärke unterstützt wird und mich, da ich immer beschäftigt seyn muß, durch seine Launen unaufhörlich abzubrechen und mit Beschäftigungen zu wechseln nöthigt.

Man hat mir versichert, daß Sie provisorisch vom Petersburgischen Hofe einen Ruf auf die in Curland zu errichtende Universität hätten. Verhält sich dieses so, so würde ich mich, auch Meinentwegen, freuen, eine Gelegenheit zu finden, die es mir erleichterte unsere beyderseitige Ideen, Entwürfe und Fortschritte wechselseitig mitzutheilen. — Ein Gedanke des Hrn. Hindenburg, den Sie mir mitzutheilen die Güte hatten, ist mir zwar sehr schmeichelhaft, was das Zutrauen betrifft, übersteigt aber meine mathematische Kenntniss viel zu weit, als daß ich die Anwendung der Combinationsmethode auf die Philosophie auch nur versuchen sollte.

---

<sup>20)</sup> Der Originalbrief besteht aus einem Quartblatt und befindet sich im Besitze des Prof. Erdmann in Halle, der ihn mit einem Exemplar der Kritik d. r. Vernunft (1. Aufl.), welches aus der Beck'schen Bibliothek stammt, erworben hat. Abschrift verdanke ich Dr. Karl Kehrbach.

Herren Prof. Jacob bitte gelegentlich, neben meiner besten Empfehlung, für die Uebersendung seiner Annalen den ergebensten Dank abzustatten. Weñ ich nur etwas zur Erwiederung dieser Güte thun könnte!

Mit der größten Hochachtung und Ergebenheit bin ich jederzeit

Königsberg

Der Ihrige

d. 19. Nov. 1796.

I. Kant.

*Adresse:* An Herrn

Magister Beck

in

Halle.

## XV.

### Beck an Kant.

Halle d. 20<sup>ten</sup> Juny 1797.

Hochachtungswürdiger Mann,

Ich kann es mir wohl denken, wie ein Mann, der, indessen er dem Ziel sich nähert, zu seinen Vätern zu gehen, sich bewußt ist, ein großes Gut der Nachwelt zu hinterlassen, wornach alle Vorwelt, als nach der interessantesten Angelegenheit, so lange und doch so vergeblich gerungen hat, bey der Nachricht daß diese Wohlthat in Gefahr gesetzt worden, unmöglich gleichgültig seyn könne. So wie ich Sie, Herrlicher, Weiser Mann kenne, so bin ich versichert, daß Sie Ihres innern großen Werths sich bewußt, über die Nachricht, daß ein Fremder Ihre Arbeiten und wichtige Entdeckungen sich zugeeignet habe, sich wohl wegsetzen würden; aber daß ein böser Feind Unkraut unter Ihren Weizen gesäet habe, daß das Gut selbst, das Sie gegründet haben, verdorben, und, wie Herr Hofprediger Schultz sich ausdrückt, in der Wurzel angegriffen worden, das kann der tugendhafte Mann unmöglich mit gleichgültigen Augen ansehen. Ich eile Ihnen diese Besorgniß zu benehmen, indessen ich mich herzlich freue, diesmahl von der mir interessantesten Sache, unmittelbar und ohne Beystand eines Referenten, mit meinem grossen Lehrer mich unterhalten zu können, wenn es gleich mir allerdings wehe thut, jene unangenehme Empfindungen bey Ihnen veranlast zu haben.

Sie wissen es wohl aus eigener Erfahrung, daß in den sehr schweren transcendentalphilosophischen Untersuchungen, man nur durch vielfach

widerholtes und scharfes Nachdenken endlich dahin kommt, sich selbst vollkommen verständlich zu seyn, und daß, bevor man diesen Zustand erreicht hat, es auch nicht gut thunlich ist, andern verständlich zu werden. Wenn nun Herr Hofprediger Schultz in meinen unter dem Titel, die critische Philosophie erläuternden, ihren wahren Standpunct darstellenden Schriften, so viel gerade auf den Umsturz derselben gerichtete Momente erblickt, daß ich gar fast glaube, der würdige, gute, mir sonst sehr liebe Mann möchte mich vielleicht für den tückischen Feind derselben halten, der unter der Maske der Anhänglichkeit auf ihren Ruin ausgeht, wie ich geneigt bin zu glauben, daß er manchen vorgeblichen Freund der christlichen Religion für den boshaftesten Widersacher derselben hält, so dürfte dieses wenigstens wohl ein Beweis a posteriori seyn, daß ich in meinen Schriften, ob ich gleich darin den Boden aller Verständlichkeit ebenen und bearbeiten wollte, ich mich doch selbst noch nicht recht wohl darin verstanden habe. Mit menschlichen Arbeiten geht es aber nun einmahl nicht anders, als daß sie unvollkommen ausfallen und ein Transcendentalphilosoph kommt nur nach und nach dahin, die Principien zu allen objectiv gültigen Begriffen selbst auf Begriffe zu bringen und sie dann, weil er sich dann selbst nicht mehr mißversteht, auch andern so mitzuthemen, daß sie ihn verstehen können. Ich glaube daher gar nicht mich schämen zu dürfen, wenn ich frey bekenne, daß seit den anderthalb Jahren, da ich mit meinem Grundriß fertig wurde, seit welcher Zeit ich jede Gelegenheit ergrif, die meine wissenschaftliche Arbeiten mir anboten, um mein Auge auf das Object der Transcendentalphilosophie fallen und darauf ruhen zu lassen, daß seit dieser Zeit, ich in vielen Stellen die Sache besser als vorhin getroffen habe, und daß noch ehe ich Ihren Brief erhielt, ich mir schon vorgenommen hatte, Retraktionen meiner Arbeit abzufassen. Allein ich glaubte dieses Geschäft für eine künftige Ausgabe meines Grundrisses aufbewahren zu können. Ich bemerke aber, daß ich darunter auch nur solche Retraktionen meyne, wie ich glaube daß der heil. Augustin meynte. Ich glaube nämlich nicht eben Falschheiten in meinen Büchern gesagt zu haben, als vielmehr Unbestimmtheiten, weil ich selbst noch nicht bestimmt genug gegriffen hatte.

Denn vortrefflicher Mann, ich glaube in ein Paar Worten, den Satz der die Seele der critischen Philosophie ist, Ihnen wenigstens so aus einander legen zu können, daß Sie gewiß sagen sollen: „Du hast eigentlich nichts Neues in deinen Schriften gelehrt; aber verstanden hast du mich vollkommén“. und ich muß mich erinnern, daß ich an Sie schreibe um nicht warm zu werden, daß der gute würdige Schultz ganz unnützerweise Feuer! rufen will. Sie müssen mich selbst vernehmen.

Ich bemerke nämlich an den Categorien erstens, daß in dem Gebrauch derselben als Prädicate der Objecte, der logische Verstandesgebrauch besteht. Hiernach heist es dann ein Ding hat Grösse, hat Sachheit, ihm komt zu Substantialität, Causalität, u. s. w. Diesen logischen Verstandesgebrauch sage ich auch in den synthetischen Urtheilen a priori aus, z. B. Bey allem Wechsel der Erscheinung beharret die Substanz; Was geschieht hat eine Ursache u. s. w. Wie fällt nun die Auflösung dieser Synthesis von Begriffen aus? Ich bemerke das ursprüngliche Verstandesverfahren in der Categorie, wodurch gerade die synthetisch objective Einheit, die das ausmacht, was Sinn und Bedeutung meines Begriffs heißt, erzeugt wird. Was ist es, frage ich, was den Chemiker nöthigt bey seinem Prozeß des Verbrennens des Phosphors in atmosphärischer Luft, zu sagen daß dasjenige, um was die Phosphorblumen schwerer geworden sind, eben das ist, um was die Luft leichter geworden? Ich antworte: sein eigener Verstand, das Erfahrende in ihm, welches ursprüngliche Verstandes-Verfahren ich einem bemerkbar mache, wenn ich ihn bitte, alle Objecte im Raum aufzuheben und nach Ablauf von 50 Jahren eine Welt wieder zu setzen. Er wird gestehen daß beyde Welten zusammen fallen und keine leere Zeit abgelaufen ist, das ist, daß nur am beharrlichen er sich die Zeit selbst vorstellen könne. Hierher muß der Blick gerichtet seyn, um das Phantom des Berkleyischen Idealisms zu widerlegen. Eben so wenn ich auf das Erfahrende in mir achte, wodurch ich zu der Aussage, daß etwas geschehen ist, gelange, so bemerke ich, daß das Verursachen, das ich damit verbinde, nichts anders als das Festmachen der Synthesis von Wahrnehmungen als eine successive ist (das ursprüngliche Setzen eines Etwas, wonach, als nach einer Regel die Begebenheit folgt) dadurch

also Erfahrung einer Begebenheit erzeugt wird. Überhaupt aller dieser synthetischen Urtheile a priori Auflösung fällt dahin aus, daß das Prädicat das ich in einem solchen Urtheil mit dem Subject verbinde, das ursprüngliche Verstandesverfahren ist, dadurch ich zu dem Begriff von dem Object gelange. Hiernach (in dem Bewußtseyn dieser Principien) verstehe ich mich hoffentlich richtiger in dem Urtheil: meine Vorstellung von dem Tisch der vor mir steht, richtet sich nach dem Tisch, und dieses Object afficirt mich, es bringt Empfindung in mir hervor, als jeder andere der dieses ursprünglichen Verstandesverfahrens nur in der Anwendung, aber nicht abgezogen sich bewußt ist, und da bin ich freylich überzeugt, daß die Abtheilung des Erkenntnißvermögens, in Sinnlichkeit, als das Vermögen des Subjectiven (das Vermögen von Gegenständen afficirt zu werden) und in Verstand, das Vermögen Gegenstände zu denken (dieses Subjective auf ein Object zu beziehen) mit erforderlicher Deutlichkeit allererst nach richtiger Ansicht der Categorie als eines ursprünglichen Verstandesverfahrens ausgeht.

Der Düsseldorfer Jacobi sagt in seinem David Hume betitelten Gespräch: „Ich muß gestehen, daß dieser Umstand (daß nämlich die Gegenstände Eindrücke auf die Sinne machen) mich bey dem Studio der Kantischen Philosophie nicht wenig aufgehalten hat, so daß ich verschiedene Jahre hinter einander, die Critik der reinen Vernunft immer wieder von vorne anfangen mußte, weil ich unaufhörlich darüber irre wurde, daß ich ohne jene Voraussetzung in das System nicht hineinkommen, und mit jener Voraussetzung darin nicht bleiben konnte.“ Wenn ich nun über diese Bedenklichkeit, welche gewiß sehr vielen wichtig ist, mein Urtheil sagen und auch bestimmen soll, was Ihre Critik eigentlich meyne, wenn sie auf der ersten Seite der Einleitung von Gegenständen spricht, welche die Sinne rühren, ob sie darunter Dinge an sich oder Erscheinungen meyne? so werde ich antworten, daß da Erscheinung das Object meiner Vorstellung ist, in welcher Bestimmungen desselben gedacht werden, die ich durch das ursprüngliche Verstandesverfahren (z. B. durch das ursprüngliche Fixiren meiner Synthesis von Wahrnehmungen, als eine successive, dadurch Erfahrung einer Begebenheit möglich wird) erhalte, so ist der Gegenstand der mich

afficirt, eben daher Erscheinung und nicht Ding an sich. Meynt aber jemand von den Categorien einen absoluten Gebrauch machen zu können, sie als Prädicate der Dinge schlechthin ansehen zu können, ohne Hinsicht des ursprünglichen Verstandesverfahrens das in ihnen liegt (nach Ihrem Ausdruck: eine Anwendung von ihnen auf Objecte ohne Bedingung der Anschauung machen zu können) der ist in der Meynung die Dinge an sich zu erkennen und, wenn ich ein klein wenig auf Herrn Schultz böse seyn wollte, so würde ich gewiß mit mehrerm Fug ihm den Vorwurf machen, daß er im Besitz einer Verstandesanschauung zu seyn sich dünke, als er Recht hat, ihn mir zu machen. Das einzige was meiner Meynung nach dem Menschen vergonnt [*sic*] ist, ist die Beziehung der Natur überhaupt auf ein Substrat derselben, eine Beziehung, der er sich in seiner Anlage für Moralität, in dem Bewußtseyn der Bestimmbarkeit des Begehrens durch die blosse Vorstellung der Gesetzmässigkeit der Handlungen bewußt ist. Denn in diesem Bewußtseyn, (aus welchem gerade so die synthetisch-practischen Grundsätze hervorgehen, wie jene synthetisch theoretische Urtheile a priori aus dem ursprünglichen Verstandesverfahren) erhebt er sich über die Natur und setzt sich ausser ihrem Mechanism, ob er gleich als Mensch doch wieder Naturgegenstand ist, und sonach seine Moralität selbst etwas Angefangenes ist und Naturursachen voraussetzt. Der einer Zweck-einheit entsprechende fortgehende Naturmechanism stimmt ihn zu dieser Beziehung noch mehr und erhebt und stärkt die Seele des sittlich guten Menschen, ob er gleich doch nur immer auf symbolische Weise sich dieses Substrat vorzustellen weiß. Selbst der Lauf menschlicher Begebenheiten, Naturbegebenheiten, wie z. B. die Erscheinung der christlichen Religion, von der als einem Kirchenglauben man sagen kann, daß sie das Princip zu ihrer eigenen Auflösung in sich selbst trägt, Naturbegebenheiten die sichtbarlich hinzielen, den rein moralischen Glauben in unserm Geschlecht hervorzubringen — Alles dieses leitet den Verstand zu einer solchen Beziehung.

Aber ich schreibe als wollte ich Ihnen etwas Neues lehren! Verehrungswürdiger, grosser Mann, ich kann nicht ohne Entzücken diese Angelegenheiten des Menschen überdenken, und Ihnen verdanke ich es,

Sie haben mich darauf geführt. Ich befinde mich in meinen besten Jahren, und was meine Seele täglich erheitert, ist, der auf meine jetzige Einsichten in die Principien der critischen Philosophie gegründete Gedanke, einst auch nach dem Abgange des grossen Stifters derselben, diese dem Menschengeschlecht wichtige Angelegenheit kräftiglich besorgen zu können. Ihre metaphysische Principien der Rechtslehre, haben mich seit ihrer Erscheinung beschäftigt, und die Aufklärungen die ich durch diese kleine Schrift erhalten, sind sehr groß. Um so mehr thut es mir wehe, daß der gute Hofpr. Schultz meine Bemühungen in einem [*sic*] so gehässigen Licht hat stellen wollen. Mir war bey meinem Standpunct alles darum zu thun, die wahre Ansicht der Categorien als des ursprünglichen Verstandesverfahrens zu eröffnen und den nur unter dieser Bedingung gültigen empirischen Gebrauch meinem Leser unter die Augen zu stellen, und ihm die Nichtigkeit des transcendentalen Gebrauchs derselben zu zeigen. In dieser Hinsicht, da ich sonach Ihre Methode umkehrte und von den Categorien sofort anfang, nannte ich meine Arbeit Transcendentalphilosophie und theilte sie nicht ein in trans. Ästhetik und Logik. In dem ersten Abschnitt meiner Schrift handele ich von den Schwierigkeiten in den Geist der Critik zu dringen und mache darin den Sceptiker; bloß um sehr viele critische Philosophen, die wirklich den dogmatischen Schlaf schlafen, zu wecken, und um Herrn Reinhold und andern sich nennenden Elementarphilosophen zu Gemüth zu führen, daß, indem sie Ihre Critik meistern, weil sie einen Satz aus dem alle Philosophie quellen soll, ihrer Meynung nach anzugeben unterlassen habe, und von denen der eine diesen, ein anderer einen andern Satz als Thatsache des Bewußtseyns aufführt, um diesen Männern zuzurufen, daß sie nicht bemerken, daß dasjenige worauf jeder mögliche Satz, wenn er Sinn haben soll beruht, gerade von Ihnen in dem ursprünglichen Verstandesverfahren der Categorien angegeben worden. Ich zeigte den Nachsprechern Ihrer Critik, die mit Ihren Worten groß thaten, daß in ihrem Munde es mir ganz sinnlos vorkomme, wenn sie von Begriffen a priori reden, die sie doch nicht mit Leibnitz angebohrne heissen wollten, lediglich um nachher den grossen Unterschied, der zwischen Ihrer Behauptung, daß die Categorien Begriffe a priori sind und jener

von angebohrnen auffallend zu machen und um zu zeigen, daß diese Categorien durchweg eigentlich das Verstandesverfahren sind, wodurch ich zu dem Begriff von einem Object gelange, dazu gelange, daß ich überhaupt sage: hier ist ein von mir verschiedener Gegenstand. Niemand kann von der Richtigkeit seiner Einsichten heller überzeugt seyn, als ich in diesem Augenblick bin. Was mir Herr Schultz Schuld giebt, davon ist mir auch niemals der Gedanke eingefallen. Nicht eingefallen ist es mir, die Sinnlichkeit weg zu exegesiren. Wie gesagt, ich konnte mein Auge nicht dem Lichte verschliessen, das ich erblickte, als ich auf den Einfall kam, von dem Standpuncte der Categorien auszugehen, und das was Sie in Ihrer transc. Aesthetik besonders abhandeln (Raum und Zeit) mit den Categorien zu verbinden. Herr Reinhold hatte Sie corrigirt, wenn Sie sagen: der Raum ist eine Anschauung a priori und dahin gemeistert, daß es nach ihm heissen soll, die Vorstellung vom Raum ist Anschauung. Ich zeige ihm, daß der Raum selbst eine reine Anschauung ist, das heißt, die ursprüngliche Verstandessynthesis worauf die objective Verbindung (ein Object hat diese oder jene Grösse) beruht. Nie in den Sinn ist es mir gekommen, zu sagen, daß der Verstand das Ding macht; ein baarer Unsinn! Wie kann Herr Schultz so unfreundlich seyn mir dieses zu Schulden kommen zu lassen. Wie gesagt, ich wollte nicht im geringsten mehr, als die Leute darauf führen, daß wir nichts objectiv verknüpfen können (urtheilen mit einem Wort, sagen: ein Ding hat diese oder jene Grösse, diese oder jene Realität, Substantialität u. s. w.) was der Verstand nicht vorher selbst verbunden hat und daß hierin die objective Beziehung liegt. Hierauf will ich jeden, wie mit der Nase darauf führen und wie sollte einer bey diesem Licht nicht sehen können! da heißt nun dieser auf mich wirkende, die Sinne rührende Gegenstand, Erscheinung und nicht Ding an sich, wovon ich lediglich den negativen Begriff aufstellen kann, als von einem Dinge dem Prädicate schlechthin (ganz abgesehen von diesem ursprünglichen Verstandesverfahren) zukommen, — eine Idee und so auch die von einem urbildlichen Verstande, die natürlich durch Entgegensetzung aus jener Eigenheit unsers Verstandes entspringen. Meine Absicht ging dahin, dem Begriff von Ding an sich den Zugang in die theoretische Philo-

sophie zu verschliessen, auf dessen ganz eigene Art von Realität ich lediglich in dem moralischen Bewußtseyn geleitet werde. In jenem ersten Abschnitt meiner Schrift, spreche ich etwas laut, nenne auch freylich die Anschauung sinnlos. Ich nenne alle Resultate Ihrer Arbeit so, ich, der indem ich sie so nannte, der größte Bewunderer derselben war und Herr Hofprediger S. sie gewiß nicht mehr verehren konnte als ich. Auch ist er der einzige der mich so mißverstanden hat. Fast kann ich mir dieses Mißverstehen nicht anders als durch die Nachricht erklären, die mir Herr Motherbey [*sic*], der so gut war, mich zu besuchen, gegeben hat, daß der würdige Mann seine Frau vor einiger Zeit verlohren hat, welches Ereigniß ihm vielleicht einige Grämlichkeit zurückgelassen hat. Auch kann wohl immer etwas frommer, von seiner theologischen Denkart übrig gebliebener Eifer im Hintergrunde seyn, der gewiß wohl von wackerer Denkungsart einen Beweis ablegt, aber andern ehrlichen Leuten doch immer etwas beschwerlich fällt. Niemand hat der Sache nach, von allen Freunden der critischen Philosophie auf die Unterscheidung der Sinnlichkeit vom Verstande mehr als ich gedrungen. Ich thue es unter dem Ausdrücke: daß ein Begriff nur sofern Sinn und Bedeutung habe, sofern das ursprüngliche Verstandesverfahren in den Categorien ihm als Basis unterliegt, welches der Sache nach einerley mit Ihrer Behauptung ist, daß die Categorien lediglich auf Anschauungen Anwendung haben, welchen Ausdruck ich aber meines Gesichtspuncts wegen wählte. Eigentlich liegt aber der ganze Grund Ihres Briefes und was auf Sie Eindruck gemacht hat, in der Nachricht die Ihnen Herr Schultz giebt, daß ich auf den Titel meiner Schrift: auf Anrathen K. — gesetzt habe und er erregt die Besorgniß, daß das Publicum deswegen glauben werde, daß Sie meine vermeyntlich falsche Vorstellungsart für gültig anerkennen und so Ihre eigene Arbeit durch mich umwerfen lassen. Wirklich deswegen habe ich Ursache gegen ihn unwillig zu seyn. Die Sache verhält sich so. Da ich dem Buchhändler Hartknoch meinen Standpunct antrug, so trug ich sie ihm als eine vor sich bestehende Schrift an, die gar nichts mit dem Auszuge zu thun hatte. Er antwortete mir von Riga aus und bat mich sie mit zwey Titeln (auf der einen Seite: Standpunct 2c. und auf der andern:

Auszug ꝛc.) ausgehen zu lassen. Ich sahe nichts Unrechtes darin und that was er wollte, wohl aber mit der Vorsicht, daß ich nicht auf dem Titelblatt des Standpuncts auf Ihr Anrathen und nur auf dem andern es setzte, weil ich dieses (was den Auszug überhaupt betraf) thun konnte. Indessen wenn ich geirrt habe, so habe ich doch nichts verbrochen und ich bin bereit die Sache bey der ersten Gelegenheit gut zu machen, nämlich zu erklären, daß der Standpunct nicht auf Ihr Anrathen geschrieben worden sey, wiewohl ich auch nicht einsehen kann, daß das Wort: Anrathen überhaupt etwas anderes sagen kann, als daß Sie mich überhaupt für einen Mann halten, der eine der Beachtung des Publicums werthe Sache produciren könne. Die Sache kann aber auf mehrere Art gut gemacht werden. Vor allen Dingen wünsche ich es nicht auf eine, denjenigen Leuten, die die critische Philosophie wie den Tod hassen, willkommene Weise zu thun, welches durch eine in die Lit. Zeitung oder in Jakobs Annalen inserirte Nachricht geschehen würde; denn bey aller Vorsicht im Ausdruck würden diese Zänkerey und Uneinigkeit wittern, welches der guten Sache schaden würde. Am besten geschehe es in der Vorrede zu einer Schrift. Ich gehe nämlich mit einer Arbeit um, die aber künftige Ostern erst herauskommen kann. Oder, möchte sich nicht Herr Hofprediger Schultz entschliessen, selbst einen Aufsatz, der bloß die Hauptmomente des critischen Idealisms auseinandersetzte, zu verfertigen und Retractationen meiner Arbeit, von mir, als einen zweyten Theil eben dieser Schrift aufzunehmen (so wie Herr Hindenburg in der verlaufenen Michäelis [*sic!*] Messe die Schrift: Der polynomische Lehrsatz, das wichtigste Theorem der ganzen Analysis, neu dargestellt von Klügel, Kramp, Pfaff, Tetens und Hindenburg, herausgegeben hat)? Keiner dürfte die Arbeit des andern vor dem Druck gesehen haben. Ich denke eine solche von zwey Männern, mit Ernst und Wahrheitsliebe abgefaste Schrift, von denen jeder die Sache auf die ihm eigene originale Art ansieht, müßte nützlich werden. Ich will doch nicht hoffen, daß der gute Mann diesen Vorschlag übel aufnehmen werde. Denn vor 10 Jahren war ich freylich sein Schüler, bin aber jetzt selbst ein Mann, habe auch in dem besondern wissenschaftlichen Gebiet, das er betreibt, nach vielen Richtungen hin mich umgesehen

und glaube der Achtung meiner Mitmenschen nicht unwerth zu seyn. Wenn Sie in wenig Worten mir Ihre Meynung mittheilen wollten, so würde mir das sehr angenehm seyn.

So wie ich Ihren Brief erhielt, theilte ich ihn meinem würdigen Freunde dem Prof. Tieftrunk mit. Er hatte den Einfall daß es gut wäre, wenn Sie auch die Art, wie ein Anderer meine Bemühung im Standpunct aufnehme, sich sagen liessen und ich dankte ihm für sein freundschaftliches Anerbieten, dieserwegen an Sie zu schreiben.

Und nun, mein ewig verehrungswürdiger Lehrer, mir müssen Sie dieser Geschichte wegen, Ihr Wohlwollen nicht entziehen. Wahrlich das würde mich kränken, der ich für die Sache der Philosophie zu leben wünsche. Ich denke daß in diesen Angelegenheiten man ruhig jeden, von dem man sieht, daß er es bieder meynt, seinen Weg gehen lassen müsse. Mit der innigsten Hochachtung bin ich ganz

der Ihrige  
Beck.

Von Herrn Schlettweins Existenz weiß ich gar nichts mehr, als daß mir ahndet, daß ein Journal unter seinem Namen da sey. Was Sie in der Lit. Z. ihn betreffendes haben einsetzen lassen, habe ich noch nicht gelesen. Daß dieser Rotomontadenmacher [*sic!*] Sie veranlassen könnte, etwas mich betreffendes, das mich in den Augen des Publicums lädiren könnte, darin zu sagen, darf ich nicht einmahl vermuthen, ohne Ihnen dadurch zu misfallen.

Ich kann mich nicht überreden daß Herr Prof. Pörschke, meine Darstellung des Geistes der critischen Philosophie, ihrem wahren Geiste so entgegen, wie Herr Hofpr. Schultz halten sollte. Wie wenn dieser brave Mann sein Urtheil Ihnen darüber sagen möchte. Ich habe hier auch meinem Freunde Rath Ihren Brief mitgetheilt. Dieser sehr einsehende Mann, der, ob er gleich nichts geschrieben hat, doch viel Gutes schreiben könnte und der mir immer seine Zufriedenheit mit meiner Darstellung gestanden hat, erstaunte wie es möglich sey, so sonderbar meine Behauptungen auszulegen, wie es Herr Hofprediger S. gethan hat. Auf jeden Fall, Hochachtungswürdiger Mann, können Sie versichert seyn, (auch auf den Fall daß Sie auf diesen Brief nicht ant-

worten sollten,) daß ich bey der ersten Gelegenheit, die ich haben werde von critischer Philosophie zum Publicum zu sprechen, sagen werde, daß Sie gar keinen Antheil weder an meinem Standpunct, noch am Grundriß haben. Ich werde mich so erklären, daß Sie und jedermann vollkommen mit mir zufrieden seyn sollen, und darauf haben Sie meine Hand! Geständnisse aber eines Versehens in der Sache, die kann ich nicht thun, weil niemand von seiner Einsicht überzeugter ist, als ich.

## XVI.

### Beck an Kant.

Halle den 24<sup>ten</sup> Juny 1797.

Hochachtungswürdiger Mann,

Als ich schon meinen, verlaufenen 20<sup>ten</sup> an Sie gerichteten Brief auf die Post gebracht hatte, nahm ich den Ihrigen noch einmahl in die Hände. Indem ich nun bey dem Anfange desselben, und bey einigem was Herr Hofprediger Schulz mich sagen läst, etwas verweilte, wurde mir die eigentliche Veranlassung sowohl zu Ihrem Briefe, als auch zu dem Unwillen dieses würdigen Mannes etwas begreiflicher, und da ich nun die Sache in einem etwas andern Lichte ansah, faste ich den Entschluß, mit der heutigen Post noch dasjenige nachzuhohlen, was mir jetzt noch nöthig scheint, Ihnen zu sagen.

Sie geben nämlich die Veranlassung zu Ihrem Briefe mit den Worten an: daß er die schnelle und öffentliche Beylegung der Missethigkeit critischer Principien vom obersten Rang betreffe. Aus diesem nun, und aus den Bemerkungen des Herrn Hofprediger, da er mich z. B. sagen läst: „Realität ist die ursprüngliche Synthesis des Gleichartigen der Empfindung, die vom Ganzen zu den Theilen geht (wobey wahrscheinlich Sie es sind der mich, und zwar mit allem Recht fragt: „Was hier Empfindung bedeuten mag, wenn es keine Sinnlichkeit giebt, sehe ich nicht wohl ein.“ Gewiß, vortrefflicher Mann, wenn mir so etwas jemals in den Sinn gekommen wäre, müßte ich dieses Unsinnns wegen mich selbst anfeinden); daß der Verstand die Objecte erzeugt.“ schliesse ich, daß Sie mit Herrn Schultz über das sonderbare Zeug des Herrn Fichte sich unterhalten haben müssen, indem mir diese Ausdrücke

gänzlich Fichtisch klingen. Hierauf kann ich nun nicht anders, als noch Folgendes erinnern und einen Vorschlag thun, der mir durch den Kopf geht.

Ich versichere Sie, sowahr ich ein ehrlicher Mann bin, daß ich unendlich weit, von diesem Fichteschen Unsinn mich entfernt befinde. Ich hielt es bloß vor nöthig, auf die Ansicht der Categorien, als eines ursprünglichen Verstandesverfahrens, wohin ihre ganze Deduction, als Beantwortung der Frage: wie sind sie auf Erscheinungen anwendbar, gerichtet ist, die Augen der philosophirenden Männer zu lenken, weil ich mich versichert hielt, daß ihre Mishelligkeiten verschwinden müßten, wenn sie das träfen, daß der Verstand nichts objectiv verknüpfen könnte, was er nicht vorher ursprünglich verbunden hat. Wenn ich nun allerdings sage, daß die Kategorie Realität die Synthesis der Empfindung ist, die vom Ganzen zu den Theilen (durch Remission) geht, so kann doch vernünftigerweise meine Meynung keine andere seyn, als daß die Sachheit eines Dinges, (das Reale der Erscheinung die mich afficirt, und diese Empfindung in mir hervorbringt) allemahl eine Grösse (intensive) ist, daß eben daher eine absolute Sachheit (die nämlich keine Grösse wäre, wie nach Cartesii Meynung, daß die Materie durch ihre blosse Existenz einen Raum erfüllt) nichts bedeutet. Dieses ursprüngliche Verstandesverfahren in der Kategorie Realität, fällt mit dem in den Categorien der Existenz zusammen, vermöge dessen ich eben aus mir selbst herausgehe, und sage: hier ist ein Object das mich afficirt; aber der Transcendentalphilosoph muß diese verschiedene Seiten des Verstandes von einander scheiden. Ich fand für nöthig, auf jede Kategorie besonders, das Auge des Lesers zu lenken. Wenn mich einer fragt: „wenn du nun dich selbst in Gedanken aufhebst, dann hebst du ja auch wohl alle Dinge ausser dir zugleich auf?“ so werde ich doch nicht verrückt seyn, solch dummes Zeug zu bejahen. Hebe ich mich in Gedanken auf, so betrachte ich mich ja eben unter Zeitbedingungen, welchen Ablauf der Zeit ich mir selbst nur am Beharrlichen vorstellen kann. Absehen von diesem ursprünglichen Verstandesverfahren, ist doch nicht mit Aufheben meiner Selbst einerley. Ja wohl, werde ich sagen, wenn ich von der ursprünglichen Synthesis, der ich mir im Ziehen

einer Linie bewußt bin, wegsehe, denn vergeht mir freylich aller Sinn von extensiver Grösse, die ich einem Object beylege, weshalb eben das Object meiner Vorstellung, Erscheinung und nicht Ding an sich heißt. Gewiß, vortreflicher Mann, wenn Sie mir die Ehre erweisen, und ein wenig nur selbst auf diese meine Methode von dem Standpunct der Categorien abwärts zu gehen, so wie Sie in Ihrem unsterblichen Werk aufwärts gehen, aufmerksam seyn wollten, so würden Sie die Thunlichkeit derselben bemerken. Man muß nur innig mit dem ganzen Gegenstand vertraut seyn, so kann man besonders im Lehrvortrage, mit vieler Leichtigkeit, mit den wahren critischen Principien, jeden der Interesse und etwas Talent hat, auf diesem Wege bekannt machen. Herr Hofprediger Schultz, den ich immer sehr liebe, seine Kenntnisse achte und seiner Redlichkeit wegen hochschätze, hat mich wirklich nicht gut vernommen und ich bin betrübt, daß der biedere Mann im Stande ist, mich solcher unsinnigen Behauptungen, wie die ist, daß der Verstand das Ding macht, fähig zu glauben, deren er mich wohl nicht fähig hielt, als er mich als seinen aufmerksamen Schüler in der Mathematik lieb hatte.

Aber ich weiß es, daß Herr Fichte, der, wie es scheint, Anhänger sucht, von mir sagt, daß ich mit ihm mich auf einerley Weg befinde, so sehr ich auch in einer Recension in Herrn Jakobs Annalen, ja auch in meinem Standpunct das Gegentheil gesagt habe. Da ich ihn in Jena verlaufene Osterferien besuchte, so wollte er mich wirklich auf diese Art berücken. Ein Gespräch mit mir fing er wirklich damit an: „Ich weiß es, Sie sind meiner Meynung, daß der Verstand das Ding macht.“ — Er sagte mir manche närrische Sachen und vielleicht ist er noch, da ich meinen Mann bald durchsah, von niemanden durch freundliche Antworten so verlegen gemacht worden als durch mich. Was ich nun noch sagen will ist Folgendes. Fichte sagte mir, daß er in seinem neuen Journal, worin er seine Wissenschaftslehre neu bearbeitet hat, und unter andern nur eine Philosophie und keinen Unterschied zwischen theoretischer und Moralphilosophie annimmt, weil überall der Verstand, durch seine absolute Freyheit die Dinge setzt (ein dummes Zeug! wer so reden kann, kann wohl niemals die critischen Principien beherrzt

haben) und daß er darin viel von meinem Standpunct spreche. Ich habe nun wohl diese Sachen noch nicht in Händen gehabt, aber ich bin vorher versichert, daraus ganz leicht eine Veranlassung nehmen zu können, mich etwa in Jakobs Annalen zu erklären, daß erstens meine Meynung gar nicht mit der seinigen zusammenstimme, daß ich zweytens glaube die Critik richtig exponirt zu haben, und daher von ihrem Sinn nicht abzuweichen glaube, weil mir nichts so angelegentlich ist, als Sinnlichkeit (das Vermögen von Gegenständen afficirt zu werden) vom Verstande (das Vermögen sie zu denken, dieses Subjective auf Objecte zu beziehen) zu unterscheiden, daß aber drittens, ich durch das zweyte garnicht gesonnen bin, den Stifter der critischen Philosophie im Geringsten zu compromittiren indem der Standpunct gänzlich meine eigene Idee ist, und ja, da Ihre Werke am Tage liegen, jedermann mit eigenen Augen vergleichen und ein eigenes Urtheil haben kann. Den Fichte selbst will ich mir wohl nicht auf den Hals laden, und werde daher ganz glimpflich, was ihn betrifft, sprechen. Aber in Ansehung des zweyten Puncts will ich mich umständlich auslassen, und das berichtigen, was fehlerhaft von mir im Standpunct ist gesagt worden. Geben Sie hierzu Ihre Beystimmung? Ehe ich diese erhalte, möchte ich nicht gern was thun. Nur auf mich, Hochachtungswürdiger Mann, lenken Sie keinen Unwillen. Ich finde meinen Beruf in wissenschaftlichen Arbeiten, und wie müßte, bey dieser Abgezogenheit, mir der Gedanke wehe thun, in Ihren Augen gesunken zu seyn.

Der Ihrige  
Beck.

### XVII. <sup>21)</sup>

Beck an Kant.

Halle den 9<sup>ten</sup> September 1797.

Hochachtungswürdiger Mann,

In Ihrem Briefe an Herrn Prof. Tieftrunk, den er die Güte gehabt, mir mitzutheilen, schreiben Sie, daß es Ihnen nicht nöthig zu seyn dünke, andere mit den Mishelligkeiten bekannt zu machen, welche

<sup>21)</sup> Die Originale von XVII. und XVIII. auf der Königsberger Königl. und Universitäts-Bibliothek „Briefe an Kant“ No. II u. III.

zwischen meiner Darstellung der critischen Philosophie und dieser selbst schweben möchten. Es betrübt mich, daß Sie das Daseyn dieser Mischhelligkeiten hierin zugeben scheinen. Wäre es möglich persönlich über diesen Gegenstand mich mit Ihnen zu unterhalten, so ist meine Gewisheit, Sie vom Gegentheile zu überzeugen so groß, daß ich ohne Bedenken, alles was ich besitze, dabey aufs Spiel zu setzen bereit seyn würde. Was Herrn Schultz betrifft, so ist mein Herz von aller Bitterkeit gegen ihn frey, und ich wünsche mir Gelegenheit, ihm dieses durch die That zu beweisen. Wenn er sich an meine Stelle setzen möchte, so würde er das Beleidigende das in seinem Vorwurf liegt, der einmahl nichts Geringeres als Unterschlebung einer unredlichen Absicht enthält, und wodurch er zweytens mich mit den neuen philosophischen Irrlichtern in eine Classe setzt, wohl selbst bemerken. Aber an sich selbst liegt diesem Betragen Achtung für Sie und Interesse für die Philosophie zum Grunde, und in diesen Stücken kann niemand einverständener mit ihm seyn, als ich es bin.

Künftige Ostern werde ich wahrscheinlich meinen Aufenthalt nach Leipzig verlegen. Ich werde von meinen Leipziger Freunden dazu ermuntert, weil mir als einem Preussischen Landeskinde Aussichten auf die für Preussen bestimmte Collegiatur offen und ihrer Wahrscheinlichkeit und Beträchtlichkeit wegen nicht in den Wind zu schlagen sind. Wenn ich dann kein mathematisches Thema zu meiner Disputation wählen sollte, so hätte ich fast Lust, in einer philosophischen Arbeit das Fehlerhafte meiner bisherigen Darstellungen auszubessern. Geschicht dieses aber auch nicht bey dieser Gelegenheit, so werde ich dazu eine andere benutzen. Herrn Hofprediger Schultz bitte ich bey Gelegenheit meiner Hochachtung zu versichern, der ich mit der größten Hochachtung bin

Der Ihrige

Beck.

### XVIII.

#### Beck an Kant.

Halle den 6<sup>ten</sup> October 1797.

Herr Raupach, der vor 2 Jahren meine Vorlesungen besuchte und den ich als einen braven und geschickten jungen Mann kenne, schreibt

mir von Liegnitz aus, wo er sich jetzt als Hofmeister aufhält, daß er in Kurzem nach Liefland, als Erzieher in das Haus des Herrn von Rennekamp gehen werde und bittet mich ihm einen Brief an Sie, verehrungswürdiger Mann, mitzugeben, als einen Titel, meynt er, Sie besuchen und seine Hochachtung Ihnen bezeigen zu dürfen. Wenn er Zeit und Gelegenheit haben sollte, Ihnen bekannter zu werden, so hoffe ich, daß er schon selbst sich vortheilhaft empfehlen, und meiner Empfehlung nicht weiter bedürfen werde. Ich möchte ihn des Glücks, das er jetzt erfährt, sich persönlich mit Ihnen zu unterhalten, beneiden. Ihr freundschaftliches Wohlwollen ist mir über alles werth; erhalten Sie es mir Ihrem ewig ergebenen

Beck.

*Adresse mit Siegel:*

An Herrn Professor Kant  
in  
Königsberg.

---

# **Michael Burckhardt, der Nehrungspfarrrer und seine Gemeinde.**

Ein Sittenbild aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts

von

**Adolf Rogge.**

Ueber die kurische Nehrung ist, besonders in den letzten sechszig Jahren, viel geschrieben worden. Der wilde Reiz, welchen die Wanderdünen diesem hundert Kilometer langen und einhalb bis vier Kilometer breiten Sandstreifen aufprägen, hat bald Naturforscher, bald Touristen zu diesem unfruchtbaren Wunderlande hingezogen. Dem Geschichtsforscher gewährt dasselbe verhältnissmässig wenig Ausbeute. Verstreute Schädel und Gebeine, die hier und da im nordischen Wüstensande bleichen, mahnen ihn an verschüttete Dörfer und verschollene Geschlechter, von deren Leben und Streben, Lust und Leid im günstigsten Falle noch halb verklungene Sagen erzählen. Den durchschnittlichen Werth derselben kann man aus einem alten Schriftstück erkennen, welches theilweise im „Erleuterten Preussen“<sup>1)</sup> mitgetheilt wird. Wir erfahren aus demselben, dass ein Kater, welcher öfter eine im Krüge zu Rossitten hausende Kröte beleckt, im Jahre 1481 durch seinen giftigen Hauch viele der in besagtem Krüge übernachtenden Reisenden, während sie schliefen, getödtet habe. Weiter wird uns berichtet, dass auf einem hohen Berge bei Nidden ein preussischer Götze „Pilkob“ gestanden, dessen Tempel eine Wallfahrtsstätte für die Fischer gewesen. Am wahrscheinlichsten klingt noch die Nachricht, dass sich einst vom „Bless“, einem hohen Berge bei Kunzen, eine Sandlawine losgelöst und

---

<sup>1)</sup> IV, S. 271.

vierzehn Menschen begraben habe, welche auf der Heimkehr vom Memeler Jahrmarkt nach Königsberg, wie eine, allein dem Verderben entronnene Frau berichtet, ein so schauerliches Ende gefunden.

Solchen Ueberlieferungen gegenüber fällt eine geschichtliche Urkunde schwer ins Gewicht, welche uns einen wirklichen Einblick in das Leben und Treiben der ehemaligen Nahrungsbewohner, wenn auch nur für einen Zeitraum von acht Jahren, gewährt. Eine solche ist uns in einem Octavbüchlein von 122 Seiten erhalten, welches bisher im Privatbesitz, nun der Königlichen Bibliothek zu Königsberg einverleibt werden soll. Leider ist die obere Ecke desselben vom Zahn der Zeit stark abgefressen und die Aufschrift des sehr schmutzigen Titelblattes so verblichen, dass sich dieselbe, trotz aller angewandten Mühe, nicht mehr vollständig entziffern liess. Immerhin ist indessen von derselben noch genug übrig geblieben, um unsere Theilnahme für den Inhalt des alten Buches zu erwecken. Also lautet der Titel desselben:

Communicanten- [Tauf- Auf-]  
 bietung- und Trau[buch]  
 der beyden Kirchen Cuntzen [und]  
 Sarkau, angefangen  
 Anno 1664,  
 Alß Michael Burckhardt Spir[anus]  
 Pfarrer war.

Weil meine Vorfahren alß  
 Herr { Johannes Kerftenius  
       { Erhardus Wald[eck]  
       { Johannes Ludwig  
 nichts bey den Kirchen hinter  
 lassen, die Kirchen . . . . . 1660—1665  
 überantwortet worden . . . . .  
 et nicht vom . . . . . habe.

Lasfet alles ehrlich und ordentlich zugehen:  
 denn Gott ist ein Gott der Ordnung.

Wir haben das Kirchenbuch einer heute zum grössesten Theil versandeten Gemeinde vor uns; der Inhalt desselben entspricht nicht

ganz dem Titel, da von kirchlichen Amtshandlungen nur die Taufen in demselben eingetragen sind. Im Uebrigen ist das Buch für den, welcher darin zu lesen versteht, nicht nur ein Herzensspiegel des Pfarrers, der es geführt, sondern auch ein beredtes Zeugniß für den Geistes- und Seelenzustand der Gemeinden, auf die sich dasselbe bezieht und auf deren Sitten, Gebräuche und Lebensweise es gleichfalls helle Streiflichter wirft. Das Buch umfaßt die Zeit vom 27. Mai 1664 bis zum „zweiten Sonntage nach h. 3 Könige“ 1672. Die 231 Eintragungen, welche dasselbe im Ganzen enthält, beweisen, dass die Nehrungsgemeinde trotz ihrer weiten räumlichen Ausdehnung an Seelenzahl eben nicht stark gewesen sein kann. Billig sehen wir uns zuerst nach dem um, welchem wir das kostbare Büchlein verdanken.

Michael Burckhardt war 13. December 1620 zu Speier geboren.<sup>2)</sup> Von Speier nach Kunzen! Als die Poststrasse nach Memel noch über die Nehrung führte, pflegte Friedrich Wilhelm IV, der als Kronprinz einige Male dieselbe benutzte, im Pfarrhause zu Rossitten zu übernachten. Es mag ihn angeheimelt haben in demselben auf ein Berliner Stadtkind, Pfarrer Fritzsche (1814—20) zu stossen. Er behielt wenigstens seinen Wirth, der bald versetzt wurde, in gutem Andenken und äusserte bei einer spätern Reise zu einem Nachfolger desselben: „Wo ist doch der Pfarrer geblieben, dem das Berliner Strassenpflaster viel besser, als der Streusand auf der Nehrung gefiel?“<sup>3)</sup>

Burckhardts Aufzeichnungen sind frei von Heimweh. Kein Seufzer geht aus der Sandwüste hinüber nach den rebenumkränzten Ufern des grünen Rheins und den üppigen Gefilden der Pfalz. Aus dieser hatte ihn möglicherweise das „dreissigjährige Kriegsgewühl“ vertrieben. In Preussen war er „alter Candidat“ geworden. 1657 kam er als Rektor in Creuzburg an, doch nicht lange bekleidete er diese Stelle. Er hatte das Glück gehabt den Sohn des Erzpriesters Ranger in Schacken zu unterrichten. Der Vater seines Schülers sorgte wohl dafür, dass Burckhardt 17. October 1659 in der Schlosskirche zu Königsberg durch den Löb-

<sup>2)</sup> Nach einer Notiz des Erzpriesters zu Schacken, nachmal. Erzbischofs Borowski.

<sup>3)</sup> Mittheilung des zu Eisenberg verstorbenen Pfarrers Billeit.

nichtschen Pfarrer M. Dargatz zum Diakonus in Schacken ordinirt wurde. Den 21. Sonntag nach Trin. wurde er in diese Stelle eingeführt. Er hatte Glück, denn kurz vor seinem Amtsantritt waren die Stellen sämmtlicher Kirchenbeamten in Schacken aufge bessert worden. Solches geht aus dem § 3 des Revisionsprotokolls der „Schackenschen Kirchenrechnungen 1647—58“ vom 4. August 1659 hervor, welches sich noch heute bei den Kirchenakten befindet. Da der angeführte Paragraph desselben nicht nur für Burckhardt von Wichtigkeit war, sondern auch die kirchlichen Verhältnisse jener Zeit veranschaulicht, verfehlen wir nicht denselben hierher zu setzen:

„Nachdem auch der Caplansdienst anitzo vacant und deßhalben „von Niemanden sonderlichen gesucht wirdt, weiln der gehalt schlecht, „die Beschwer aber groß, auch allerdings einer geistlichen Persohn „nicht anstendik, nemblich Lauthen, die Kirchen und derselbigen Kleider „reinigen, in Summa das Küstner oder Glöckneramt verrichten, alß ist „vor rathsam befunden, auch mit Belieben des Kirchspiels verabscheidet, „dass hinfür solche Beschwer vom Caplan abgenommen und ein Häusigen „bey der Linde vor einen Glöckner, der zugleich Calcant mit sein kann, „aufgebauet und demselben dieses, waß einem Glöckner zustehet, zu „verrichten, ein Unterhalt gemacht werden soll. Und nachdehme bey „jetzigen Kriegszeiten die Unterthanen des Kirchspiels sehr verarmet, „dahero auch die accidentia der Herren Geistlichen und Kirchendienern „merklichen abgenommen, Alß ist in solcher consideration, weiln man „das Kirchenvermögen und jährliche Einnahme nicht allein sufficient „befunden, sondern noch ein Ehrliches überbleibet, denselben auß der „jährlichen Einnahme auf daß 1660ste Jahr anzufangen, folgendes ad- „ditament zu reichen. Nemblichen dem Herrn Erzpriester 30 M. und „also jährlichen 186 M. ohne die Gebühr vor Haltung der Kirchen- „register. Dem Diakono 20 M. und also jährlich 123 M. Dem Or- „ganisten, weiln selbter in sonderheit über seinen schlechten Unterhalt „geklaget zu den vorigen 60 M. nebenst den 4 M. so er wieder vor „Abfindung ad 1647 wegen des Vorsingens mehr genommen noch 11 M. „und also zusammen 15 M. geordnet, daß er also auch ferner jährlichen „75 M. oder 50 Fl. polnisch bis zu besserer Zeit zu empfangen.“

Fast fünf Jahre verwaltete Burckhardt das Diakonat in Schacken, 1664 wurde er Pfarrer in Kunzen und Sarkau. Schwerlich haben ihn die Einkünfte dieser Stelle zur Annahme derselben bewogen. Dieselbe war wegen ihrer Armseligkeit so verrufen, dass Hippel beinahe noch ein Jahrhundert später ganz ernstlich erzählt: „Der Pfarrer von Kunzen sei lediglich auf den Drosselfang vocirt“. 4)

War etwa das alte Sprichwort: „Beatus pastor solus“ der leitende Grundsatz für Burckhardt gewesen, so fand er auf seiner neuen Stelle zuweilen mehr Einsamkeit, als ihm lieb war. Die Schattenseiten derselben lernte er gleich bei dem ersten Familienfest kennen, das er hier zu feiern Gelegenheit hatte. „1665 . . . Aprilis“ berichtet er, „habe „ich Michael B. Pfarrer zu Cuntzen, mein Söhnlein, weil ich zwar „3 andere Prediger zu Gevater, auch umb die Tauffe gebeten, wegen des „abgelegenen Orts und übeln Weges aber keiner erschienen, mit dem „Namen Christoff Friederich selbst tauffen müssen.“

Bei der Taufe seines zweiten Sohnes „Michael“ (13. Novbr. 1668) hatte Burckhardt mehr Glück und konnte Herrn Georg Adam v. Schlieben, der sich wohl in amtlichen Angelegenheiten auf der Nehrung befand, zu Gevatter bitten. Näherer amtsbrüderlicher Verkehr war nur auf dem Wasserwege mit dem Pfarrer zu Windenburg möglich, dessen Kirche freilich noch vor Burckhardts Tode 1705 abgebrochen und nach Kinten verlegt wurde.

Burckhardts Amtsthätigkeit erstreckte sich über den grössesten Theil der Nehrung. Wenn das damals zum Amte Grünhof gehörige Dorf Cranz auch nicht zu ihm eingepfarrt war, scheinen die Bewohner desselben ihn doch, wenn er sich in dem benachbarten Sarkau befand, mit Amtshandlungen in Anspruch genommen zu haben.

Hinter Sarkau lag Lattenwalde, ein Dorf, von welchem ebenso, wie von dem benachbarten Falkenheyde, welches im Kirchenbuche nicht erwähnt wird, am Ende des vorigen Jahrhunderts nur noch hie und da ein Pfahl aus dem Sande hervorragte. 5) Dann kam das Kirchdorf Kunzen, welches am Anfange dieses Jahrhunderts der Wanderdüne

4) Schlichtegrolls Nekrolog 1797. 8. Jahrg. I, S. 132.

5) Leonhardi Erdbeschreibung der preuss. Mon. I. S. 597.

weichen musste. Die Kirche desselben soll ein massives Gebäude gewesen sein und ihr Thurm als Landmarke für die Schiffer gedient haben. Gleich an Kunzen schloss sich Rossiten an, die Oase der Nehrung und der Sitz des Burggrafen, zu dessen Amtsbezirk die eben genannten Ortschaften gehörten. Einen Ort Caschucken, der im Kirchenbuche erwähnt wird, kann ich nicht ermitteln. Der Name erinnert an das, auf der Hennenbergerschen Karte unmittelbar hinter Rossitten verzeichnete „Gaulutte“. Nördlich von Rossitten lag noch Preden, ein lange untergegangenes Dorf, dessen Kirchhof noch im Jahre 1825 zu erkennen war und die Ortschaft Pilkoppen. Nidden und Negeln, welches die nördlichste Ortschaft des Kirchspiels bildete, gehörten schon ins Amt Althof Memel und wurden später mit Carwaiten, das gar nicht im Kirchenbuche erwähnt wird, und Schwarzort zu einem Kirchspiel vereinigt. Das waren die, zum grossen Theil von der Erde verschwundenen Wohnstätten der Gemeinde Burekhardts. Nach den im Kirchenbuche vorkommenden Namen zu schliessen war die Gemeinde deutsch und nur sehr wenig litauische oder Curische Elemente konnten derselben beigemischt sein, \*)

\*) Da Namen nach mancher Seite hin bei verschiedenartigen Forschungen Dienste leisten können, so geben wir hier die Namen, welche das Kirchenbuch enthält in alphabetischer Ordnung. Es werden wohl so ziemlich alle sein, welche damals auf der Nehrung überhaupt vorkamen.

Andreß. Anus. Attel. Austrog. — Baar. Ball. Balliß. Baldin. (Baltin). Balz. Binck. Bloada. Blod. Blöch. (Blög). Blömcke. Böhm. Böttcher. Boicke. Borchert. Bornfeld. — Chur. — Dap. Dapke. Deltch. Deutsch. Deutschmann. Diezke. Dilgel. Domsien. Drehe. Drick. — Elend. Eller. — Fendrich. (Fearich). Feyrwald. Franck. Friedrich. Friese. — Gerth. Grube. — Hamburg. — Jackutis. Jansch. Jaunsenis. Joppe. — Käßler. Kalley. Kallwell. Kalney. Kasche. Kaßie. Kael (Kawel). Kauer. Kaulait. Keller. Kenter. Kersten. Kerstenstein. Kesche. Keschke. Kiepe. Kiggul (Kikkull). Kimster. Klamp. Klaw. Klein. Klimm. Klimmaz. Kößner. Kosche. Kox. Krauß. Kruß. Kruse. Kubb. Kuck. Kuhr. Kupschell. — Langerfeld. Leider. Lüdke. Luhl. — Matthes. Micheluß. Mulith. — Naudieth. — Paipel. Paipiß. Pall. Paupel. Pawel. Peper. Pfeffer. Pip (Pipp). Plamann. Plumper. Podien. Pöhk. Pösche. Poll. Pollpock. Pratsch. Puddig. Puik. Pumper. Purwe. Purwien. Pusch. Putliz. — Quop. — Rähm. Raude. Rein (Rhein). Roaga. Röm. Röve. Rogge. Ruhn. Ruick. Rundt. Rung. Rutsch. Rutzky alias Klapschell. — Sakuth. Sammel. Sangull. Sappath. Schimmel-pfennig. Schlick. Schlieter. Schmeck. Schmid. Schönemann. Schornick. Schukstakait. Schullige. Schwaan. Schwarz. Sedrick. Skirbe. Spitz. Stinck. Stöwe. Stolzvir. Stügge. Suddau. — Tappi. Telsentek. Thomas. Trump. Tzickahn. — Untucht. Urbanaitis. — Waldt. Wannach. Wegner. Werderman. Will. Willum. Wincke. Winold. Wirbo. Wirtlich. Wistul. — Zim. Zimmermann.

da sich auch nicht die geringste Andeutung findet, dass hier in zwei Sprachen gepredigt worden, so erscheint die Annahme gerechtfertigt, dass deutsch auch die Umgangssprache des Fischervölkchens gewesen sei, welches diese unwirthbare Gegend besiedelt hatte.

In der rein lutherischen Gemeinde scheinen sich nur zwei Andersgläubige befunden zu haben. Der Kunzische Pferdehirt wird als Papist bezeichnet. Derselbe besass noch einen Glaubensgenossen, der sich wahrscheinlich aus guten Gründen in diese ultima Thule begeben, daselbst aber, wie ein ihm gewidmeter, keineswegs ehrenvoller Nachruf beweist, nicht einmal ein ehrlich Begräbniss erhalten. Das Kirchenbuch erzählt über ihn: „1665 . . . Februario alß die (Winter?)-Kälte angehalten, ist Stenzel . . . ntwy, ein Römisch Catholischer Bretschneider und alter H—Trecker, so vor 12 Jahren in Szameiten sein Ehelich Weib verlassen, nachmalß mit einer zweidoppelten Frühe Mutter Joseph Stügsche genannt, auff eingebrachten Beweiß copuliret worden, auff dem Haabe todt gefunden und im Sarkauschen Waldt begraben worden“.

Sehen wir uns nun etwas näher in der Gemeinde um, so finden wir auf der ganzen Nehrung den Gelehrtenstand nur durch drei Personen vertreten. In Kunzen stand nämlich dem Pfarrer der Schulmeister Hans Pösche zur Seite, während Rossitten, welches sich bis 1605 einer eignen Kirche erfreut hatte, einen „Praeceptor“ an Herrn Michael Schlick besass, der aber wahrscheinlich nur den Kindern des Burggrafen Unterricht ertheilte. Ein Glöckner, welchen das Volk gleichfalls dem hochehrenwerthen Stande der Gelehrten beizuzählen pflegt, wird nicht erwähnt. Wahrscheinlich hatte der Schulmeister hier, wie auch an andern Orten zu jener Zeit üblich war, das Amt desselben mit in Entreprise genommen.

Gehen wir von den Gelehrten zu den s. g. Gebildeten über, so stellen sich uns zwei Exemplare dieser Gattung vor, welche im Kirchenbuche so deutlich portrairt sind, dass wir den Zeichnungen derselben wenig hinzuzufügen haben. Feindschaft zwischen den beiden einzigen Leuten, welche auf gegenseitigen Umgang mit einander angewiesen waren, war auf der Nehrung bis in dieses Jahrhundert hinein alte Regel. Es mag zum Theil in der amtlichen Stellung beider gelegen haben, wenn die Geistlichen und Domainenbeamten, welche zu Burckhardts

Zeiten noch Burggrafen genannt wurden, in beständigem Zwiespalt mit einander lebten. Der traurige Zustand, den Burckhardt in dieser Beziehung bei seinem Amtsantritt vorfand, spiegelt sich deutlich genug in einer, zu Schacken aufgenommenen Verhandlung, von der folgender Auszug im Mai 1665 in das Kirchenbuch eingetragen ist:

„NB Ex protocollo Schac“ „Weil es kundtbar, daß der Burggraff mit beeden Pfarrherrn H. Erhardo Waldecken und Johann Ludovic so von Cunzen abgezogen, in sehr großer Wiederwertigkeit gelebet, Sie auch deßhalben ohne Unterlaß im Amt sowol, alß bey der Regierung geklaget, alß soll der Burggraff sich hinfüro alles Haders und Zaneks mit den künftigen Predigern enthalten. Wer erst künfte und . . . faß Läster-Schand-Lügen- . . . hauses zu Cunzen in dem Ellerb . . . enthielte, so würden nicht allein die Prediger, sondern auch andere ehrliche Leute des Friedenß genießen, denenselben bey dem Kirchspiel zu Unterhaltung der Gebäwde und sonsten alle gebürliche Befoderung erweisen (Ach wie solches geschehen, ist Gott bekant, der wird es auch richten) und wenn etwz unbilliges fürgehet, solches im Amt zeitig anmelden, nicht aber zu solcher Ergernüß der Gemeine mit den Predigern sich zwisten noch böse Exempel geben“.

Es scheint sonach, dass der Burggraf die Hauptschuld an den traurigen Zerwürfnissen getragen habe, die nicht nur den Frieden des Pfarrhauses störten, sondern auch entsittlichend auf die Gemeinde wirkten. Möglicherweise nahm sich derselbe den erhaltenen Verweis zu Herzen, vielleicht war auch Burckhardt eine friedfertige Natur, die rechtzeitig jedem Streite vorzubeugen wusste. Es scheint zwischen ihm und dem Burggrafen Friedrich Wegner wenigstens in den ersten acht Jahren seiner Amtsthätigkeit ein freundschaftliches Verhältniss obgewaltet zu haben. Man kam wenigstens bei Familienfesten zusammen, trat auch in Gevatterschaft.

Der zweite Gebildete spielte eine noch traurigere Rolle in der von aller Welt abgeschlossenen Nehrungsgemeinde. Ein verkommener Pfarrerssohn, gab er das abschreckende Beispiel zu den Lehren, die sein Vater einst der Gemeinde erteilt hatte. Derselbe hatte es nur bis zum Fischer und Wildnisswart gebracht und welches Leben er führte,

mag eine, unter dem 5. Mai 1666 vollzogene Eintragung beweisen, die folgendermaßen lautet: „Den 5 Maji haben Hanß Kerstenstein, Wiltdnüßwart, des seel. Pfarrer Kerftenii Sohn, auch Fischer zu Cunzen, nebst seiner leichtfertigen H— Marie, Job Trumpen, eines Fischers zu Cunzen Tochter, mit welcher er bei wehrendem ihrem 2jähri gen Dienst ohne unterlaß in Unzucht gelebet, ihr H—kind, welches nach der H— Aussage am h. Pfingstfest ist gezeuget worden, mit dem Namen Regina getauffet worden“.

„Das heißt mit diesem . . . . . wie jener Lehrer sagt: „Qui non in opere Domini, certo est in opere diaboli“, wer sich nicht läßt finden im Werke des Herrn, der ist geschäftig in der Arbeit des Teuffels. Das haben diese beyde leichtfertige Personen in der That erwiesen. Denn wenn andere Leute des Sonntages und andere Tage in die Kirche giengen, Gott dieneten, sahe man selten den Warthen in der Kirchen; wenn andere umb den h. Geist baten, haben diese sich laßen den H—geist treiben und reiten“.

Unter den Beamten wird noch ein Wildnißbereiter erwähnt.

Der übrige Theil der Gemeinde lebte fast lediglich „vom Netz“. Das Handwerk hatte hier keinen goldenen Boden und war daher äusserst schwach vertreten. Ein Schmied in Rossitten, ein Schneider, der von Rossitten nach Kunzen übersiedelte und ein Bootbauer in Preden werden erwähnt. Von sonstigen Gewerbetreibenden finden wir einen Decker, einen Theerbrenner in Lattenwalde und einen Falkenfänger. Der Falkenfang war einst auf der kurischen Nehrung im weitesten Umfange betrieben worden, das schon früher erwähnte alte Schriftstück<sup>7)</sup> erzählt: „Auf der kurischen Nehrung liegt eine angenehme Ebene, die Falkenhaide, drei Viertelmeilen breit und Kaaland eine halbe Meile lang, wo Vogelsteller und Falkenfänger ihre Falkenbuden (tugoriola) haben und viel schöne Falken fangen, welche sie fremden Völkern verkaufen“.

Das edle Gewerbe war offenbar bereits sehr heruntergekommen und der einzige Vertreter desselben stand keineswegs in besonders gutem Ruf beim Pfarrer. „1666 am 13 Sontag nach Trin.“ erzählt Burckhardt,

<sup>7)</sup> Erl. Preussen IV, S. 271; vgl. Voigt, Ueber Falkenfang und Falkenzucht, N. Pr. Prov.-Bl. VII, (1849) S. 261.

„aß ich in Henrich Ballißen Hauß (in Lattenwalde) den Hauß Baaren antraff, und fragte, warumb er nicht zur Kirchen komme, gab zur Antwort: Er habe nicht Zeit, müste die Stricke und Vögel warten“.

Bei allen Gemeindegliedern ging Burckhardt der Ausübung seiner Amtspflichten mit grossem Eifer nach. An sich schon nicht leicht, wurde ihm dieselbe oft durch das Verhalten seiner Kirchspielskinder noch erschwert. Er hielt nicht nur Gottesdienste in Kunzen und Sarkau, sondern bereiste von Zeit zu Zeit auch die andern Dörfer seiner Gemeinde, wofür er von jedem Wirth des Dorfes ein, nicht immer gern gewährtes, Reisegeld von zehn Groschen erhielt. Begleiten wir ihn auf einer Amtsreise nach Nidden und hören von ihm selbst, wie es ihm dort ergangen. So erzählt er April 1666:

„Auff das hochheilige Fest der Verkündigung Mariae bin ich nach Niden gereiset, daselbst Predigt zu halten und das heil. Abendtmahl den Gnadenhungrigen und Trostbegierigen Hertzen zu reichen. Aber, liebster Herr Jesu, Ich klage es dir herzlich, wie dein armer Diener mit deinem allerheiligsten Wort und hochwürdigen Sacrament dieses mahl (wie vordem) ankommen und auffgenommen worden. Ich ließ ihnen (den Nidenern) nicht allein Abends vorher meine Ankunfft andeuten, damit sie sich desto beßer könten bereiten; sondern des Morgens gieng ich selbst von Hauß zu Hauß, nötigte sie zu kommen. Einer, mit Nahmen Skirbe stund für der Thür, machte ein Instrument, welches sie nennen einen Schweinßkopff. Der rechte Wirth, Martin Pipp, saß in der Stubben, hatte eben solch ein Instrument auff dem Tisch für sich . . . . . ff spielte er; ein Tubac . . . . . bey stehen. Die Wirthin (eine Verächterin Gottes und seines Worts) saß, flicke, (salva venia zu gedencken) flicke Strimpffe. Ich fragte; ob sie sich nicht wolten schicken zur Predigt zu kommen? Sie gab zur Antwort: Sie könte zur Predigt nicht kommen, hätte nicht Schuhe: da doch ihr Mann eben in derselbigen Woche 24 Mark für Stindt gelöset, laut der andern Nachbarn Aussage. Auch ohne das unter allen das meiste Brodt hatt. Eben dieses Weib hatte mir vordeme geantwortet, da ich das gewöhnliche Reißgeld, 10 Groschen von ihr foderte, sie würde mir kein Reißgeld geben, es were ja auß ihrem Hauß keiner zur Kirchen gewesen. Also begehete

man eine zwiefache Sünde: den Allerhöchsten will man nicht hören, und, was man soll, nicht geben“.

„Der vierdte mit Nahmen Andreas Zimmermann sagte: Er hätte nicht Beichtgeld, könnte auch nach empfangenem h. Abendmahl nicht in den Krug gehen und eine Kanne Bier trincken. Es wäre ia Schande, daß man sich an seinem Ostertag so lumpisch solte halten und zur Waßerkann lauffen, nicht einen Stoff Bier, oder was trincken. Da doch den thörichten Leuten vor deme schon unterschiedlichen gesagt worden; sie solten sich doch ia bei Leibe diese ärgerliche opinion nicht laßen bethören wegen des Beicht Pfennigs, sie solten getrost kommen ohne Beichtpfennig, Ich würde keinen mahnen“.

Fand der arme Pastor einmal Abendmahlsgäste, so hatte er an denselben auch eben nicht sonderliche Freude. Noch in demselben Jahre klagt er über „gottvergessene Buben, die sich am h. Weihefest, da sie zum h. Abendmahle des Herrn gewesen, geschlagen, ja wie die Hunde haben gebißen“.

Unter solchen Umständen liess natürlich der sittliche Zustand der Gemeinde mancherlei zu wünschen übrig. Die Sünde wächst auf jedem Boden und selbst der Nahrungssand war nicht dürr genug, um nicht hin und wieder unnatürliche Verbrechen zu zeitigen. „Den 18 Aprilis 1665 hatt Bastian Attel, Jacob Attelß eines Fischers Sohn zu Rossitten und H. Burggraffen Jung, alß ein Sodomit (nach des Hn. Burggrafen Außage) sich selbst erschossen“, berichtet das Kirchenbuch. Dass das Familienleben bei diesen einfachen Naturmenschen mitunter recht tiefe Schatten warf, mögen beispielsweise nachfolgende Aufzeichnungen beweisen:

„1665 Donnerstag nach Cantate hat die alte unzüchtige Vettel Anna Stügsche genannt (so allbereit mit dem ersten Mann Frühemutter worden) ihre Frühetochter von 29 Wochen mit dem Namen Marie taufen laßen, so baldt nach empfangener h. Tauffe Abends gestorben“.

Oeffter ist von verlaufenen Männern die Rede, die Weib und Kind treulos im Stich gelassen. Wie man derselben gedachte, zeigen die beiden nachstehenden Notizen:

„1667 den 6 Junii hatt Elße Dapsche ein Fischerweib zu Rossitten ihren Sohn, den sie mit ihrem verlaufenen Mann, Jan des Wiganden

Sohn gezeuget, mit dem Nahmen David tauffen laßen“; und: „An selbigem Tage“ (4. December 1671) „hatt des entlaufenen, trewlosen Schelmen Chr. Kawels, eines Fischers zu Pilkoppen hinterlassenes Weib ihren Sohn mit dem Namen Jacob lassen tauffen“.

In sehr scharfen Ausdrücken wird häufig der allzunahe Umgang der Brautleute getadelt und doch scheint trotzdem hier im fernen Osten dieselbe Unsitte geherrscht zu haben, welche Immermann an den westphälischen Bauern bemerkte und die bis auf den heutigen Tag unter unserm Landvolk nur zu sehr im Schwange ist. Selbst des Schulmeisters Tochter huldigte derselben mit ihrem Verlobten und es mag dem Pfarrer nicht leicht geworden sein ihre Schande im Kirchenbuch zu vermerken. In welche Verlegenheiten manches junge Ehepaar durch diese Unsitte gerieth, kann man an Jacob Spitz und seiner Gattin erkennen. „Den 13<sup>ten</sup> Februarii“, bemerkt Burckhardt im Jahre 1665, „haben Jacob Spitz, ein Fischer zu Preden und Catharina (welche am 6. Sontag nach Trinit. copuliret worden und also 11 Wochen zu frühe — —, das Weib aber nach der Trauung biß Mariae Himmelfahrt 4 Wochen lang in den Haaren gangen, alß eine Magd) ihren Sohn zur Tauff geschicket, deßen Nahme Hanß“.

Beiläufig erfahren wir aus dieser Eintragung, dass den Frauen nach litauischer und altpreussischer Sitte gleich nach der Hochzeit die Haare abgeschnitten wurden.

Die Frühmutter wird im günstigsten Falle „leichtfertiges Weib“ genannt und regelmässig werden genau die Wochen nachgerechnet, in welchen der Umgang vor der Hochzeit begonnen.

„Ganz schlecht ist niemand“, nach Byron. Jene alten Nehrungsbewohner waren es auch nicht. Verachteten dieselben zuweilen das h. Abendmahl, so scheinen sie der h. Taufe um so grössere Wichtigkeit beigelegt zu haben. Am zweiten Weihnachtsfeiertage 1666 bringen z. B. zwei Fischer aus Pilkoppen bei Nacht ihre Kinder zur Taufe, um denselben ja nicht den Segen derselben für den Fall des Todes zu entziehen. In den meisten Nehrungsdörfern bestand der Brauch, dass sämtliche Einwohner bei den neugebornen Kindern ihres Dorfes Pathen standen. „Pro more istius loci omnes incolae Nidenses“ oder: „Nach Gewohn-

heit das ganze Dorf“ sind Bemerkungen, die häufig an Stelle der namentlichen Angabe der Taufzeugen gemacht werden. Nur den 12. Juni 1670 treten die Weiber von Kunzen allein bei einer Taufe an, „dieweil die Männer die Fischerei abgewartet“.

Häufig wird auch der Pfarrer unter den Taufzeugen genannt und „Elisabeth, die Frau Pfarrsche“ übernimmt z. B. ein Pathenamnt bei dem Hirten in Pilkoppen. Selten muss der Diebstahl in der Gemeinde gewesen sein, sei es, dass es hier wenig zu stehlen gab, oder dass die Gewissen der Nehrungsbewohner in dieser Beziehung besonders geschärft waren. Andernfalls hätte sich der Pfarrer schwerlich die Mühe genommen den nachstehenden Fall, der an andern Orten kurz in der Kirchenrechnung abgethan wäre, noch besonders im Kirchenbuche zu verzeichnen. Er theilt nämlich Febr. 1665 mit, dass Urban, ein Fischer zu Cunzen dem Krüger des Orts Justus Feyrwaldten eine Gans entfremdet und unter seine Mastgänse eingesetzt. „Hatt Herr Burggraff selbigem 3 Mark Straff zuerkannt, die er der Kirchen zu gut soll erlegen“.

So weit unterrichtet uns unsere Quelle und wir nehmen nur noch von dem Abschied, welcher uns dieselbe erschlossen. Burckhardt hat auf seiner elenden Stelle drei und dreissig Jahre lang von seinem 44 bis 77<sup>ten</sup> Lebensjahre ausgehalten. Von 1694—1700 hat er noch einen Adjuncten unterhalten müssen, Christian Bruno, der danach die einträgliche Pfarre in Poerschken erhielt. Nach dem Abgange desselben fand sich wahrscheinlich Niemand, der Burckhardts Hungerbrot theilen wollte und dieser musste bis zu seinem, um Ostern 1707 erfolgten Tod wieder allein die Bürde des beschwerlichen Amtes auf sich nehmen. Der jüngste und unwissendste Candidat würde sich heute schwer entschliessen auch nur wenige Jahre auf einer derartigen Stelle auszuhalten. Allerdings übertrifft in dieser Beziehung auch Burckhardt alle seine Vorgänger und Nachfolger. Der nächste der Letztern, Gallus Mäwius starb schon im ersten Jahre seiner Wirksamkeit. Ausser ihm und seinem Vorgänger ist nur noch ein Pfarrer von Kunzen, Ambrosius Otto (1602) im Nehrungslande begraben. Dem Vorgänger des Letztern, Crispin Liebermann, gefiel es hier so übel, dass Stimer von ihm schreibt: „Discessit in insulas“.

---

# Der Schlossberg bei Jesziórken.

(Mit Croquis.)

Von

**C. Beckherrn.**

Bei dem masurischen Dorfe Jesziórken,  $1\frac{1}{4}$  Stunde südöstlich von Gr. Stürlack, befindet sich ein sehr wohlerhaltener und interessanter altpreussischer Schlossberg, von den Landleuten Grodzisko genannt. Er liegt bei einem Abbau des Dorfes, dem Wirthe Gutt gehörig, etwa 1000 Schritte östlich des Dorfes in einem langen und schmalen von Nord nach Süd sich erstreckenden Thale, von dessen Rändern er überall überragt wird, so dass die Aussicht von seinem Gipfel eine ziemlich beschränkte und einförmige ist. Auf der Generalstabskarte (Section Nicolayken) ist er, allerdings sehr klein und undeutlich, gezeichnet. Die Lage des Berges in dem sumpfigen Thale ist eine ganz isolirte, denn mit den hohen Thalrändern hängt er mit seiner nördlichen und südlichen Seite nur durch ganz schmale und wenig über die sumpfigen Wiesen erhabene Landengen zusammen. Der höchste Punkt des Berges wird etwa 80 bis 90 Fuss über der Thalsole liegen. Die Form seiner Grundfläche ist ein regelmässiges Oval, dessen grösserer Durchmesser oben auf dem Plateau 120, der kleinere 60 Schritte beträgt. Der Umfang des Plateaus, auf der Krone des sogleich zu erwähnenden Walles abgescritten, zählt 300 Schritte. Die Abhänge sind sehr steil geböschet, nach dem Augenmaße mit 45 Grad; ausserdem sind sie so sorgfältig geebnet und geglättet, dass der Fuss des an ihnen Emporsteigenden nirgends eine Stütze findet. Das Plateau ist ringsum durch einen Wall eingeschlossen, welcher auf der Westseite schon ziemlich verflacht ist,

auf den andern Seiten aber noch eine Höhe von 5 bis 10 Fuss hat, und dessen äussere Böschung mit gleichem Neigungswinkel in die Böschung des Berges übergeht. Nach dem Resultate, welches die Untersuchung anderer Burgwälle ergeben hat, darf man mit Sicherheit annehmen, dass auch auf diesem Walle eine dem äusseren Rande seiner Krone folgende Brustwehr entweder aus Holz oder aus Lehm und Strauchwerk errichtet gewesen sei. In dem durch den Wall gebildeten Kessel erhebt sich, denselben fast ausfüllend, so dass eigentlich nur ein Graben übrig bleibt, ein Hügel von ebenfalls ovaler Grundfläche, welcher von Süden nach Norden allmählich ansteigt und hier, ein kleines Plateau bildend, sich etwa 20 Fuss über die Sohle des Kessels erhebt, den Wall also um mindestens 10 Fuss überragt. Der oben erwähnte Ringwall ist auf seiner südöstlichen Seite durchbrochen. Aus dieser Lücke führt ein schmaler Pfad schräge am Abhange des Berges in nordöstlicher Richtung hinunter und mündet hier auf eine breite halbmondförmige Terrasse aus, welche den stetigen Abfall der Böschung auf dem untersten Viertel ihrer Höhe unterbricht und sich längs des ganzen Ostabhanges hinzieht. Dass dieser Pfad zur ursprünglichen Anlage gehört, geht unzweifelhaft aus der angegebenen Richtung hervor. Diese ist darauf berechnet, dass der Angreifer, welcher sich seiner zum leichtern Aufsteigen bedienen wollte, seine rechte, vom Schilde nicht gedeckte Seite den Wurfgeschossen des auf der Krone des Walles stehenden Vertheidigers preisgeben musste\*). Ausserdem ist zu beachten, dass, wäre der Pfad erst in späterer Zeit entstanden, er jedenfalls von dem Plateau des Berges in südwestlicher Richtung hinunter führen müsste, denn nur in dieser könnte er eine bequeme Verbindung mit dem Gehöfte, zu welchem der Schlossberg gehört, vermitteln. Auf der erwähnten Terrasse dürfte vielleicht durch Pallisadirung eine Art von Vorburg hergestellt gewesen sein, zu welcher der Zugang über den festen nach Süden auslaufenden Landstreifen geführt haben würde. Die einstige Existenz einer solchen Vorburg muss um so mehr vorausgesetzt werden, als der Raum auf dem innerhalb des Ringwalles liegenden

---

\*) Eine derartige Führung des Zuganges ist häufig auch noch bei den mittelalterlichen Burganlagen in Deutschland wahrnehmbar.

Hügel so beschränkt ist, dass hier höchstens das zur Aufnahme der Familie des ehemaligen Besitzers bestimmte Blockhaus gestanden haben kann, ein gesicherter Unterkunftsraum für das Gesinde und das Vieh aber innerhalb des Walles nirgends Platz findet, sondern anderweitig gesucht werden muss.

Man kann an diesem Schlossberge erproben, welch ein vorzügliches Hindernissmittel der Annäherung die in der oben beschriebenen Weise zubereiteten Abhänge des Berges bei ihrer beträchtlichen Höhe sein und welchen Schutz sie dem Vertheidiger gewähren mussten. Denn ist es schon schwierig für den ohne alle Impedimente den Berg Erklommenden, auf der Spirale den Gipfel desselben zu erreichen, so wird dieses in gerader Linie nur durch häufige Zuhilfenahme der Hände ermöglicht. Welche Mühe und Anstrengung müsste es nicht den mit Schild und Spiess oder Schwert und oft auch noch mit schweren Panzern ausgerüsteten Kriegerern der Vorzeit gemacht haben! War es diesen dann trotzdem gelungen, bis unter die den äussern Rand des oben befindlichen Walles krönende Brustwehr zu gelangen, so standen ihnen, dahinter bis zur Brust gedeckt, die Vertheidiger in dominirender Stellung gegenüber, welche ihre Waffen auf dem ebenen Boden der Wallkrone viel sicherer und ausgiebiger gebrauchen konnten, als die unter ihnen auf dem abschüssigen und glatten Abhänge stehenden Angreifer. Diese Umstände machen es begreiflich, dass die alten Preussen es wagen konnten, in solchen kleinen Befestigungen, wie die in Rede stehende, welche nur eine sehr kleine Anzahl von Vertheidigungsmannschaft in sich aufnehmen konnten, den an Zahl, Ausrüstung und Bewaffnung überlegenen Angriffsscharen des deutschen Ordens zu trotzen. Bei der Betrachtung einer derartigen Befestigung drängt sich uns die Ueberzeugung auf, dass ein Angriff darauf ohne unverhältnissmässige Opfer nur entweder durch längere Einschliessung und Aushungerung oder durch Ueberrumpelung glücken konnte, oder ferner auch, wenn es dem Angreifer möglich war, die stürmende Abtheilung durch Armbrustschützen zu unterstützen, welche aus nicht immer aufzufindender günstiger Stellung die hinter der Brustwehr stehenden Vertheidiger mit ihren Geschossen erreichen konnten.

Etwa 300 Schritte nördlich von dem Schlossberge erhebt sich ein anderer etwas kleinerer Berg, welcher mit jenem durch einen schmalen, wenig erhabenen, trockenen Landstreifen verbunden ist. Ich habe wegen Mangel an Zeit nicht untersuchen können, ob sich auf diesem Berge etwa auch Spuren ehemaliger Befestigung vorfinden.

Auf dem Grodzisko hat der Hirt des Besitzers drei Fingerringe, ein Kettchen und mehrere Plättchen, nach der Beschreibung wahrscheinlich aus Bronze bestehend, gefunden und diese Sachen verschenkt. Ich habe den Hirten leider nicht selbst sprechen können, vom Besitzer des Berges aber noch erfahren, dass auf diesem auch Kohlen und Ziegel ausgegraben worden seien. Was die letzteren anbetrifft, so dürften dagegen wohl Zweifel zu erheben sein; möglich ist es jedoch, dass gebrannte Lehmstücke als solche angesehen worden seien, dergleichen auf den Schlossbergen zuweilen gefunden werden (Prömbock), und welche von der aus Lehm und Strauchweik auf der Wallkrone errichtet gewesenen Brustwehr herrühren. Das Vorhandensein von Kohlen, und zwar in grosser Menge, ist mir von Dr. Bujack, welcher den Grodzisko ebenfalls besucht hat, bestätigt worden. Sie sind wahrscheinlich die Ueberreste des durch Feuer zerstörten Blockhauses. Eine andere Angabe des Dr. Bujack ist insofern besonders interessant, als daraus hervorgeht, dass der Berg schon in sehr früher Zeit bewohnt gewesen ist. Es sind hier nämlich Scherben von Thongefässen gefunden worden, welche nicht auf der Drehscheibe angefertigt worden sind.

---

## Kritiken und Referate.

**Die Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Westpreussen.** Danzig.  
Kafemann. 1884.

Die erste amtliche Anregung zur Herstellung eines Verzeichnisses der im Königreiche Preussen vorhandenen Bau- und Kunstdenkmäler geschah schon im Jahre 1815 durch Schinkel. Doch blieb die Sache viele Jahrzehnte lang liegen, angeblich weil keine Mittel dafür vorhanden waren, in der That aber, weil an den maßgebenden Stellen das nöthige Verständniss und Interesse für die Sache mangelte.

Nachdem ein für die alte deutsche Kunst begeisterter Privatmann, der Architekt W. Lotz vor etwa zwanzig Jahren mit seiner Statistik der Deutschen Kunst den ersten Versuch gemacht hatte, alle ältern Kunstdenkmäler im ganzen deutschen Vaterlande zu verzeichnen, ein mit Rücksicht auf die unvollkommenen Mittel, welche ihm für Lösung dieser grossartigen Aufgabe zur Verfügung standen und die ungünstigen Umstände, unter welchen es ausgeführt werden musste, bewunderungswürdiges Werk, geschah von amtlicher Seite der erste erfolgreiche Schritt zur Erreichung des von Schinkel vorgezeichneten Zieles durch den Regierungspräsidenten v. Möller, welcher 1866 die Herstellung eines Inventars der Baudenkmäler im Regierungsbezirk Cassel anordnete, welches dann mit Unterstützung des Preussischen Cultusministeriums gedruckt wurde. Dieser Anfang fand so vielen Beifall, dass das Cultusministerium das Werk allen Regierungspräsidenten und bald darauf auch den Provinzialverwaltungen zur Nachahmung empfahl. Die letztern gingen, dem günstigen Zuge der Zeit folgend, allgemein mit grosser Bereitwilligkeit auf den Vorschlag des Ministeriums ein.

Wie in andern Provinzen so wurde auch in Westpreussen alsbald eine besondere Commission eingesetzt, welche die Inventarisirung und Beschreibung der Bau- und Kunstdenkmäler energisch in die Hand nahm. Als Resultat der Arbeit dieser Commission liegen nun die zwei ersten Hefte, die Kreise Carthaus, Berent, Neustadt und Danzig behandelnd, seit Kurzem vor. Nach diesem Anfange zu urtheilen wird dieses Werk nicht nur ein Inventar werden, sondern eine fortlaufende Reihe nahezu erschöpfender Monographien über die erhaltenen Bauwerke und die in ihnen vorhandenen Kunstwerke, schliesst sich demnach an das schöne, leider unvollendete Werk von F. v. Quast, über die Provinz Preussen an. Der sorgfältig gearbeitete Text ist

übersichtlich, kurz, anscheinend vollständig, hebt das Wichtigste verständnissvoll hervor. Die Beschreibungen der Denkmäler sind durchaus sachgemäss und objectiv gehalten, frei von Vorurtheilen für oder gegen gewisse Kunstrichtungen. Die historischen Nachrichten sind mit Sorgfalt ausgewählt; die vorhandene Literatur ist angegeben. Viele Abbildungen erläutern und ergänzen den Text. Wenn manche derselben zu wünschen übrig lassen, so muss man bedenken, dass die Autoren, welche nach dem möglichst Vollkommenen strebten, mit gegebenen Verhältnissen rechnen mussten.

Man sieht aus dem Ganzen, dass die Provinzialverwaltung die Ausführung des anziehenden — die Provinz ist reich an hervorragenden Denkmälern, die zu den edelsten gehören, welche das Mittelalter (man denke an Marienburg, Marienwerder, Rehden, Thorn) und die Zeit der Renaissance (Danzig) hervorgebracht haben — aber schwierigen Werkes bewährten Händen anvertraut und die dazu erforderlichen Mittel freigebig bewilligt hat. Man kann der Provinz zu diesem vielversprechenden Anfange nur Glück wünschen. Mögen ihr die Kräfte erhalten bleiben und mögen dieselben ihr Werk mit gleicher Liebe und mit gleichem Fleisse weiter führen und vollenden, zum Nutzen für Wissenschaft und Kunst, zur Ehre für die im Ausland viel zu wenig gekannte und oft verkannte Provinz.

Nürnberg.

R. Bergau.

### **Alterthumsgesellschaft Prussia in Königsberg 1884.**

**Sitzung vom 22. Februar 1884.** Dr. B u j a c k hielt einen Vortrag über das Gräberfeld des ältern Eisenalters in der Oberförsterei Rothebude, Belauf Rogonnen, Kr. Goldap, welches der Vortragende und Hauptlehrer Matthias im Juli 1883 aufdeckten. Zur Kenntnissnahme desselben war Förster Wilke durch eine Weganlage gekommen und die Erlaubniss zur Aufdeckung war in Folge einer freundlichen Mittheilung des fiskalischen Pächters Oppermann in Waldkaterj dem Vorstande der Gesellschaft von der Königl. Regierung zu Gumbinnen hochgeneigt ertheilt worden.

Es fanden sich auf einer Fläche von 70 m Länge von Norden nach Süden und 40 m Breite von Westen nach Osten ausser dem bei der Weganlage zerstörten Grabhügel noch 9 derselben, aber westlicher ungefähr in der Richtung von Norden nach Süden. Ihre Höhe schwankte zwischen 28,5 cm und 70 cm, sie waren kreisförmig, hatten einen horizontalen Durchmesser von 3,80 m bis 6,10 m und waren vertical meist in 3 Steinschichtungen aufgerichtet. Von den 9 Flachhügeln waren 4 wenig oder ganz unergiebig, einer hatte als Brandplatz im grossartigsten Maasstab gedient, zwei wol auch dazu, wenn bei denselben auch die Kohlenmenge zurücktrat und es fast nur Branderde gab. Auf einem der letztern schien eine eiserne Speerspitze vom Verbrennenden vergessen zu sein, denn auch nicht der kleinste Urnenscherben fand sich in dem Hügel. In einem vierten Grabhügel stand in bedeutender Tiefe nur eine zerdrückte Urne mit einem eingeschlossenen Gefäss und daneben ein Mahlstein. Die

übrigen 5 Grabhügel waren ergiebiger, 27 Urnen konnten durch Gypsbandagen und nachheriges Zusammensetzen erhalten werden. — Von Waffen ist in den letzteren nichts gefunden worden; es sind in die Urnen und neben dieselben zu den verbrannten Knochen nur Schmucksachen und äusserst wenig Geräthe gelegt worden. Die Geräthe sind ein Feuersteinmesser, eine herzförmige Pfeilspitze aus Feuerstein und ein thönerner Spinnwirtel. — Die Schmucksachen waren dagegen zahlreich vertreten: 11 bronzene Armbrustfibeln mit Nadelscheide und 1 eiserne Fibula im Bügel erhalten, 6 „groschköpfige“, von denen 2 Formen paarweise vertreten waren, endlich 1 Fibula von bisher noch unbekannter Form, nämlich fächerförmig in 3 getheilten lanzettförmigen Blatttheilen, deren mittelster im obern Ende das Gewinde der Nadel trägt, 10 bronzene Schnallen, von denen 1 das Beschlagstück als Thierkopf gestaltet hat, und 3 eiserne Schnallen, 1 bronzener Halsring zum Schliessen und Oeffnen, im mittlern Theile tordirt, ein bronzener Spiralfingerring, 1 bronzene Pincette, 8 Bernsteinperlen. Die groschköpfigen Nadeln bilden bereits den Uebergang zum sogenannten mittlern Eisenalter, darum haben auch die Urnen nicht das Profil eines kugeligen Gefässes mit Stehfläche und aufgesetztem cylindrischen Halse, wie in der ersten Periode des älteren Eisenalters, auch nicht die von hohen Eimern, die in der obern Hälfte sich allmählig erweitern, sondern von niedrigeren Gefässen, deren Profil im Allgemeinen von zwei mit ihrer grössten Ausladung auf einander gestülpten Trichtern von verschiedener Höhe und geringer Verengung gebildet ist, oder von stark ausladenden Schalen. — Ganz besonders merkwürdig ist ein grösseres Gefäss des eben beschriebenen Profils, zugedeckt mit einem Deckel cylinderischen Profils.

Hierauf hielt Hauptlehrer Matthias einen Vortrag über einen lehrreichen Grabhügel aus dem Bronzealter in Dänemark, den Arbeiten Wilhelm Bogen's entlehnt, welcher die Dürftigkeit der Funde in den ostpreussischen Hügelgräbern recht deutlich belegte.

[Ostpr. Ztg. v. 26. März 1884. Beil. zu No. 73.]

**Sitzung vom 21. März 1884.** Der Vorsitzende eröffnet die Sitzung mit einem Nachruf auf zwei langjährige Mitglieder der Gesellschaft, den Geheimen Justizrath, Corps-Auditeur Cramer, der in Marienwerder Ende vorigen Jahres verstarb, und auf den Rentier Carl Braune in Insterburg, dessen Tod im Beginn dieses Jahres erfolgte. Die langjährige Arbeit des Ersteren, die Geschichte von Pomesanien, wird von dem Geschichtsverein zu Marienwerder gedruckt, der Letztere hat vor Stiftung der Insterburger Alterthumsgesellschaft viele werthvolle Geschenke zur Herstellung des Prussia-Museums nach Königsberg gesandt. Der Vorsitzende legte dann den quantitativ grossen Münzfund von Urbanken, Kr. Oletzko, in Belagstücken vor und gab die Uebersicht der einzelnen Nummern: es sind Münzen des 16. und 17. Jahrhunderts. Buchhändler J. Neumann hielt hierauf einen Vortrag über von Domhardt, den Gumbinner Regierungs-Präsidenten während der russischen Okkupation 1758—62, und den ersten Ober-Präsidenten von Ost- und Westpreussen. Beide Arbeiten werden in der Vereinsschrift veröffentlicht werden.

Es erfolgte hierauf die Vorlage von Geschenken und Erwerbungen und zwar zur Abtheilung des prähistorischen Museums: Gräberfunde von Urnenbeisetzung aus Loszainen Kr. Rüssel nebst Situationsplan, geschenkt von Rittergutsbesitzer Fischer auf Loszainen; eine eiserne Speerspitze, gefunden im Sawitz-Flusse, Kreis Ortelsburg, geschenkt vom Feldmesser und Kulturtechniker Reuter; eine grössere Bernsteinperle, gefunden bei Schwarzort auf der Kurischen Nehrung, geschenkt vom Gymnasiasten Badczies; eine kleine Bernsteinperle, gefunden in dem Garten eines Grundstückes auf dem Hinter-Tragheim zu Königsberg, geschenkt; ein federnder bronzener Fingerring, auf der äussern Seite mit einer gedrehten Wulst versehen, aus der letzten heidnischen Zeit, gefunden auf dem Nassen Garten zu Königsberg, geschenkt vom Zimmermann Franz Rahlke. Zur Abtheilung von Gegenständen aus der Periode der Renaissance: ein Paar grosse bronzene Steigbügel mit breitem Tritt und ein eiserner Schwertknauf, gekauft; ein messingener Kronleuchter und ein grosser messingener Blaker, geschenkt von dem Ehrenmitgliede der Gesellschaft, Theodor Bleil in Tüngen; eine Kassette, beschlagen mit getriebenem Bronzeblech und mit schmalen eisernen Bänden, gekauft. Zur Abtheilung von Gegenständen des 18. Jahrhunderts drei Delfter Schüsseln, 4 weissblaue Steingut-Krüge, gekauft; eine messingene Büchse zu holländischem Tabak, aus Kalkpfeifen zu rauchen, mit bildlicher Darstellung auf den Frieden der Seemächte zu Paris, geschenkt von Kaufmann Hirsch; 1 Steingutkanne mit dem Wappen der Altstadt Königsberg 1758, eine Vase mit dem Portrait Friedrichs des Grossen im Alter, eine Pistole, ein Feuerzeug in Pistolenform, die letzten 5 Gegenstände gekauft. Ein Paar goldene Verlobungsringe mit verstellbaren Ringschilden in mit echten Perlen garnirtem Rahmen, gekauft. Die genannten Ringschilde zeigen je auf der einen Seite die Anfangsbuchstaben der Namen des verlobten Paares, auf der andern einen Tempel in der Fronte und im Profil mit einem Korb Vergissmeinnicht davor. Der Tempel, wie der Korb und die genannten Blümlein sind theils durch Zeichnung, theils durch feines Moos und Golddraht auf Hornplatten hergestellt. — Zur ethnographischen Abtheilung ein Paar arabische Hochzeitschuhe auf fast stelzenartigen Holzuntersätzen, geschenkt, und eine Kette aus Früchten der Ceder vom Libanon. — Zur Sammlung von Kupferstichen und Karten: Danzig im Prospekt der Weichelseite unter der Russisch-Sächsischen Belagerung 1734 G. P. Busch sculpsit, geschenkt von Rentier Kauenhowen; Plan der Rheinstraße, wo den 2. Juni 1758 Ferdinand von Braunschweig hinüberging. Dieses Blatt wie Samuel Blesendorff's Stich des Brandenburgischen Kurfürsten Friedrich III. v. J. 1696, geschenkt von Commis Otto Meyer. — Zur Bibliothek: Preussische Zehenden, Allerhand geistliche Gaben, Königsberg, Dorn 1740 und f., 3 Bände, geschenkt vom Gymnasiasten Kittel und Baczo's Geschichte Königsbergs, Hartung 1789, geschenkt vom Gymnasiasten Wolff. — Zur Siegel-Sammlung: 2 Tafeln mit besonders Elbinger Siegeln nach Original-Abdrücken, geschenkt von Buchhändler Volkmann. Zur Münz-Sammlung eine Denkmünze, geschlagen 1840 zu Antwerpen

auf den Maler Rubens, und eine Denkmünze auf S. A. L. F. P. L. G. H. duc d'Orleans, geschenkt von Kaufmann Hirsch, und ein Preussischer Achtzehner v. J. 1763, geschenkt von Zimmermann Franz Rahlke. — Eine besondere Besprechung und Erörterung unter den vorgelegten Geschenken veranlassten noch zwei Blätter, welche die Aufnahme eines Ermländischen Bauernhauses und zwar des Besitzers Schulz Sommer in Kleefeld, Kreis Braunsberg, durch den Königl. Kreisbau-Inspektor Friedrich zu Braunsberg enthielten. Dieselben werden unter Glas und Rahmen in den Museumsräumen aufgehängt werden. [Ostpr. Z. v. 18. Apr. 1884. No. 91. (Beil.)]

**Sitzung vom 18. April 1884.** In der Sitzung legte Professor Heydeck einen Nachtrag von Grabfunden aus Imten, Kr. Wehlau, zu dem früher von Rittergutsbesitzer Lorek auf Popelken gegebenen Berichte vor. Die jetzt neu eingereichten rühren meistens von Leichenbrand her, dessen Ueberreste in Urnen beigesetzt einen Platz unter meistens kreisrunden Steinpackungen gefunden hatten. Die Beigaben gehören fast ausschliesslich dem dritten Jahrhundert n. Chr. an. Es sind bronzene Fibeln „mit oberer Sehne, breitem Bügel und Rollenhülse“, zahlreiche bronzene Schieber, die auf einen Lederriemen aufgezogen, ein Diadem bildeten, eine beschädigte bronzene Haarnadel, eine bronzene Riemenzunge, ein geschlossener bronzener Finger-ring, eine eiserne zweizüngige grosse Schnalle und kleine eiserne Nietnägel. Dieses Gräberfeld hat aber noch später in der christlichen Zeit als Kirchhof gedient; denn abgesehen von einer Leichenbestattung mit Beigaben aus der Ordenszeit, deren Skelet von Rittergutsbesitzer Lorek-Popelken für das Prussia-Museum in der Lage zusammengesetzt wurde, wie es im Grabe sich befand, hat Professor Heydeck ein Skelet mit einem Groschen aus der Zeit des polnischen Königs Alexander aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts gefunden. — Hierauf hielt Dr. Bujack einen Vortrag über den in Königsberg gehaltenen Landtag im Jahre 1594. Derselbe hat eine Bedeutung, weil auf demselben nicht ganz ohne Schwierigkeiten die Aussteuer für die Tochter des Herzogs Albrecht Friedrich von Preussen, die Prinzessin Anna, welche sich mit dem Kurprinzen Johann Sigismund von Brandenburg verlobt hatte, bewilligt wurde. Der Vortragende setzt die verwandtschaftlichen Verhältnisse der drei Familien Hohenzollern in Preussen, Ansbach und Brandenburg auseinander und verweilt bei der kraftvollen Regierung des Markgrafen Georg Friedrich von Ansbach, der für den „blöden Sohn“ des Herzog Albrecht als Herzog von Preussen die Regierung führte, gestützt durch den polnischen König als Lehnsherrn gegenüber den preussischen Ständen, so dass er ihren Widerspruch 10 Jahre vor dem Landtag i. J. 1594 niederschlagen konnte. Der Fürst war während des Landtages nicht in Preussen. Die Form der Vorlagen und der Berathungen erfahren eine genaue Auseinandersetzung sowohl für diesen als auch die früheren Landtage. Nicht nur die Aussteuersumme wurde bewilligt, sondern auch die Bezahlung des Restes der Schulden aus der Zeit des Herzogs Albrecht. Schliesslich erhalten die Supplikationen und Beschwerden der Stände eine genaue Betrachtung als eigenthümliche Kennzeichen der Zeit und das Verbot einer

Unterstützung an die Familie eines preussischen Edelmanns durch den Markgrafen Georg Friedrich, weil jener ihn an dem polnischen Hof „injuriert und diffamirt“ habe. Nach Georg Friedrich's Tode trat eine schlimme Zeit für die brandenburgischen Fürsten als Herzöge von Preussen ein, weil die preussischen Stände wieder mehr Fühlung mit dem polnischen Reiche gewinnen wollten. (Der Vortrag selbst folgt am Schlusse des Berichts.) — Ausser den oben genannten Gräberfunden zu Imten, welche in die prähistorische Abtheilung des Prussia-Museums eingereiht werden, kamen zur Vorlage: ein Pulverflaschenbeschlag mit Messer aus dem 17. Jahrh., gefunden in Königsberg, geschenkt vom Arbeiter Franz Davert, ein Tschako aus den Freiheitskriegen, gekauft, das Gehäuse einer Taschenuhr, angefertigt von Tho. Witt, 1544, London, geschenkt vom Gymnasiasten Zacharias. Ein Bijouteriekasten, belegt mit gravirten und durchbrochen gearbeiteten Elfenbeinplatten, aus dem 18. Jahrhundert. Die durchbrochen gearbeiteten Platten sind weiss und haben noch echten Renaissancegeschmack, grün sind die gravirten Platten, deren Arbeit noch kunstvoller als die der weissen ist. Die Gravirungen darauf waren vergoldet. Gekauft. — Ein Gesangbuch v. J. 1725, Königsberg, Reussner'sche Buchhandlung, geschenkt vom Buchhalter Passauer. Ein Trinkglas in Form eines cylindrischen Bechers, weiss mit bunten Farben bemalt, v. J. 1726. Das Bild stellt zwei deutsche Fechter dar, die ihren Rock und ihr Barett auf den zur Seite stehenden Stuhl gelegt haben. Darunter die Inschrift: „Tapfer wehren, bringt zu Ehren“. Gekauft. Zur Karten-Sammlung schenkte Herr Dr. Erdmann: Abriss der Städte Elbing und Danziger Gebiet nebst dem Marienburgschen grossen und kleinen Werder und Niederung. Handzeichnung ohne Jahreszahl. 18. Jahrhundert.

[Ostpr. Ztg. v. 18. Mai 1884. No. 116. (Beil.)]

### **Der preussische Landtag in Königsberg im Jahre 1594.**

Vortrag von Dr. Bujack.

Als die Herzogin Marie Eleonore von Preussen mit ihrer Tochter Anna zum Schluss des Jahres 1591 u. 92 eine Reise in das Reich gemacht hatte und sich auf dieser die jugendliche Prinzessin mit dem Kurprinzen von Brandenburg, Johann Sigismund, verlobte, war dieses für den Gubernator und Herzog von Preussen, den Markgrafen Georg Friedrich von Ansbach, Veranlassung, aus Franken, wo er sich schon mehrere Jahre aufhielt, an seine Oberräte in Preussen die Frage zu richten, ob die Aufbringung der Aussteuer für das fürstliche Fräulein von seiten des Landes Preussen nicht am besten durch Versammlungen in einzelnen Aemtern ermöglicht werden könnte. Der Markgraf Georg Friedrich von Ansbach war nämlich nur dann zur Berufung eines Landtags geneigt, wenn es unumgänglich nötig war. Die Räte antworteten ihm aus Königsberg, die Kosten in den Partikularverhandlungen würden ebenso hoch auflaufen, wie die eines Landtages in Königsberg, und sie rieten ihm daher aufs entschiedenste zur Berufung eines Landtages.

Eine Abschrift dieser Landtagsverhandlungen in einem Auszuge aus dem Ende des 17. Jahrhunderts war das erste Aktenfascikel, das in dem Archiv des Landeshauses mir in die Hand kam und deshalb mit um so grösserem Interesse studiert wurde, weil das Prussia-Museum ein Gebetbuch der Prinzessin Anna besitzt, um deren Aussteuer es sich auf diesem Landtage handelt.

Zuvörderst dürfte es notwendig sein, die Verhältnisse der Familie der Hohenzollern in Ansbach, Preussen und der Mark Brandenburg zu berühren.

Herzog Albrecht, der letzte deutsche Hochmeister und erste Herzog von Preussen, hatte noch drei Brüder. Einer starb kinderlos, zwei hinterliessen je einen Sohn, von denen der eine der genannte Georg Friedrich, der andere der Markgraf Albrecht von Culmbach ist. Die Parteinahme des letzteren zuerst für Moritz von Sachsen und nachher gegen ihn, sodass letzterer ihn in der Schlacht bei Sievershausen bekämpfen musste, hat ihm keinen guten Nachruf hinterlassen. Er war trotzdem derjenige Neffe, den Herzog Albrecht zum Gubernator Preussens wünschte, mit Benachtheiligung des ihn überlebenden Georg Friedrich.

Des Herzog Albrecht Sohn, Albrecht Friedrich, war im Jahre der Schlacht bei Sievershausen 1553 geboren und hatte sich schon dreizehnjährig dem Königsberger Landtag — nach dem Orte der Zusammenkunft werden die preussischen Landtage genannt — im Jahre 1566 vorgestellt, wo er das ihm zugewiesene silberne Tafelgeschirr dankend annahm, indem er erwiderte, er wolle auch auf zinnernen Schüsseln speisen, wenn nur sein Vater nicht darben dürfe. Auf diesem berichtigten Landtag vom Jahre 1566, auf dem Herzog Albrecht sich von den preussischen Ständen und von den polnischen Commissarien mehr gefallen lassen musste, als je ein polnischer Edelmann auf einem polnischen Reichstag hätte erleiden wollen, waren auch die Abgesandten der fränkischen und brandenburgischen Fürsten erschienen, zur Berufung des Landtages beitragend.

Als nach Herzog Albrechts Tode und Verlauf dreier Jahre der sechszehnjährige junge Herzog auf dem polnischen Reichstag zu Lublin 1569 von König Sigismund II. August, dem Schwiegervater Joachims II. von der Mark Brandenburg, belehnt wurde, hielten der fränkische und der brandenburgische Gesandte auch an den Zipfeln der Lehnsfahne als Vertreter der Mitbelehnten.

Achtzehnjährig sollte der junge Fürst selbständig die Regierung führen. Aber es blieben die Regierungsräte auf ihren Posten, und als der junge Fürst sich zwanzigjährig im Jahre 1573 mit der Markgräfin Marie Eleonore von Jülich Cleve Berg vermählte, war seine Krankheit bereits so ausgesprochen, dass an eine selbständige Regierung dieses Fürsten nicht mehr gedacht werden konnte. Unter seinem Namen wurde aber oft die Regierungsgewalt gemissbraucht, und der fürstliche Hof auf dem Schloss war oft in der grössten Verlegenheit und in derselben Lage, in welcher Herzog Albrecht seine bitteren Klagen an die Stände erhoben hatte.

Als der sogenannte lange Königsberger Landtag vom 30. März 1573 bis zum  
Altpr. Monatsschrift Bd. XXII. Hft. 5 u. 6.

2. Mai 1575, welcher sich also über zwei Jahre ausdehnte, gehalten wurde, und die preussischen Stände die Regimentsräte, welche für Herzog Albrecht Friedrich die Regierung führten, stürzen wollten, und wiederholt die polnischen Kommissarien von preussischen Ständen eingeladen und erwartet wurden, erklärte die Herzogin Marie Eleonore, ihre Mittel, die kaum zu ihrem Haushalte ausreichten, gestatteten nicht die Bewirtung der Kommissarien des polnischen Lehnsherrn. Dieselben zu bewirten, hatte Herzog Albrecht im Jahre 1566 die Ausgabe von 30000 M. machen müssen und dadurch seine bedeutenden Schulden noch weiter gesteigert. Es regierte damals, nämlich 1573, der französische Prinz Heinrich von Valois als polnischer König und war so beschäftigt, dass er nur eine Korrespondenz mit den preussischen Ständen unterhielt, ohne den zum Kommissarius designierten Woywoden Kostka abzusenden.

Wohl aber hatte der schon in Preussen anwesend gewesene Markgraf Georg Friedrich von Ansbach den fränkischen Rat Wambach als seinen Vertreter in Königsberg zurückgelassen, der durch seine Sparsamkeit und Integrität, indem er jede Aufnahme durch den herzoglichen Hof in Königsberg dankend ablehnte, aber auch durch seine Entschiedenheit und Festigkeit gegenüber den Ständen die Sache seines Herrn würdig wahrnahm, ausgezeichnet war.

Noch vier Jahre, bis zum Jahre 1577, währte es, bis der Markgraf Georg Friedrich von Ansbach vom König Stephan Bathory von Polen zu Warschau belehnt wurde.

Dieselbe Sparsamkeit, welche der Rat in Königsberg zeigte, bewies sein Herr auch in Warschau während der Tage der Belehnungsfeierlichkeit, indem er diejenigen Junker seiner Begleitung, welche unmässige Schulden beim Spiel gemacht hatten, nicht für diese auslöste, sondern nur für ihre Zehrung auslösen wollte, so dass sie gezwungen waren, von dem ihrigen zuzusetzen.

Er hatte hier erfüllt, was er den Königsberger Landtagsabgeordneten als unpassend verwiesen, nämlich ihr Schlemmen und Prassen, das Verbringen ihrer Zeit mit Privatsachen, das Zerschlagen der Oefen und Fenster, welche auf Kosten ihrer Hinterlassenen repariert werden mussten. Nicht nur darum, sondern auch um des Gerüchtes willen, dass der polnische König Stephan Bathory für vier Tonnen Goldes dem Markgrafen Georg Friedrich die Belehnung Preussens erteilt habe, nahmen die preussischen Stände und besonders der Adel den neuen Herzog und Gubernator mit Misstimmung in Königsberg auf. Als sie ihm aber den Titel Herzog streitig machen wollten, weil der Herzog Albrecht Friedrich noch lebe, berief sich der Markgraf auf die Belehnungsurkunde Stephans Bathory und auf die polnischen Kommissarien, die nach Königsberg 1578 ihm gefolgt waren und bei deren Anwesenheit, wie im Jahre 1566, die polnische Fahne aus dem Fenster des Moskowitergemachs des Schlosses herauswehte.

Wenn der neue Herzog und Gubernator auch nicht vier Tonnen Goldes an Stephan Bathory gezahlt hatte, sondern nur 200000 M., welches die Hälfte der

Schuldsumme war, die auf Albrecht Friedrichs Namen sich angesammelt hatte, so lag ihm noch ferner ob, die polnischen Kommissarien hier in Königsberg noch 6 Wochen auf dem Schlosse aufzunehmen, wobei wöchentlich 30 Ochsen, 66 Fass Herrnbier, 14 Ohm Rheinwein, 26 Fass Haber verbraucht wurden und am letzten Tage ihrer Bewirtung 113 Schüsseln aufgetragen wurden, die Gesandten selbst aber am Abschiedstage mit Ehrenketten beschenkt wurden.

Und doch stand in der Belehnungsurkunde: „rein aus Gnade und Wohlwollen, aber nicht durch Rechtsgründe bewogen“, habe der König von Polen dem Markgrafen Georg Friedrich das Herzogtum Preussen als Lehn erteilt, so dass die Verwandten in der Mark Brandenburg von allen Anrechten vorläufig ausgeschlossen waren. Das Wort Gnade wurde freilich nachher auf einem preussischen Landtage etwas milder ausgelegt.

In den ersten Jahren seiner Regierung war Georg Friedrich und ebenso die preussischen Stände bedacht, mit zweimaliger Bewilligung auf Landtagen dem polnischen Lehnsherrn zu einem Kriege gegen Russland Geld und Mannschaften zu bewilligen, wobei freilich die preussischen Stände ihrem Herzog den Wunsch aussprachen, er möge sich nicht persönlich an den Kriegsunternehmungen beteiligen. Der Markgraf war während eines dieser Landtage nicht einmal in Preussen anwesend.

Als König Stephan Bathory mit dem Moskowiter Frieden geschlossen hatte, bekam das Verhältnis der Stände zu ihrem Herzog eine andere Richtung; die inneren Verhältnisse traten in den Vordergrund.

Als Georg Friedrich nach seiner Belehnung im Jahre 1577 und nach dem Königsberger Landtage in demselben Jahre seine Huldigungsreise durch Preussen gemacht hatte, brachte er von derselben 4000 Supplikationen mit. Auf dem Landtage 1582 wünschte er ausdrücklich die Darlegung der Bitten und Beschwerden: dieselben bekamen aber einen so vehementen Charakter, dass die Wünsche des Herzogs, die Stände sollten die Schulden der frühern Regierung übernehmen, und andere gerechtfertigte Forderungen nicht erfüllt wurden, sondern um so grössere Beschwerden mit grösseren Ansprüchen entgegengestellt wurden. Darum schloss er den 7. Mai den am 11. März begonnenen Landtag mit einem Landtagsabschied, durch welchen er dem unnötigen Gezänk und Disputationen ein Ende machen wollte.

Die Mahnung des Herzogs an die Stände, sich zu trennen, blieb unerfüllt; sie kamen in Privatgebäuden zusammen und deputierten im Namen der Stände der Landschaft Hans Albrecht Herrn von Eulenburg, Friedrich von Aulack, Siegmund von Wallenrodt und Christoph von der Dehle an den polnischen König am 24. Mai mit unbedingter Vollmacht, ihre Absicht dem Herzog insinuirend.

Als der Markgraf am Schluss des Jahres 1584 einen neuen Landtag in dem Städtchen Saalfeld im Oberlande berufen hatte, woselbst das Versammlungslokal die Kirche gewesen zu sein scheint, kamen zwei Briefe von den drei Bevollmächtigten der Landschaft, Eulenburg, Aulack und Dehle, an die Hofräte und an die drei Stände

an. Obwohl der in der Nähe weilende Markgraf schon den nächsten Tag, nachdem die Frage ventilirt wurde, ob der Herzog den Inhalt der Briefe wissen dürfe oder nicht, die Botschaft nach Saalfeld sandte, die Briefe nur im Beisein seiner Räte eröffnen zu dürfen, befolgten die Landtagsabgeordneten das Gebot nicht, worauf der Herzog den Landtag am 14. Januar 1585 schloss.

Sofort begann der Herzog Separatunterhandlungen mit Mitgliedern der einzelnen Stände und zwar zunächst mit solchen aus Königsberg. Besonders wirkte hier vermittelnd Achatius Burggraf und Herr von Dohna; auch war unter den aufgeforderten Hans Jakob Erbtruchsess von Waldburg, welcher schon auf dem Landtage im Jahre 1584 das Geschick der Stände der Mark Brandenburg als Warnung seinen Standesgenossen vorhielt, die sich, weil sie zeitig nicht 80,000 Gulden Schulden zahlen wollten, mit einer Schuld von 55 Tonnen Goldes belastet hatten, von denen sie nur 15 Tonnen Goldes abhandeln konnten, so dass 40 zu bezahlen blieben. Den auf dem Schlosse zu Königsberg versammelten 5 Mitgliedern des Herrenstandes, 86 Edelleuten aus den angesehensten und blühendsten Adelshäusern der Zeit, endlich 6 Mitgliedern des Bürgerstandes, von denen der Bürgermeister der Altstadt Königsberg der angesehenste war, eröffnete der Herzog, dass im Falle des Gehorsams und der Bewilligung der Zahlung der Schulden, „die es nicht zu grob gemacht und sich zu weit vertieft, die Gnadenthür nochmals unverschlossen sein“; im entgegengesetzten Falle aber habe er Mittel und Wege in Händen, seine und des Königs Autorität, Reputation und Hoheit zu schützen und zu erhalten, deren er sich denn auch rücksichtslos bedienen werde.

Am 16. Juni versprachen die 97 Mitglieder der Stände schriftlich, Gehorsam zu leisten und die Zahlung der Schulden zu bewilligen. Am 31. März des nächsten Jahres 1586 wurde dann wieder ein Landtag nach Königsberg berufen, der am 2. Mai mit dem Landtagsabschiede schloss: „Hiemit wollen Ihre fürstliche Durchlaucht Gott dem Allmächtigen für verliehene gnädige Einigung und Vergleichung gedanket und dabei gewünscht haben, dass solche zu allerseits beständiger Wohlfahrt gereichen und lange erhalten bleiben möge“.

Freilich hätte sich der Herzog nicht solchen Triumphes rühmen können, hätte nicht der polnische König zum zweiten Male hinter ihm gestanden. In solchem Sinne hatte König Stephan Bathory am 21. Juni 1584 den Anwälten der preussischen Landschaft, unter welchen nur Wallenrodt heimgekehrt und Friedrich von Perschken Platz gemacht hatte, geantwortet und so seine Entscheidungen erneuert.

Nach drei Tagen, am 5. Mai, verliess der Herzog Preussen, wo er sich vom Jahre 1582 ununterbrochen aufgehalten hatte. —

Nur nach der Kenntnisnahme solcher Vorgänge kann die Darstellung der Verhandlungen des Königsberger Landtages im Jahre 1594 eine rechte Würdigung erfahren. An dieser Stelle scheint es angezeigt, der verdienstvollen Arbeiten unseres preussischen Historikers, des Direktor Toeppen, zu gedenken, welche über die preussi-

schen Landtage im 16. Jahrhundert handelnd, in zwei Jahrgängen des historischen Taschenbuches von Raumer und in vier Programmen des Hohensteiner Gymnasiums veröffentlicht sind.

Die früher gegen Brandenburg gerichtete Stimmung ist umgeschlagen in Freude und Teilnahme über das Familienglück des Fürstenhauses, freilich bleibt doch immer eine kühle Berechnung der Aussteuer. Einen Präcedenzfall durch die Mitgift der Prinzessin Anna von Preussen wollen sie nicht für die übrigen Töchter des Herzogs Albrecht Friedrich schaffen, wenn sich dieselben auch verloben sollten. Der Stand der Städte weigert sich sogar im Anfang, die Summe von 30,000 Gulden zu bewilligen, und muss selbst die Herzogin Marie Eleonore die drei Bürgermeister der drei Städte Königsberg auf das Schloss laden lassen, um sie zur Zustimmung zu vermögen. Die Oberräte des Markgrafen hatten genannte Summe an Kosten für Ausstattung des fürstlichen Schmucks, der Kleider, der Kleinodien, andern Aufwands, „nebenst anderer Ausfertigung“ zum Heiratsgut gefordert. Als dann aber nach der Zusage dieser Summe der Markgraf eine neue Forderung stellte in Rücksicht darauf, dass er wegen Erhaltung der Jülich-Cleve-Berg'schen Erbschaft viel Geld habe aufwenden müssen, dass noch andere Unkosten das eheliche Beilager des jungen Fürstenpaares erfordern würde, wurde dies Gesuch den Oberräten ohne Entschuldigung abgeschlagen, indem sich die Stände darauf beriefen, dass während des Landtags nach dem im Jahre 1566 bestätigten Privilegium keine neue Forderung gestellt werden dürfe. Und Georg Friedrich, der den Ständen noch nicht ihre Privilegien konfirmiert hatte, liess diese Berufung unangefochten und beschied sich bei der oben genannten Summe von 30000 Gulden.

In betreff des Modus der Vorlagen der Regierung wurde folgendes eingehalten: Die Forderungen, welche dem zusammentretenden Landtage vorgelegt werden sollten, wurden in den einzelnen Aemtern, von denen aus die Anordnungen der Wahl getroffen wurden, bekannt gemacht, „die Proposition“; dann erschienen die Abgeordneten mit ihren Vollmachten am häufigsten in Königsberg „sterblicher Läufe“, wie es heisst, oder aus politischen Gründen, um die Mitglieder der Stände gefügiger zu haben, in Rastenburg, Heiligenbeil, Saalfeld ꝛc. In Königsberg wurde im Jahre 1594 wie immer die Ständeversammlung auf dem Schlosse gehalten, wie der Markgraf schreibt, des „andern Tages um 8 Uhr uff unserm fürstlichen Hauss im grossen Saal“, nachdem „gegen Abends gewisslich und unausbleiblich“ die Mitglieder zu Königsberg eingekommen waren.

Im Beisein des Herzogs oder, wenn derselbe nicht anwesend war, wie in diesem Fall, da der Markgraf Georg Friedrich von Ansbach und von Heilbrunn aus seine Schreiben an die Oberräte nach Königsberg richtet, in deren Anwesenheit wurde vom Kanzler die in den Aemtern bekannt gemachte Proposition mündlich verlesen. Es erfolgte nun eine eigentümliche Verhandlung, indem die Stände sich genau von einander getrennt hielten. Der zuerst in Aktion tretende Stand war der Herrenstand

mit den Landräten, ihnen wurde die Proposition schriftlich übergeben. Wollte der Adel, „die ehrbare Landschaft“, der zweite Stand, oder die Städte, der dritte Stand, eine Abschrift der Proposition haben, so musste ausdrücklich von ihnen darum gebeten werden. Im Falle der Gegenstand der Verhandlung nicht partikuläre Interessen betraf, unterblieb ein Schriftenaustausch eines Standes mit dem andern Stande, man unterhandelte mündlich in Ausschüssen und wartete nicht einmal die Bestätigung durch die Mitglieder desselben Standes ab. Die Proposition vor zusammengerufenem Landtage im Jahre 1594 erfolgte vor den Oberräten am 22. April — am 6. Mai übergaben die Abgesandten der Städte ihre Antwort auf die den 4. Mai ihnen mündlich beigebrachte Erklärung der Abgesandten des Adels, wie die von dem Herzog geforderte Summe aufgebracht werden solle, des modi contribuendi halben. Den 8. Mai übergeben die Städte ihre endliche Erklärung und den 16. Mai erfolgt einer ehrbaren Landschaft von allen Ständen sämtliche Antwort auf fürstliche Durchlaucht Proposition.

Weil die Pfingstfeiertage dazwischen fielen und mancher der Abgeordneten häusliche Pflichten, wie die Wirtschaftsbestellung zu erfüllen hatte, so erfolgte eine Reclusion der zur Regierung geordneten Oberräte nach neuem Zusammentritt der Abgeordneten erst den 27. Mai, worauf eine ehrbare Landschaft von allen Ständen den 1. Juni schriftlich antwortete und an demselben Tage, also auch den 1. Juni, auf ihre übergebene Schrift eine schliessliche Antwort von den Oberräten erhielt. Damit waren die Verhandlungen aber noch nicht geschlossen, denn den 8. Juni wurden einer ganzen ehrbaren Landschaft von allen Ständen letzte Bedenken und Supplikationen, darinnen sie etzliche Punkte abzuschaffen und fort denen von Städten zu übersehen, übergeben, der fürstlichen Regierung überreicht. Dieses Libell der Beschwerden, welches der Stand der Herren und des niedern Adels der fürstlichen Regierung überreichte und nur sieben Punkte umfasste, nannten sie letzte Bedenken und Supplikationen.

Die Städte Königsberg nennen ihr Libell Anliegen und Beschwerden, denen sie gern Abhelfung sehen wollten; die Altstadt-Königsberg übergab sechs solcher Punkte und hinter denselben sieben Punkte Generalbeschwerung; die Stadt Löbenicht-Königsberg übergab vier Punkte. Die Stadt Kneiphof-Königsberg hatte gegenüber der Regierung des Markgrafen Georg Friedrich nicht in Opposition gestanden.

Obwohl diese Supplikationen noch einen reichen Stoff bieten, ist noch einmal auf die Geldbewillung der Stände an die fürstliche Regierung zurückzukommen.

Nicht nur das Heiratsgut von 30000 Gulden war bewilligt worden, sondern auch der Rest der Schuldforderung der Handlungshäuser Loitzen & Krakau, kurzweg genannt die Loitzische Schuldforderung. Sie betrug 22000 Gulden und 1896 Gulden und stammte noch aus der Zeit von 1563 bis 1566. Der grösste Teil dieses Geldes war von Herzog Albrecht dem Aeltern aufgenommen worden, als er den Königsberger Landtag im Jahre 1566 berufen musste und den Söldnerführer Paul von Wobeser in der Nähe von Königsberg mit tausend Reitern lagern hatte, um nach dem Vor-

schlag seiner herzoglichen Räte Funk, Schnell, Horst, Steinbach und Scalichius den Widerstand der Stände niederzuschlagen und ein selbständiges Regiment zu beginnen. In seinen jungen Jahren, als Herzog Albrecht die Opferfreudigkeit der Stände noch rühmen konnte, hatte der aus Franken zu ihm nach Preussen herübergekommene Rat Besenrode, welcher Burggraf wurde, einen ähnlichen Vorschlag während des Bauernaufstandes gemacht, starb aber noch vor der beabsichtigten Heerschau, vermöge deren die Ueberwältigung erfolgen sollte.

Doch wir kehren zurück zum Landtag im Jahre 1566. Erst dann tritt uns die kräftige Regierung des Markgrafen Georg Friedrich entgegen, wenn wir die beiden Landtage von 1566 und 1594 in dem Verhalten zu ihren Fürsten vergleichen.

Herzog Albrecht muss drei seiner auswärtigen Räte zum Richtplatz ohne gebührend geführten Prozess abführen sehen und darf niemand um sich haben noch jemand Zutritt gewähren, der nicht der von den Ständen eingesetzten Regierung genehm ist.

Der Markgraf Georg Friedrich hat trotz der von dem Adel im Jahre 1584 an dem polnischen Reichstag geführten Klagen seine fränkischen Räte behalten, die Stände gezwungen, die alte Schuldforderung zu übernehmen, kann ohne Sorge während seines Aufenthalts in Ansbach durch seine Oberräte einen Landtag berufen lassen, und sieht sich von einer Deputation desselben, denn die Stände hatten eine solche gewählt, in Ansbach aufgesucht, um ihre Supplikationen dem Markgrafen zu überreichen. Das Kreditschreiben ist datirt vom 9. Juni, so dass sie also bald nach Schluss des Landtages sich auf die Reise machten. Die Gesandten, so gering sie an Zahl waren, erhielten von ihren Standesgenossen die ausdrückliche Anweisung, nur mit Vorwissen und einhelliger Beliebung der andern Stände etwas vorzunehmen, noch viel weniger soll ein Stand dem andern etwas zu Schaden und Nachteil suchen. Hierauf thut eine ehrbare Landschaft von allen Ständen den Abgesandten zu ihrer Reise und guter gewünschter Expedition von Gott dem Allmächtigen viel Glück, Heil und Segen wünschen, den lieben Gott bittende, er wolle sie mit ihren lieben Engeln beleiten und ihn mit Gesundheit hin und wieder anhero verhelfen. So lautet die Instruction, welche von den Ständegenossen mit ihren Petschaften besiegelt und eigenhändig subscribirt ist. Die Abgesandten waren Hansen von Tettau, Friedrichen von Hausen, Rittmeistern, Albrecht von Schlubuten, Hofrat, Otto von der Gröben, Ambrosius Rohrmann, Ratsmann der Altstadt-Königsberg und Christinus Bergschlagen, Ratsschreiber zu Bartenstein.

Die letzten Bedenken und Supplikation einer ganzen ehrbaren Landschaft enthielten folgende Punkte: 1) dass die Haupt- und Amtsleute eines jeden Amtes ein Verzeichnis des in dem Amte von jedem Krüger verschenkten Bieres vierteljährlich an den Kreiskassen-Rendanten, damals Kastenherr des Kreises genannt, zuschicken sollten; 2) die Berechtigung die säumigen Zahler in Betreff der Kreiskasse des Kastens jeden Ortes in „Verstrickung“ zu nehmen, und nicht eher von statten zu lassen, als

bis sie den „Kasten“ befriedigt; 3) die strengste Handhabung des Mandats gegen die des Hausirens wegen unstreichenden Schotten mit Ausschluss derer des Oberlandes; 4) ferner dasjenige, welches gegen die Unzucht erlassen ist; 5) die Rückgabe der Landtagsakten vom Jahre 1579 und 1584, welche bei einer Haussuchung und Verhaftung des Antonio von Kohl fortgenommen seien, wieder in die Verwahrung einer ehrbaren Landschaft zurückgelangen zu lassen; 6) eine Berücksichtigung der Abgeordneten der Städte Altstadt und Kneiphof in betreff der Landtagszehrung; der siebente Punkt betraf einen Mann in persönlichen Angelegenheiten.

Unter den Anliegen und Beschwerden der Städte Königsberg ist das erste Anliegen der Altstadt von allgemeinem Interesse. Dieselbe bittet dasjenige, so ihr noch ausständig, vermöge der fürstlichen Zusage zu restituieren. Die Altstädter hatten nämlich einen fürstlichen Bedienten, Namens Wilhelm Wilde, welcher bei einem öffentlichen Gelage auf dem Altstädtischen Junkerhofe einen Bürger schwer verwundet hatte, gefänglich eingezogen und auf fürstlichen Befehl nicht herausgeben wollen, indem sie sich auf ihr erstes Privilegium beriefen. Der Markgraf belegte infolge dessen durch Sentenz vom 11. November 1583 die Stadt mit einer Geldstrafe von 20,000 ungarischen Gulden. Zur Erlangung derselben zog er alle der Stadt gehörigen Güter an Dörfern, Aeckern, Wäldern ꝛ. ein und liess die grossen Eichen und Fichten im Wilky-Walde niederhauen und zum Bau der Westseite des Schlosses verwenden. Die starken Balken unter der Kirche im Portal zeugten bis 1861 unbekleidet noch von der Stärke der dazu gefällten Bäume. Zur Krönungsfeier im genannten Jahre wurde die Decke auch dieses Portals mit Gyps verkleidet. Erst 1586 nach vielen kostspieligen Verhandlungen am polnischen Hofe ward diese Irrung beigelegt. In dieser ersten Supplikation bitten die Altstädter, dass die Restitution vollkommen und in integrum geschehen möchte. Dann was ihre fürstliche Durchlaucht aus den Dörfern an Zinsen und Nützungen, also auch an Pfundzoll, die Zeit sie es innegehabt, eingenommen und empfangen, davon ist der Stadt nichts noch zur Zeit wieder worden.

Der zweite Punkt betrifft die Wiederherstellung einer Schleuse an dem Teich auf den Huben hinter dem Oberteich, durch deren Baufälligkeit von den Zeiten der Regimentsräte an, der Stadt ein bedeutender Schade an abgeflossenem Wasser und fortgeschwommenen Fischen entstanden sei.

Der dritte Punkt betrifft die Bitte um Abstellung des grossen Schadens, welchen das Freiwasser bereitet, welches aus den herzoglichen Teichen durch den Altstädtischen Rossgarten nach dem Pregel und dem Haffe zufliesst.

Ihre vierte Bitte ist die obrigkeitliche Feststellung der Grenzen des Landesbesitzes der Städte Altstadt und Löbenicht zwischen dem Dorfe Beydritten und der fürstlichen Ziegelscheune auf dem Tragheim, da die von den Obrigkeiten beider Städte allein aufgerichteten Grenzzeichen nicht volle zwei Tage gestanden hätten, die Grenzpfähle ausgehoben und die Stadtwappen verächtlich nach unten gekehrt wären.

Fünftens bitten die Altstädter, dass die Hofdiener auch zur Contribution beitragen möchten.

Das Anliegen im sechsten Punkte erinnert an eine Beschwerde der Altstädter auf dem Landtage von 1566. Damals fürchteten die Altstädter, dass Herzog Albrecht, der sich einen hölzernen Gang von dem Schloss nach der jetzt abgebrochenen Altstädtischen Kirche zum bequemeren Kirchgang bei abnehmender Gesundheit erbauen liess, zur Ueberführung von Bewaffneten benutzen könnte, um die Stadt zu vergewaltigen. Jetzt 1594 klagen die Bürger der Altstadt, dass die fürstliche Regierung eine ungewöhnliche Mauer auf der Stadt Grund und Boden erbaut (1593), nachdem sie einige Jahre früher ebenso ein Thor erbaut und die fürstliche Freiheit habe anmalen lassen.

Der 7.—14. Beschwerdepunkt trägt die Ueberschrift „Generalbeschwerden“. Sie betreffen, der siebente: das Schankwerk, das häufige Bierbrauen auf dem Lande und Verlegung der Krüge; der achte: die Veröffentlichung der Landesordnung des kölmischen Rechtes, kurzweg der Kolm genannt. Im neunten Punkt erbitten die Stadt Kneiphof in einem speziellen Fall, die beiden andern Städte im allgemeinen, dass von ihnen eine freie Wahl gehandhabt werden dürfte.

Das zehnte Anliegen nimmt wegen der Klage über die Konkurrenz der Stadt Memel und Libau in Bezug auf den Handel ein besonderes Interesse in Anspruch. Die drei Städte Königsberg beklagen sich; dass „Lübische, Niederländische und andere fremde Lieger und Gesellen in Sameiten, Littauen und sonsten reisen, allda allerley an Wahren, Flachs, Hanf, Leder, Wachs, Talck, Fleisch auch bey grossen vielen Lasten Dorsch und dergleichen an sich schlagen und käufen, und dann solches zur Seewarts außführen und wegschiffen sollen, dadurch dann grosse Teurung durch's ganze Landt geursacht wird“. Sie haben auch gehört, dass „wo die Anfahrtung und Anlandung aus der See geschehen könnte, Baaken aufs Landt gesetzet und aufgerichtet werden“. „Die alte hochseelige fürstliche Durchlaucht habe bei ihrem Leben und Regierung nicht gewolt, noch gerne gesehen, dass das Tieff zur Memmel jederman sonderlich dem Frembden bekandt werden solte und solchen, umb der Vesten des Ohrts willen, derwegen dan biß nunher keine Baaken gesetzet noch See-thonnen gelegt werden müssen, solte nun und zu diesen Zeiten solches frey sein, die Baaken gesetzet und ein jeder das Tief und eingefahrt geweisert und bekandt gemacht werden, was würde anders daraus, als eine Aufhebung und verhöhung geringer Städte, und eine Zerstörung und Untergang großer Städte, sonderlich der alten behörigen Niederlage zu Königsberg, wir wollen geschweigen der gefahr, so fürstl. Dhl. selbst und dem ganzen Lande daraus entstehen möchte, folgen“.

Punkt 11 spricht gegen die neue Mühlenordnung in Bezug auf den Mühlenschreiber, Punkt 12 ebenso in Bezug auf den Mahlzwang, im Punkt 13 bitten sie um ein Verbot an die Antleute, dass sie Gerste, Hopfen und anders Getreide, auf das sie eine Anzahlung gegeben, von den Bauern nicht den Bürgern vorweg kaufen dürften. In

Beschwerde 14 beklagen sie sich über den Mangel an Bau- und Brennholz in Folge der Neuen fürstlichen Verordnungen.

Fünfzehntens verklagen sie den frembden Kauffmann und nicht wehenden Bürger Hans Rendorff, die Freiheiten und Gerechtigkeiten der drei Städte überschritten zu haben.

Die Stadt Löbenicht bringt 4 Beschwerden vor, die nichts wesentlich neues mehr enthalten.

Die Antwort der Oberräte auf die Beschwerden in den einzelnen Punkten nur annähernd zu berühren, ist nicht in Kürze möglich, wohl aber noch zu erwähnen, dass die fürstliche Regierung in einer besondern Schrift dagegen protestierte, dass der Wittib und den Kindern des geächteten Friedrich Aulacken 4000 Mark aus dem gemeinen Landeskasten nicht solten gefolget werden, wie sie ihnen von einer ehrbaren Landschaft gewilligt waren.

Friedrich Aulack war das einzige Mitglied der Städte der Landschaft, das Georg Friedrich von seiner Amnestie, die er im Jahre 1586 den ungehorsamen Ständen verhiess, ausschloss, und dem er, nach seinem Ausdruck, das Gnadenthor nicht öffnete. Er erwähnte nur vorläufig, dass er „hochnothdränglich verursacht sei, gegen Aulack, der vielfach wider Ehre, Eid und Gewissen ihn und seine Räte auf's höchste defamiert, verkleinert und injurirt, auch allerlei verräterische diesen Landen und Leuten hochgefährliche Consilia, wie fürstliche Durchlaucht aus der Regierung zu heben, hin und wieder gehalten“ peinlich klagen zu lassen. Friedrich von Aulack hatte schon auf dem öfters genannten „langen“ Königsberger Landtag im Jahre 1573 eine hervorragende Rolle gespielt und war, trotzdem die streng lutherische Kirche den Sieg davon trug, obwohl er Calvinist war, in bedeutendem Ansehen geblieben. In dieser Zeit der Regimentsräte während der Unmündigkeit des Herzog Albrecht Friedrich hatte der bedeutendste derselben, der Kanzler Hans von Kreutz von seinen Freunden den ehrenden Beinamen des Cicero mit besonderer Rücksicht auf die Catilinarische Verschwörung, deren Führer Friedrich von Aulack war, erhalten. Ihn hat die Landschaft öfter als Syndikus erkoren, er musste aber zeitweise von den Landtagsverhandlungen fern bleiben, weil ihn der Bischof Heshsius von Samland als Calvinisten und wegen seiner Bekenntnisschrift, die er auf dem Rastenburger Landtag übergeben hatte, am 23. Januar 1575 in den Bann that, als die unterbrochenen Landtags-sitzungen wieder aufgenommen wurden. Seine Fernhaltung währte nur kurze Zeit, und der Kanzler von Schack bekannte, dass Leute wie Aulack im Lande nicht wären; wenn der sich mit dem Bischof versöhnte, wolle er ihm fortan sein Amt übergeben. Friedrich von Hausen, Hauptmann von Fischhausen, durfte nicht früher das Burggrafenamnt übernehmen, als bis er jedes Umgangs mit Friedrich von Aulack trotz der Verwandtschaft entsagt, und die Erklärung abgegeben hatte, weil ich aus Gottes Wort soviel Bericht erlanget, dass ich mit Friedrichen Aulacks Conversation gesündigt, als ist mir's leid und will es meinem lieben Gott gern abbitten.

Als Markgraf Georg Friedrich in die Regierungsgeschäfte Preussens einzugreifen Gelegenheit fand, wurde ihm Aulack als einer derjenigen genannt, den er zuerst fernzuhalten suchen müsse. Im Jahre 1582 war Aulack der Führer der Gesandtschaft, welche die ganze ehrbare Landschaft von allen Ständen als Klägerin wegen Missachtung ihrer Privilegien durch den Herzog nach Polen entsandte. Aulack war hier weiter gegangen, als die zwei anderen Bevollmächtigten Eulenburg und Dehle, indem er in einer Rede nachweisen wollte, dass Georg Friedrich das Lehen verwirkt habe. Da Aulack sich der Verfolgung durch Gewappnete, Reisisge und Bauersleute zu entziehen vermochte, so wurden in seinem Hause seine alte Mutter, seine Gattin und selbst seine zarten Kinder nicht verschont, und seine Güter konfisciert, wie der Verfolgte klagt.

Aulack ist ein Vorgänger Kalksteins im 17. Jahrhundert. Aulack stirbt aber im Auslande und hat noch die Eigenschaft, dass, trotzdem er Calvinist ist, er die echt lutherische Landschaft Preussen in Polen vertritt.

Dies lässt sich nur durch die grosse Erbitterung erklären, die im Jahre 1585 und 1586 gegen den Markgrafen Georg Friedrich in Preussen herrschte.

Wie er selbst dies empfand, lässt er durch seine Räte an den Rat der Altstadt Königsberg, als derselbe eine herzogliche Visitation hinauszuschieben weiss, in dem Postskriptum eines Schreibens kundthun, in welchem es heisst:

„dass in den gemeinen Zusammenkünften, sonderlich allhier auf dem altstädtischen Rathhause durch allerlei gewaltsame Bedrängung mit Zufügung allerlei Spotts und Unglimpfs, letzlich auch mit Thürzuschliessen und mit Fensterhinauszuerwerfen und dergleichen gewaltigen Handanlegungen gute wohlmeinende Leute in ihrem Votiren und Wohlmeinen verhindert würden, welches, wo es so wäre, vielmehr einem gemeinen Aufruhr und einer Mördergrube als freiwilligen heilsamen Rathschlägen und Rathhäusern ähnlich sehe“.

Auch folgendes Pasquill wird von der gegen den Markgrafen erbitterten Stimmung Zeugnis ablegen:

Fides ist geschlagen tod,  
 Justitia liegt in grosser Noth,  
 Pietas, die liegt im Stroh,  
 Humilitas schreit Mordio,  
 Superbia ist auserkoren,  
 Patientia hat den Streit verloren,  
 Veritas ist gen Himmel geflogen,  
 Treu und Ehr über Meer gezogen,  
 Frömmigkeit lässt man betteln gahn,  
 Tyrannis sitzt jetzt oben an,  
 Invidia ist worden los,

Charitas erkalt und bloss,  
Tugend ist Lands vertrieben,  
Bosheit und Meuterei darin geblieben,  
Sei es Gott geklaget.

Kehren wir noch einmal kurz auf die kirchlichen Verhältnisse Preussens zurück, so ist in der Forderung aller drei Stände, wie sie 1590 und 1594 gestellt wurde: „Besetzung der Bistümer, damit ein christliches Wesen wieder Herrschaft gewinnt“, nur ein Vorwand, um das Fundament der ständischen Privilegien nicht verkleinern zu lassen. Markgraf Georg Friedrich dachte ausserordentlich ernst über die Visitationen, wie er es in folgendem Schreiben kund that:

„Es sei beschwerlich und schädlich, dass Privatpersonen der Visitation bewohnen; sie gebühre dem Fürsten, seinen Räten, der Herrschaft und der Ritterschaft“. —

Nach dem Tode des Bischof Wigand im Jahre 1587 liess der Markgraf die beiden Bischofstellen eingehen und setzte an deren Stelle die beiden Konsistorien als fürstliche Landes-Kollegien, indem er ihnen die Gerichtsbarkeit über die Geistlichkeit in Civilsachen, die Aufsicht über die Universität und die Censur der im Herzogtum erscheinenden Schriften entzog.

Die Bitte um Besetzung der Bistümer war die einzige Forderung des ersten Standes der Herren im Jahre 1594: bei der ersten Beratung über die Aussteuer des fürstlichen Fräuleins Anna hatte derselbe Stand aber nicht eine hinweisende Bemerkung auf den Lehnsherrn in Polen und die dort herrschenden Gebräuche unterdrücken können.

In der Proposition war die Aussteuer für die Prinzessin Anna durch den „in allen Landen“ herrschenden „gebrauch, do die E. Landtschafft von Lande und Stadt, allenthalb zu Ihrer gebohrne Fürstin und Fräulein ausstattung und Ehesteuer Ihre Eltern und versorger eine Zulage und hülffe thun“, motiviert.

Hierauf äusserten sich Ritterschaft und Adel mündlich durch Hans Auerswald: „der Gebrauch anderer Fürstentümer kümmerge die Stände Preussens nicht, denn Preussen sei in Polen inkorporiert, in Polen aber sei solche Ausstattung nicht gebräuchlich“.

Die Erinnerungen an die Preussische Oligarchia, die Zeit der Regimentsräte von 1566—1578, die so erst nach dem Tode des Herzog Albrecht genannt wurde, aber es schon vorher war, verblieben noch dem ersten und zweiten Stande: dass aus ihnen ein Gubernator hätte gewählt werden können, hatte im Bereich der Möglichkeit gelegen; der Stand der Städte hatte 1577 die Initiative für die Uebernahme der Regierung durch den Markgrafen Georg Friedrich ergriffen.

Nach dem Tode dieses kraftvollen Fürsten i. J. 1603 blieb dieselbe Hinneigung des Adels für Polen, der i. J. 1606 vergeblich Otto v. d. Gröben zu Sigismund dem Dritten schickte, um dem preussischen Adel die Rechte des polnischen zu verschaffen, welches der polnische Lehnsherr aber nicht that.

Unter diesen Verhältnissen ist es erklärlich, dass der Kurprinz Johann Sigismund auf die Nachricht, dass seine Schwiegermutter, die Gemahlin des Herzogs Albrecht Friedrich, gestorben wäre, von seinem Vater, dem Kurfürsten Joachim Friedrich, nach Preussen geschickt, seine begonnene Reise in unsere Provinz weiter fortsetzte, trotzdem er unterwegs den bald nach der Abreise eingetretenen Tod seines Vaters erfuhr.

Seine Anwesenheit in Preussen war notwendiger als in der Mark Brandenburg.

[Sitzgsber. d. Altertumsges. Pr. im 40. Vereinsj. Nov. 1883/84. S. 36–48.]

**Sitzung vom 16. Mai 1884.** Rittergutsbesitzer Lorek auf Popelken giebt über die bisherigen Untersuchungen, die er und Professor Heydeck über den Pfahlbau zu Bonslack, Kreis Wehlau, gemacht, nachdem der Besitzer dieses Terrains, Baron v. Keudell auf Bonslack, dazu freundlichst die Erlaubniss ertheilt, Bericht. Ein Bindewerk von Birkengeflecht zwischen einzelnen Pfählen ist hier zuerst bei einem ostpreussischen Pfahlbau konstatiert worden. Ein Schlegel aus Holz und siebartige Gefässscherben aus Thon zum Käsemachen sind die einzigen, aber auch seltenen Funde in diesem Pfahlbau, da die Untersuchung des auf dem Wasser fast schwimmenden Moorbodens ausserordentlich erschwert und behindert wird. — Hierauf legt derselbe Vortragende Ergänzungsfunde für das Gräberfeld zu Popelken und Inten vor. Es sind Beisetzungen von Leichenbrand in Urnen unter einfacher und mehrfacher Steinpackung, denen Beigaben aus Bronze und Eisen aus den Christi Geburt folgenden Jahrhunderten beigefügt sind. Besonders reichhaltig erwies sich ein neugefundenes Gräberfeld auf der sog. „Palwe“ in Popelken, in welchem, wenn auch nicht alle Urnenbeisetzungen Beigaben enthielten, einige mit sehr reichen und seltenen ausgestattet waren. Zum Schluss seines Berichtes übergiebt Rittergutsbesitzer Lorek Geschenke des Rittergutsbesitzers Gerlach auf Friedrichsthal, Kr. Wehlau, unter denen sich seltene Bronzen bei einer Pferdebestattung des älteren Eisenalters fanden. — Hierauf hielt Dr. Bujack einen Vortrag über die Ordensstadt Neidenburg nach dem in Marienwerder in der Kanter'schen Hofbuchdruckerei unter dem obigen Titel 1883 erschienenen Buche des preussischen Oberst a. D. Julius Gregorovius. Der Verfasser, in Neidenburg geboren, hat so schöne Jugendjahre in seinem Elternhause und seiner Vaterstadt verlebt, dass er diese Arbeit als eine Pflicht der Pietät nicht nur gegen seinen um die Erhaltung des Neidenburger Schlosses hochverdienten Vater und gegen seine über 300 Jahre in Masuren in nachweisbarer Amtsthätigkeit lebende Familie, sondern auch gegen seine Vaterstadt ansieht. Als Knabe selbst Zeuge gewesen, wie das Neidenburger Schloss seine Wiederherstellung auf Antrag des Oberpräsidenten v. Schön erhielt, hat der Verfasser die über den Bau des Ordensschlosses erhaltenen Nachrichten zu einer anziehenden Darstellung zu vereinigen gewusst. Nicht minder plastisch tritt das Bild der Ordensstadt Neidenburg in ihren rechteckigen Umfassungs-Mauern und Gräben und in ihrer späteren Erweiterung hervor. Für die Eingessenen des Kreises und für die Einwohner der Stadt Neidenburg haben

Gregorovius' Vorarbeiten in einzelnen Aufsätzen im Kreisblatte schon grosses Interesse gehabt, wie viel mehr werden sie ihm nicht auch Dank wissen für die Ausführung im Detail, wie es auch alle Diejenigen thun, welche unsere Provinzialgeschichte mit Interesse verfolgen. Der Vortragende gab nach dieser allgemeinen Uebersicht Bilder aus den einzelnen Perioden der Geschichte Neidenburgs, musste aber mit dem plötzlichen Abzuge der Tartaren von Neidenburg im Jahre 1656 wegen der noch anberaumten General-Versammlung abrechnen. Es unterblieb auch die Vorlegung der reichlich eingegangenen Geschenke und neuen Erwerbungen. — Die sich zur General-Versammlung konstituierende Versammlung nahm den Kassenbericht des Schatzmeisters Kaufmann Ballo pro 1883 entgegen, ertheilte Decharge auf den von den Revisoren Stadtrath Warkentin und Hauptmann Ephraim gestellten Antrag, wählte sodann zum Stellvertreter des Schatzmeisters in den Vorstand den Bildhauer und Fabrikbesitzer Eckart und zum Ehrenmitgliede den Gymnasial-Direktor Töppen in Elbing.

[Ostpr. Ztg. v. 22. Juni 1884. No. 144. (Beil.)]

**Sitzung vom 20. Juni 1884.** In der letzten Sitzung vor den Ferien kam zuerst ein Aufsatz des Superintendenten Dr. Gebauer „Das Kaiserdenkmal bei Medenau. Ein Erinnerung aus dem Samlande“, zum Vortrage. Dem Verfasser konnte dieselbe leicht werden, da er seit einem halben Jahrhundert seine Amtsthätigkeit im Samlande hat und ausserdem es in antiquarischer und historischer Beziehung darzustellen wusste. Gern gedachte er der Führerschaft des hochseligen Königs auf dessen Ausflug in das Samland im Jahre 1840, und des Momentes des Aufenthalts unseres Kaisers in der Nähe von Medenau, als er sich 1879 von dem Manöverterrain nach der Stelle des Gutes Medenau fahren liess, wo er als Kind geweilt hatte. Auch der Besuch des Samlandes durch den Kronprinzen im Jahre 1863 wurde mit der Errichtung des Denkmals in Adl. Medenau in anziehender Weise in Beziehung gebracht.

Ferner sprach Hauptlehrer Matthias über „die Gräber der heidnischen Eskimos auf der Westküste Grönlands“, mit den eingehenden dänischen Berichten vertraut, wies aufs Ueberzeugendste die Analogien dieser Bestattung mit derjenigen der prähistorischen Zeit nach, und zeigte gewisse Punkte dieser Bestattungsweise, die sich trotz des kurz verflossenen Zeitraums nicht mit evidenter Sicherheit feststellen lassen. — Zum Schluss legte der Vorsitzende folgende Geschenke und Ankäufe für das Museum vor, und zwar zur prähistorischen Abtheilung: einen rechteckig zugechliffenen Stein zum Anschlagen des Feuerstahls, gef. zu Fürstenau, Kr. Rastenburg, und geschenkt von Gutsbesitzer Nebelung; einen Schleifstein in Stabform aus heidnischer Zeit, gef. in Dorben, Kr. Königsberg, geschenkt von stud. Both; einen durchlochten Steinhammer, gef. zu Roschehnen, Kr. Fischhausen, geschenkt von Frau Hellhardt, und einen ähnlichen, gefunden am Fusse des grossen Hausen bei Germau, Kreis Fischhausen, geschenkt von Dr. Bujack. Gekauft wurden silberne Armringe des älteren Eisenalters, gef. bei Kiwitten, Kr. Heilsberg, und Bernsteinperlen, gef. bei Heydekrug, Kreis Fischhausen. Zur Abtheilung mittelalterlicher Gegenstände

Art ausgeführt wären und sich noch heute ausführen liessen, viel leichter, besser und schneller, als man früher geglaubt hatte. Um die Probe zu machen, entschloss Sehested sich, ein Holzhaus bauen zu lassen ausschliesslich mit Anwendung von Flintgeräthschaften, welche dazu mit einem Schaft versehen wurden, 4 Aexte mit langem Schaft, 3 Handäxte mit kurzem Schaft für eine Hand und 3 dicke, wie Handäxte geschäftete Keile. Mit diesen Werkzeugen wurden zunächst 63 Tannen von ca. 8 Zoll Dicke gefällt, und zwar von zwei Arbeitern, einem Tischler und einem Zimmermann. Der erste Baum fiel nach 8 Minuten und gleich darauf der zweite. Ein Versuch der ungeübten Zuschauer erforderte zwei- bis dreimal so viel Zeit. Am folgenden Tage war die Arbeit beendet. Jeder der beiden Handwerker hatte  $26\frac{1}{2}$  Bäume umgehauen und dazu 10 Arbeitsstunden gebraucht, wovon die zum Trennen der mit den Wipfeln beim Fallen verwickelten Bäume verwendete Zeit in Abrechnung zu bringen ist. Bei der ganzen Arbeit bedienten sich die Handwerker nur einer Axt und einer Beilaxt, und nur eine derselben erhielt eine unbedeutende Scharte in der Schneide. Das Abästeln der Bäume geschah durch Waldarbeiter mittelst Handäxten, welche sie so rücksichtslos handhabten, dass die Schneiden litten; von der einen sprangen sogar längliche Splitter ab. Zwei dicke als Handäxte geschäftete Keile bewährten sich bei dieser Arbeit. Es wurden 8000 Aeste abgehauen. Die übrigen drei Aexte hatten eine nur unbedeutende Verwendung gefunden; an der einen war ein Fehler im Flint, weshalb sie zersprang, an den andern war eine Abnutzung kaum zu bemerken. Nach Beendigung dieser Arbeit wurden noch 60 junge Tannen von ca.  $3\frac{1}{2}$  Zoll Dicke gefällt, welche zu Latten und dergl. gebraucht werden sollten. Ein Mann war damit 5 Stunden beschäftigt. Das Fällen sämmtlicher 123 Bäume hatte  $14\frac{1}{2}$  Tage gedauert, wovon auf das eigentliche Fällen nur 3 Tage kommen: die übrige Zeit hatte das Herausschleppen, Abästeln und Abrinden erfordert. Nachdem die Steinwerkzeuge neu geschliffen und gewetzt worden waren, ging man ans Zurichten der Hölzer. Die Stämme wurden mit der Axt vierkantig behauen und in Blöcke von  $12\frac{1}{2}$  u.  $14\frac{1}{2}$  Fuss Länge zu den Wänden zerlegt und jedes Stück mit einer Art von Falz versehen. Die Ständer und Schwellen zum Thürgerüste erhielten Zapfen und Löcher und die Dachsparren die zur Verbindung der Hölzer erforderliche Vorrichtung. Ausser den angegebenen Werkzeugen fanden bei diesen Arbeiten noch einige Hohlmessel und Schmalmessel, ebenfalls von Stein, Verwendung. Das zusammengesetzte viereckige Haus mit schrägem Dache zeigte grosse Aehnlichkeit mit den Holzhäusern, welche gegenwärtig noch in verschiedenen kultivirten Ländern vorgefunden werden.

Der Vortragende berichtete darauf noch über nachstehende interessante und meistens gelungene Versuche Sehested's: das Schleifen der Steingeräthe, das Wetzen, das Sägen des Steines mittels hölzerner Werkzeuge, das Bohren von Löchern in den Stein und das Bearbeiten von Knochen mit Steinwerkzeugen.

[Ostpr. Ztg. v. 11. Jan. 1885. Nr. 9.]

## Mittheilungen und Anhang.

### Zur Rechtsgeschichte.

Notiz aus dem Kölner Stadtarchiv mitgetheilt von Dr. Konstantin Höhlbaum.

Laut einer Urkunde des Kölner Archivs (Original mit 3 anhängenden Siegeln) von 1410, in crastino dominice quasimodogeniti, ist Werner Panthaleon um mancherlei Vergehen willen, besonders aber weil er geslagen ind up deme marte offenberlichen gehauwen, gefangen worden; er ist nun frei gegeben und beschwört, dat ich nu zer stunt up datum dis briefs uysser Coelne wandelen sall hyen in Pruyssen ind bynnen desen nyesten zokomenden zwen jairen en sall ich up dys syte Danske nyet komen. Der Verkehr zwischen Köln und den preussischen Städten ist bereits im 14. Jahrhundert ein sehr reger, aber eine derartige Bannformel habe ich doch nicht wieder auffinden können.

### Universitäts-Chronik 1885.

(Fortsetzung.)

- Nro. 112. Amtl. Verzeichniss d. Personals u. d. Studirenden . . . f. d. Sommer-Sem. 1885. Kgsbg. Hartungsche Buchdr. (31 S. 8.) [89 (7 theol., 6 jurist., 33 medic., 43 philos.) Doc., 4 Lect., 4 Sprach- u. Exercitienmeister; 871 (231 theol., 111 jurist., 251 medic., 278 philos.) immatr. Stud. u. 12 z. Hören d. Vorles. berecht.]
9. Apr. Phil. I.-D. v. **Paul Stettiner** Regimontanus: Ad Solonis aetatem quaestiones criticae. Regim. Pr. Typis expr. R. Leupold. (2 Bl. u. 56 S. 8.)
13. Apr. Phil. I.-D. v. **Franciscus Ziemann** Regimontanus: De anathematis Graecis. Regim. Bor. Typis Leupoldianis. (4 Bl. u. 63 S. 8.)
2. Mai. Lectiones cursorias quas venia et consensu ord. medic. . . **Hugo Falkenheim** Med. Dr. Ueb. die Entwicklung der Anschauungen von dem Wesen der Infectionskrankheiten ad doc. facult. rite impetr. die II. Maji . . . habebit indicit Rudolfus Dohrn Med. Dr. P. P. O. ord. med. h. t. dec. Regim. Bor. typis Leupoldianis. (2 Bl. 4.)
2. Mai. Lectiones cursorias quas venia et cons. ord. medic. . . **Oscar Minkowski** Med. Dr. Ueb. Selbstvergiftung des Organismus ad doc. facult. rite impetr. die II. Maji . . . habebit indicit Rudolfus Dohrn . . . ibid. (2 Bl. 4.)

15. Mai . . . ex decr. ord. phil. . . . **Rvdolpho Lvdoxico Hermanno Danielcick** Regimontano verbi divini ministro emerito summos in philos. honores . . . ante hos quingvagina annos die XV. m. Maili collatos gratvlabvndvs renovavit Ioannes Georgivs Prvtz Dr. phil. P. P. O. h. t. Decanvs. Regim. Pr. ex offic. Leupoldiana. [Dipl.]
- „**Acad. Alb. Regim. 1885. II.**“ **Qvaestiones Ennianae H. Iordani** dissert. ed. ad celebr. diebvs 21. 23. m. Maii 23. m. Ivnii memoria . . . Caelestini de Kowalewskii Iacobi Friderici de Rhod Friderici de Groeben Ioannis Diterici de Tettav Regimontii prostat in aedibvs Hartvngianis 1885 (8 p. 4<sup>o</sup>.)
13. Juni. Med. I.-D. v. **Bruno Hoffheinz** (a. Fischhausen), prakt. Arzt: Ueb. Gesichtslagen. Kgsbg. i. Pr. R. Leupold's Buchdr. (2 Bl. u. 43 S. 8.)
19. Juni. Med. I.-D. v. **Fritz Burdach** (a. Karolinenthal Kr. Lyck), pract. Arzt: Ueb. den Sntfleben'schen Versuch, die Bindegewebsbildung in todtcn, doppelt verbundenen Gefässstrecken betreffend. Berlin. 1885. (26 S. 8.) (Separat-Abdr. aus Virchow's Archiv f. pathol. Anatomie u. Physiologie u. f. klin. Medicin. 100. Bd. 1885.) Druck u. Verl. v. Georg Reimer in Berlin.
19. Juni. Med. I.-D. v. **Philipp Sembritzki** (a. Oletzko), prakt. Arzt: Beitrag zur Chemie der Milch. Kgsbg. i. Pr. R. Leupold's Buchdr. (29 S. 8.)
- Zu d. am 20. Juni 1885 . . . stattfind. mit Musikaufführung verbundenen Feier zum Andenken an: d. Vicepräsidenten des Consistorii Prof. jur. Cölestin Kowalewski, den Kriegsminister, Oberburggrafen Jacob Friedrich von Rohd, den Generalleutenant Friedrich von der Groeben, d. Churfürstl. Brandenburg. Oberrath u. Kanzler d. Herzogthums Preussen Johann Dietrich von Tettau, d. Ober- u. Regimentsrath Kanzler von Kospoth, d. Prof. extraord. philos. Heinrich Oelmann, d. Frau Pfarrer Catharina Dorothea Geelhaar, geb. Wulff u. deren Tochter, laden hierdurch ein Prorect. u. Senat d. Albertus-Univers. Königsberg i. Pr. Hartungsche Buchdr. 1885. [1 Bl. 4<sup>o</sup>.]
25. Juni. Phil. Inaugdiss. v. **Josef Thiel** a. Seeburg: Die politische Thätigkeit des Abtes Bernhard von Clairvaux. Braunsberg. Druck d. Ermländ. Zeitungs- u. Verlagsdruckerei (J. A. Wichert). (1 Bl. u. 51 S. 8.)
27. Juni. Phil. I.-D. v. **Frideric. Jeschonnek** (aus Bialla): De nominibus quae Graeci pecudibus domesticis indiderunt. Ex offic. Hartungiana. (2 Bl. u. 68 S. 8.)
4. Juli. Phil. I.-D. v. **Rudolph Wilhelm** aus Neu-Münsterberg in Westpr.: Ueb. das Vorkommen von Spaltöffnungen auf den Karpellen. Kgsbg i. Pr. Hartungsche Buchdr. (2 Bl. u. 80 S. 8. m. Taf. I—VII.)
10. Juli. Lectiones cursor. quas venia et consensu ord. philos. . . . **Carolus Brandt** Phil. Dr. Ueb. die Symbiose von Thieren und Algen die X. m. Julii . . . ad doc. facult. rite impetr. . . . habebit indicit Joannes Georgius Prutz Phil. Dr. et P. P. O. Ord. Phil. h. t. Dec. Regim. Bor. Typ. Leupoldianis. (2 Bl. 4.)
11. Juli. Phil. I.-D. v. **Albert Sieber** aus Deutsch-Krone: Bischof Ivo von Chartres und seine Stellung zu den kirchenpolitischen Fragen seiner Zeit. Braunsberg. Druck d. Ermländ. Zeitgs- u. Verlagsdr. (J. A. Wichert). (2 Bl. u. 42 S. 8.)
14. Juli. Phil. I.-D. v. **Theodorus Konitzer** Conitiensis: De fabulae Prometheae in arte litterisque usu. Regim. Bor. Typ. Leupoldianis. (2 Bl. u. 39 S. 8.)
- „**Acad. Alb. Regim. 1885. II.**“ **Index lectionvm . . . per hiemem a. MDCCCLXXXV/VI** a d. XV. m. Octobris habendarvm Insunt H. Iordani **Qvaestiones Theognideae.** (p. 3—16). Regimontii. Ex offic. Hartvngiana. (31 p. 4.)
- Verzeichniss d. . . . im Winter-Halb. v. 15. Oct. 1885 an zu haltend. Vorlesungen u. d. öffentl. akadem. Anstalten. Kgsbg. Hartungsche Buchdr. (9 S. 4.)
24. Juli. Med. I.-D. v. **Julius Pulewka**, prakt. Arzt aus Gilgenburg, Ein Fall von Phosphorvergiftung bei einer Hochschwangeren. Kgsbg. Leupold's Buchdr. (31 S. 8.)
30. Juli. Phil. I.-D. v. **Hermann Minkowski** (a. Alexoten in Russland), Untersuchungen über quadratische Formen. Bestimmung der Anzahl verschiedener Formen, welche ein gegebenes Genus enthält. Typ. E. Erlatis. Kgsbg. i. Pr. (60 S. 4.)
5. Aug. Phil. I.-D. v. **Rudolf Gartenmeister** aus Labiau, Beiträge zur Kenntniss der physikalisch. Eigenschaften normaler Fettsäureester. Kgsbg. Ostpr. Ztgs- u. Verl.-Dr. (71 S. 8. m. 1 Taf.)

## Lyceum Hosianum in Braunsberg 1885.

Index lectionum . . . per hiemem a die XV. Oct. a. MDCCCLXXXV. usque ad diem XV. Martii a. MDCCCLXXXVI. instituendarum (h. t. Rector: Dr. Wilh. Killing, P. P. O.) Braunsbergae. Typis Heyneanis (R. Siltmann.) (20 S. 4.) Praecedit Prof. Dr. **Franc. Hipler** de theologia libror. qui sub Dionysii Areopagitae nomine feruntur. Particula IV. (S. 3—16.)

♁

## Altpreussische Bibliographie 1884.

(Nachtrag und Fortsetzung.)

- Abromeit**, Dr. J., Berichtigung d. Sanio'sch. Aufsatzes üb. d. Zahlenverhältnisse der Flora Preussens. [Aus: „Schriften d. physik.-ökon. Ges. zu Kgsbg.“] (Berlin. Friedländer & Sohn.) (25 S. gr. 4.) 1.—
- Albrecht**, Karl (aus Einlage bei Elbing), Ueb. einige Pyrogallussäure- u. Phloroglucinderivate u. die Beziehgn. derselb. zu Daphnetin u. Aesculetin. I.-D. Berlin. (56 S. 8.)
- [**Beasel.**] **Meyer**, Dr. M. Wilh., Zum 100j. Geburtstag Fr. W. Vessel's (m. Portr.) [Leipz. Illustr. Ztg. 83. Bd. Nr. 2143.]
- Peters**, C. F. W., Frdr. Wilh. Vessel. [Dtsche Revue. IX. Jahrg. Hft. 11. S. 221—240.]
- [**Copernicus.**] **Berti**, Domenico, Antecedenti al processo galileiano e alla condanna della dottrina Copernicana. Memoria letta nella seduta del 19 giugno 1881. [Atti della r. Accad. dei Lincei. Anno CCLXXX. Ser. III. Memorie Vol. X. Roma 1883. p. 49—96. 4<sup>to</sup>.]
- Glogau**, Prof. Dr. Gust., die Phantastie. Vortr. Halle. Niemeyer. (38 S. 8.) —60.  
— — Grandriss der Psychologie. Bresl. Koebner. (X, 235 S. gr. 8.) 4.—  
— — Rec. [Dtsche. L.-Z. 9. 39. 40. 44. 45.]
- Goerth**, Dir. A., Einführung in d. Studium der Dichtkunst. I. Das Studium der Lyrik. Leipz. 1883. Klinkhardt. (III, 372 S. gr. 8.) 4.— . . . II. Das Studium der dramatisch. Kunst. Ebd. 1884. (XVIII, 411 S.) 6.—
- Goldschmidt**, Zeitschrift f. d. gesammte Hdsrecht. Hrsg. v. Geh. Just.-R. Prof. Dr. L. **Goldschmidt**, Hahn, Keffner, Laband u. Sachs. 30. Bd. N. F. 15. Bd. 4 Hfte. gr. 8. Stuttg. Ente. 12.—
- — üb. Editionspflicht, insbes. betr. gemeinschftl. Urkdn. u. Hdsbücher. Ein Rechtsautacht. [Ebd. 14. Bd. S. 341—412.] Die Reform des Aktiengesellschaftsrechts. [Ebd. 15. Bd. S. 69—89.] Rec. [Ebd.]
- Golz**, Prof. Dr. Th. Frhr. v. d., üb. Zeichen der Zeit. [Evang. Gemdbl. Nr. 2.] Ueb. Einrichtg. v. Naturalverpflegungsstationen u. Arbeiter-Kolonien in Ostpr. Vortr. [Kgsbg. land- u. forstw. Ztg. Nr. 1. 2.]
- Grau**, Prof. Dr. Rud. Frdr., Ueb. Martin Luthers Glauben. Rede, geh. am 400j. Geburtstag Luthers. [Aus: „Der Beweis d. Glaubens.“] Gütersloh. Bertelsmann. (20 S. gr. 8.) —40.  
— — Vom Opfer u. zur Versöhnungslehre der Paulinisch. Briefe sowie des Hebräerbriefes. [Der Beweis d. Glaubens. N. F. V. Bd. S. 241—257.] Der Jakobusbrief. [Ebd. S. 281—285.] Ueb. d. Gotth. Christi u. d. Versöhnung durch sein Blut . . . Vortr. [Evang. Kirch.-Z. 2. 3.] auch Sep.-Abdr.: Greifswald. Abel. (55 S. gr. 8.) —75. Erneuter Aufruf zur Unterstützung d. Pastoral-Hilfsvereins f. d. luther. Gemeind. in America. [Ebd. 29.]
- Greger**, L. (aus Neufahrwass. b. Danzig), Spindelzellensarkom des Kreuzbeins als Ursache von Ischia postica. I.-D. Greifswald. (24 S. 8.)
- Gregorovius**, Ferd., Cyphorion. Eine Dichtg. aus Pompeji in 4 Gefäng. Illustr. Prachtausg. m. Orig.-Compos. v. Th. Grosse. 2. Aufl. Leipz. Brockhaus. (100 S. 4.) cart. 7.—  
— — Korfu. Eine ionische Idylle. 2. Aufl. Ebd. (VI, 104 S. 8.) cart. 1.80.  
— — Der Kaiser Hadrian. Gemälde d. röm.-hellen. Welt zu fr. Zeit. 2. u. 3. neugeschrieb. Aufl. Stuttg. Cotta. (X, 505 S. gr. 8.) 10.— geb. 12.—

- Gregorovius.** Una Pianta di Roma delineata da Leonardo da Besozzo milanese. Memoria letta nella seduta del 15 aprile 1883. (Con una tavola) [Atti della r. Accad. dei Lincei. Anno CCLXXX. 1882—83. Ser. III. Memorie Vol. XI. p. 203—212.]
- — Die Geschichte eines Papstes. [Das Magaz. f. d. Litt. d. In- u. Auslds. 40.] Mitt nach dem Tode Meer. Aus e. Tagebuche. [Unf. Zeit. 1. Hft. S. 81—99.]
- Aus d. Ruinen v. Sardes 1882. [Zeitschrift f. allg. Gesch., Kult., Litt. u. Kunstgesch. Hft. X. S. 721—754.] Verzeichniss seiner Schriften. [Almanach d. kgl. bayer. Akad. d. W. f. d. J. 1884. S. 380—382.]
- Greeben,** Ing.-Oberstlieut. z. D. v. d., Ein Beitrag z. Thema „Sonnenflecken u. Regengemengen“. [Gaea. 20. Jahrg. S. 153—62.]
- Grossmann,** Dr. W., de particulis ne . . quidem. Particula I. (Progr.-Abhdlg.) Allenstein. (26 S. gr. 4. m. 3 Tabell.)
- Gruber,** A., prakt. Arzt aus Jaenischenen, Ueb. d. Therapie der Extrauterinschwangerschaften. I.-D. Münch. (35 S. 8.)
- Grüneberg,** Bernh. (aus Schloppe), d. Behdlg. complicirter Fracturen unter dem antiseptischen Dauerverbände. I.-D. Würzburg. (39 S. 8.)
- Grünhagen,** Prof. Dr. A., Lehrbuch d. Physiologie f. akad. Vorlesgn. u. z. Selbststudium. Begründ. v. Rud. Wagner, fortgef. v. Otto Funke, neu hrsg. 7te., neu bearb. Aufl. Lief. 1—3. Hamb., Lpz. Leop. Voss. (1. Bd. S. 1—480. gr. 8.) à 3.— über e. Endothelial-Element der Nervenprimitivscheide. [Archiv f. mikrosk. Anat. 23. Bd. S. 380—81.] Verhältn. zw. Reizdauer, Reizgrösse u. latenter Reizperiode nach e. neuen Versuchsverfahren. [Arch. f. d. gesmte. Physiol. 33, V/VI.] üb. echte Interferenz- u. Summationsvorgänge nervöser Thätigkeitszustände (m. Taf.) [ebd. 34, V/VI.] zur Physik des Elektrotonus. [ebd. 35, X/XII.]
- Günther,** Sem.-Dir. Dr., u. Sem.-Lehr. a. D. **Strübing,** Preuß. Kinderfreund. Ein Lesebuch f. Volksschulen . . . 11. rev. Aufl. 2. Abth. Oberstufe. Kgsbg. 1885 (84). Ben's Berl. (VIII u. S. 89—400. 8°.) — 80.
- Günther,** C. F. (Kgsbg.), Die Cholera, deren Verhütung u. Heilung. Kgsbg. Selbstverlaa. (8 S. 8.)
- Guttman.** Jahrbuch f. pract. Aerzte; unt. Mitwirkg. v. Fachmännern hrsg. v. Dir. Doc. Dr. **Paul Guttman.** 7. Bd. (3 Abthlgn.) Berlin. Hirschwald. 17.—
- Hache,** Rector Richard, De participio Thueydidio. Extrema pars. [10. Jahresber. üb. d. Progymn.] Löbau Westpr. (S. 1—11.)
- Hagen,** G., der Constanten wahrscheinliche Fehler. Nachtrag zur 3. Aufl. d. Grundzüge d. Wahrscheinlichkeits-Rechnung. Berl. Ernst u. Korn. (38 S. gr. 8.) 1.60.
- — Geschwindigkeit d. Wassers in verschied. Tiefen untersucht nach d. v. Brunnings ausgeführten Messungen. (Mit 1 Tafel.) [Abhandlgn. d. Kgl. Akad. d. Wiss. zu Berlin. Physik.-Math. Cl. I. S. 1—79. 4°.]
- Dresel,** Gotthilf Heinrich Ludwig **Hagen.** Vortr. geh. bei d. Feier d. Schinkel-festes in Berlin. [Ztschr. f. Bauwesen. Jahrg. XXXIV. Hft. IV—VI. (10 S. 4°. m. Portr.)]
- Hagen,** L., Geh. Ober-Baurath in Berlin, Der Hafen zu Memel, mit Zeichnungen auf Bl. 24 u. 25 im Atlas. [Ztschr. f. Bauwesen. Jahrg. XXXIV. Hft. X—XII. Sp. 385—404.]
- Hartung,** Dr. G., Das alte Bergsturzgebiet von Flims. (Mit Karte Taf. IV.) [Ztschr. d. Gesellsch. f. Erdkunde zu Berlin. No. 111. 19. Bd. S. 161—193.]
- Hauskalender** f. d. Prov. Ostpr., Westpr. zc. 17. Jahrg. Thorn. Lambert. (74 u. 120 S. 16°.) — 50.
- Hecht,** Gymn.-L. Dr. Max, Zur homerischen Semasiologie. Verteidigung meiner quaestiones Homericae geg. Gymn.-Dir. Kammer u. Erweiterg. derselben. Kbg. Nürnberger in Comm. (29 S. 8.) — 50.
- Heidenhain,** Friedr. (Strasburg i. Westpr.), Zu Livius zu Buch 30. V 5, 4. [Neue Jahrb. f. Philologie. 129. Bd. S. 192.]
- Heidenhain,** R., eine neue Verwendung des Hämatoxylin. Briefl. Mitthlg. [Archiv f. Mikroskopische Anatomie. 24. Bd. S. 468—470.]
- Henning** (früher Landrath d. Kr. Strasburg Westpr., jetzt Geh. Reg.-R. in Potsdam), Chronik des Kreises Strasburg. (54 S.)
- Henrici.** Evang. Monatsblatt f. Stadt u. Land hrsg. v. G. Henrici, Pfarr. zu Schwalde bei Marienburg. Marienb. i. Westpr. D. Halb. (Erscheint seit Apr. 1884 monatl. 1½ Bog.)

- Hensel**, Kurt (aus Kgsbg. i. Pr.), Arithmetische Untersuchungen über Discriminanten u. ihre ausserwesentl. Theiler. I.-D. Berlin. (32 S. 4.)
- Herbart's**, Joh. Frdr., sämmtl. Werke. Hrsg. v. G. Hartenstein. 2. Abdruck. 3. Bd. Schriften z. Metaphysik. 1. Thl. Hamburg. Voss. (XII, 514 S.) à 4.50.
- — pädagogische Schriften hrsg. v. Dr. Frdr. Bartholomäi. 2. Bd. 3. Aufl. Langensalza. Beyer u. Söhne. (VI, 412 S. m. 2 Tab. u. 1 Taf.) 3.—
- — Briefe über d. Anwendg. d. Psychol. auf d. Pädag. Neue Ausg. Hrsg. v. Karl Richter. Leipzig. Siegmund u. Volkering. 1.20.
- — Allgem. Pädagogik, aus d. Zwecke der Erziehg. abgeleitet. N. N. Hrsg. v. Karl Richter. Ebd. (144 S. gr. 8.) 1.50.
- — Pestalozzi's Idee und ABC der Anschauung . . . N. N. Hrsg. v. Karl Richter. Ebd. (144 S.) 1.50.
- — Umriss pädag. Vorlesungen. N. N. Hrsg. v. Karl Richter. Ebd. (132 S. gr. 8.) 1.50.
- Chrenberger**, Ant., Herbart u. d. elatische Schule. Eine krit. Vergleichg. Krems. Progr. d. Landes-Oberrealschule ic. (42 S.)
- Perander**, J. J. F., Herbartianismen i Pedagogiken. Akad. Afhandling. Helsingfors, J. C. Frenckell & Son. 1883. (146 S. 8.)
- Schoel**, Prof. Dr. Alb., Joh. Friedr. Herbarts philos. Lehre v. d. Relig. quellenmässig dargestellt; e. Beitr. z. Beantwortg. d. relig. Frage d. Gegenwart. Dresden. Bleyl & Kaemmerer. (V, 254 S. gr. 8.) 5.— cf. *Zöckler in: Evang. Kirchen-Ztg. 1885. No. 10.*
- Ufer**, Chr., Vorschule d. Pädag. H.'s 2. verb. Aufl. Ebd. (VIII, 85 S. gr. 8.) 1.20.
- Ziller**, Prof. Dr., Herbartische Reliquien. Ein Supplem. z. H.'s sämmtl. Werken. 2. (Tit.-) Ausg. gr. 8. (VI, 346 S.) Leipzig (1871). Gräbner. n. 3.—
- Zimmermann**, R., Ein Beitrag zu „Herbart'schen Reliquien“. [Zeitschr. f. exacte Philos. Bd. XIII. S. 205—210.]
- Herders** sämmtl. Werke hrsg. v. Bernh. Suphan. Bd. XXVIII. Berlin. Weidmann. (XII, 583 S.) Bd. VII. (LIV, 573 S.) à 4.—
- — Ausgewählte Werke. Hrsg. v. Bernh. Suphan. 1. Bd. Ausgewählte Dichtungen. Hrsg. von Carl Nedlich. 1. Bd. Ebd. (VI, 275 S. gr. 8.) 2.—
- — Eid. Hrsg. v. Carl Nedlich. Ebd. (150 S. gr. 8.) 1.—
- — Eid. Nach span. Romanzen besungen. Für Schule u. Haus hrsg. v. A. Hentschel u. R. Linke. Leipzig, Peter. (131 S. 12.) 1.20.
- — Contes populaires tirés de Grimm, Musaeus, Andersen, Herder et Liebeskind. (Feuilles de palmier) et publiés . . . par D. E. Scherdlin. Paris. Hachette et Cie. (466 p. in 16.)
- Naumann**, Gymn.-Lehr. Dr. Ernst, Untersuchungen üb. H.'s Stil. [Jahres-Ber. üb. d. Kgl. Frdr. Wilh.-Gymn. Berlin. (S. 3—32 4<sup>o</sup>.)]
- — H.'s. Provinzialblätter. [Akademische Blätter. Hrsg. v. D. Sievers. 1. Jahrg. 6. Hft.]
- Nevinson**, Henry, A Sketch of Herder and his times. Lond. Chapman and Hall. (IV, 455 S. gr. 8.) 14 sh.
- Schöll**, Adolf, H.'s Verdienst um Würdigung der Antike u. d. bildenden Kunst. (Weimarisches Herder-Album [Jena 1845] S. 195—254.) [Gesammelte Aufsätze z. Klassischen Literatur alter u. neuer Zeit v. A. Schöll. Berlin, Verp. S. 152—204.]
- Stieda**, L., Sekretär, Ueb. H.'s Denkmal Joh. Winckelmanns. [Sitzgsber. d. gelehrten Ges. z. Dorpat 1883. Dorp. 1884. S. 33—35.]
- Wolf**, G.-L. Rud., H. und Karoline Flachsland. Bartenstein. [Beil. z. Gymn.-Progr. 27 S.]
- Hermes**, J., Darstellung d. Zahl e als unendliches Product. [Archiv d. Mathem. u. Phys. 2. Reihe I. Thl. Leipzig. S. 103—105.]
- Heynacher**, M., Recens. [Philol. Rundschau. No. 17. 21.]
- Hilbert**, Dr. Rich., Zur Gesch. der Gastrotomie. [Dtches Arch. f. Gesch. d. Medic. . . . VII, 2.] Ueb. d. nach d. Geburt eintretenden entwicklungsgeschichtl. Veränderungen der brechenden Medien u. d. Augenhintergrundes der Katze. [Graefe's Arch. f. Ophthalmologie. XXX. Bd. Abth. 3. S. 245—250.]
- — Zur Kenntniss der Farbenblindheit. [Archiv f. d. ges. Physiol. XXXIII, 5/6.] Eine neue Methode Farben zu mischen. [Humboldt. Mittheil. f. d. gef. Natur-

- wissenschaften hrsg. v. Prof. Krebs. S. 257—259.] Zur Kenntniss d. patholog. Farbenempfindungen. [Memorabilien. Ztschr. f. rationelle prakt. Aerzte red. v. Frdr. Betz. N. F. 4. Jahrg. Hft. 9.] Ueb. Association von Geschmacks- und Geruchsempfindungen mit Farben u. Association von Klängen mit Formvorstellungen. [Klin. Monatsblätter f. Augenheilkunde. 22. Jahrg. Januar.] Ueb. eine eigenthüml. Ermüdungs-Erscheinung des nervösen Schapparates u. seine Beziehgn. z. Erythropie. [Ebd. Novbr.]
- Hildebrandt's**, Ed., Aquarelle. N. F. 2. u. 3. Serie à 5 Chromolith. gr. Fol. Berlin, Mitscher. In Mappe baar à 50.— einz. Bl. à 12.—
- Himstedt**, A. (G.-L. in Löbau i. Westpr.), Ueb. Lissajous'sche Curven. Götting. I.-D. Freiburg i. Br. (33 S. 8.)
- Hipler**, Prof. Dr. Franz, die christl. Geschichts-Auffassung. [2te Vereinschrift d. Görres-Gesellsch.] Köln. (Badem.) (III, 100 S. gr. 8.) 180.
- — Septilium B. Dorotheae Montoviensis auctore Joanne Marienwerder nunc prim. edit. Tractatus II. III. [Analecta Bollandiana Tom. III. Fasc. II. p. 113—140. Fasc. IV. p. 408—448.]
- Hippel**, Prof. Dr. Arthur v., Welche Massregeln erford. d. häuf. Vorkommen d. Kurzsichtigkeit in d. höh. Schulen? Acad. Festrede. Giessen. (27 S. gr. 4.)
- — Antwort auf Dr. L. de Wecker's „Entgegnung“. [Graefe's Arch. f. Ophthalmologie. 30. Jahrg. Abth. II. S. 283—288.]
- Hippel**, Th. G. v., Ueb. d. Ehe. Leipz. (o. Z.) Herm. Brudner. (254 S. 16.) [Volksbibliothek f. Kunst u. Wissensch. hrsg. v. Rud. Bergner. Nr. 5. Abth. f. Summrisita. Hft. 1/2.] —60.
- Hirsch**, Biographisches Lexikon, der hervorragend. Aerzte aller Zeiten u. Völker . . . unt. Special-Red. v. Dr. A. Wernich hrsg. v. Prof. Dr. Aug. Hirsch. [In ca. 4 Bdn.] Lfg. 1—14. (Bd. I. 713 S. u. II. S. 1—272 gr. 8.) Wien. Urban & Schwarzenberg. à 1.50.
- — Jahresber. üb. d. Leistgn. u. Fortschr. in d. ges. Medicin. 18. Jahrg. . . . Ber. f. d. J. 1883. 2 Bde à 3 Abth. Berlin. Hirschwald. 37.—
- — Jahresber. üb. d. Leist. u. Fortschr. in d. Anat. u. Physiol. . . . Ber. f. d. J. 1883. Ebd. (III, 227 S. hoch 4.) 9.50.
- — Deutsche Vierteljahrsschrift f. öffentl. Gesundheitspflege . . . 16. Bd. Braunschweig. Vieweg & Sohn.
- — Acute Infections-Krankheiten. [Jahresber. üb. d. Leistgn. u. Fortschr. in d. ges. Med. XVIII. Jahrg. Bd. II. Abth. 1. S. 1—26.]
- Hirsch**, Ferd. Mittheilungen aus d. hist. Litt. . . . red. v. Dr. Ferd. Hirsch. XII. Jahrg. (4 Hfte. gr. 8.) Berlin. R. Gaertner.
- — Rec. [Mittheilungen . . . 12. Jahrg. — Wochenschrift f. klass. Philol. I. Jahrg. No. 1. — Histor. Ztschr. N. F. 15. Bd. Hft. 3. 5.]
- Hirsch**, Dr. Franz, Aenchen von Tharau. Ein Lied aus alt. Zt. 4. Aufl. Leipz. C. Reißner. (128 S. m. Holzschn.-Portr. Ein. Dach's.) 2.— geb. 3.—
- — dasselbe. Pracht-Ausg., illustr. v. Georg Knorr. Ebd. (VII, 139 S. gr. 4. m. 8 Photogr.) geb. m. Goldschn. 20.—
- — Geschichte d. dtsh. Litt. v. ihr. Anfang. bis auf d. neuste Zeit. Lfg. 4—16. Leipz. Friedrich. (1. Bd. VIII. u. S. 241—434. 2. Bd. V, 688 S. u. 3. Bd. S. 1—128.) à 1.—
- — das neue Blatt. (14.) Jahrg. Epz. Payne. Viertelj. 1.60.
- — Das Magazin f. d. Litt. d. In- u. Auslandes . . . Red. Dr. Frz. Hirsch. 53. Jahrg. Leipzig. Friedrich. (52 Nrn. gr. 4.) Viertelj. 4.—
- — Die Berliner Gesellsch. im Pariser Licht. (Rec.) [Magaz. f. d. Litt. d. In- u. Ausl. 16.] Zum Gedächtnis an Heinr. Laube. [Ebd. 33.]
- Hirsch**, Paul, Phrygiae de nominibus oppidorum. Diss. inaug. Kgsbg. (Koch & Reimer). (32 S. gr. 8.) baar 1.—
- Hirsch**, weil. Prof. Dr. Theod., Geschichts-Tabellen z. Auswendiglernen. 9. verb. Aufl. hrsg. v. Prof. Dr. Ferd. Hirsch. Danzig. Saunier's Bchh. (33 S. gr. 8.) —80.
- Hirschfeld**, Prof. Dr. Gust., Zur Typologie griech. Ansiedelungen im Alterthum. [Histor. u. philol. Aufsätze Ernst Curtius z. sm. 70. Geburtstage am 2. Spt. 1884 gewidm. Berl. Asher & Co. S. 353—73.] Ein deutscher Gesandter bei Seliman d. Gr. [Nord u. Süd Bd. 28. S. 348—363.] Delos. [Dtsche. Rundschau. 11. Jahrg. Octob. S. 107—19.] Rec. [Dtsche. Litt.-Ztg. 43.]

- Hirschfeld**, Prof. Dr. Otto. **Mittheilungen**, archäol.-epigraph., aus Oesterr.-Ungarn hrsg. v. O. Benndorf u. O. Hirschfeld. 8. Jahrg. Wien. Gerold's Sohn. 9.—  
 — — Inschriftl. Funde in Carnuntum. [Arch.-epigr. Mitth. . . . Jahrg. 8. Hft. 1. S. 74—84.] Inschriften in Pola. [Ebd. Hft. 2. S. 248.] Gallische Studien II. Gallische Inschriftfälschungen. [Sitzgsber. d. ks. Akad. d. W. Philos.-hist. Cl. CVII. Bd. 1. Heft. S. 221—238.] III. Der Praefectus vigilum in Nemausus u. d. Feuerwehr in d. röm. Landstädten. [Ebd. S. 239—257.] auch sep.: Wien. Gerold's Sohn i. Comm. (20 u. 21 S. gr. 8.) à n. n. — 50. Bemerkgn. z. d. Biogr. des Septimius Severus. [Wiener Studien. Ztschr. f. class. Philol. Supplem. d. Ztschr. f. österr. Gymn. VI. Jahrg. 1. Hft. S. 121—127.] Die Annalen des C. Fannius. [Ebd. S. 127—128.] Rec. [Dtsche Litt.-Z. 1. 27.]
- Hobrecht**, Max, Von der Ostgrenze. Drei Novellen. Berlin. Witz. Herz. (Besserische Bchh.) 1885 (84.) (2 Bl., 320 S. 8.) 5.— geb. 6.20.
- Hoffmann**, E. T. A., Meister Martin, der Küfer u. seine Gesellen. Eine Erzählg. Ester.-Ausg. Reutling, Enßlin & Laiblin. (63 S. 8.) — 20.  
 — — Meister Martin der Kufer und Seine Gesellen Edited, with literary introduction and notes by Franz Lange. (German Classics) London. Symons. (144 S. 12.) 1 sh. 6 d.  
 — — Weird Tales. A new translation from the German, with biographical notice by J. T. Bealy. With 11 etchings by A. Lalauze. 2 v. post 8°, pp. 802. London, Nimmo. 15 sh. —  
 — — fantastic tales; from the original German; ill. with etchings by Lalauze. Large paper ed. New York. R. Worthington. 2 v. O. (Romances of fantasy and humor.) £ 12.  
 E. T. W. Hoffmann. [The Saturday Review. February 2, S. 145—146.]
- Hoffnung**, Der Christen. Eine Sammlung geistl. Lieder. Kgsbg. Schubert & Seidel. (21 S. gr. 8.) n. n. — 50.
- Hoppe**, Michael (aus Wilkowo Kr. Flatow) Ein Beitrag zur Castration der Frauen bei Uterusfibroiden I.-D. Greifsw. (33 S. 8.)
- Horn**, Superint. J., Vom Übelnehmen. Vorlesung. [Der Beweis d. Glaubens. N. F. Bd. V. S. 321—34.] auch sep.: Königsb. Gräfe & Unzer in Comm. (16 S. gr. 8.)
- Horowitz**, Oberl. Dr. J., Ueber Plato's Theätet, seine Bedeutg. u. Stellg. innerh. der platon. Lehre u. seine Abfassungszeit. (Beil. z. Progr. d. Gymn. m. Realg.) Thorn. (28 S. 4.)
- Jacobson**, Prof. Dr., zur Abwehr geg. Hrn. Medicinalr. Dr. Passauer. Kbg. Hartung. (18 S. gr. 8.) — 50.  
 — — Präparatorische Iridectomie u. antiseptische Behandlung. [Graefe's Archiv f. Ophthalmol. 30. Jahrg. Abth. II. S. 261—282.] Zur Casuistik d. glaucomatösen Krankheiten. [Ebd. Abth. IV. S. 157—210.]
- Jacoby**, Oberlehr. Dr. C., Danzig, Recens. [Zeitschr. f. d. Gymn.-Wesen. 38. Jahrg. S. 230—233. Neue Jahrb. f. Philol. u. Pädag. II. Abth. S. 621—622.]
- Jacoby**, H. (Kgsbg. in Br.), Die Fürstin Gallizin. [Dtsch.-evang. Blätter. 9. Jahrg. S. 381—403. 459—465. 544—558.] Recens. [Blätt. f. literar. Unterhaltg. 6.]
- Jeep**, Ludwig, Quellenuntersuchungen zu d. griech. Kirchenhistorikern. [Jahrb. f. class. Philol. XIV. Supplementbd. S. 53—178.] auch separ.: Leipz. Teubner. (128 S. 8.) 2.40. rec. Lit. Centraltbl. 30.  
 — — Zur Gesch. Constantin d. Gr. [Histor. u. philol. Aufsätze Ernst Curtius zu sm. 70. Geburtstage gewidm. Berlin. Asher u. Co. S. 79—95 gr. 8.]
- Jentzsch**, Dr. Alfr. (Kgsbg.), Gedächtnissrede auf Oswald Heer, geh. in d. Sitzg. d. phys.-ökon. Ges. zu Kgsbg. [Aus: „Schriften etc.“] (Berl. Friedländer u. Sohn.) (26 S. gr. 4.) baar n. 1.— cf. Leopoldina. Hft. XXI. 1885. S. 18—20.
- Jester**, F. G., die kleine Jagd. Für Jäger u. Jagdliebhaber. 5. Aufl. vollst. umgearb. v. Ob.-Fürst. D. v. Niefenthal. (In 12 Lfgn.) Leipzig. Brockhaus. 3.—10. Lfg. (S. 145—688.) à 1.—
- John**, Rich. Ed., Strafproceßordnung f. d. Deutsche Reich nebst Einföhrungsgees. 1. Bd. 3. Hft. (XXII u. S. 651—1030.) [D. Gesetzgebung. 6. Bd. 1. Abth. 3. Hft.] 7.20. compl. Bd. I. Erlangen. Palm & Enke. (XXII, 1030 S. 8.) 18.80.
- Jonas**, Pauline geb. Enald, geprüft. Kochbuch. Anweisung . . . in 2165 Recepten . . . 9. Aufl. Kgsbg. Bon. (488 S. gr. 8.) geb. 4.—

- Jordan**, Heinr., quaestiones archaeicae. Kgsbg. Hartung. (13 S. gr. 4.) 1.50.  
 — — Der Tempel der Vesta, die Vestalinnen u. ihr Haus. [Hist. u. phil. Aufsätze Ernst Curtius zu sm. 70. Geburtstage gewidm. Berl. Asher u. Co. S. 209—20.] Rec. [Dtsche Littztg. 14. 16. 52.]
- Jordan**, W., Nibelunge 1. u. 2. Lied à 2 Tble. (Toblf. Ausg.) Frankfurt, Jordan. 1. Sigfridage. 12. Aufl. (291 u. 296 S.) 2. Hildebrands Heimkehr. 7. Aufl. (279 u. 315 S. 8.) à 6.—
- — Durch's Ohr. Lustspiel. 5. Aufl. Ebd. (XV, 107 S. 8.) 2.—
- — Lausch enttäuscht. Lustsp. in 5 Aufz. 2. Aufl. Ebd. (147 S. 8.) 2.—
- Josephsohn**, Nathan (Arzt aus Riesenburg), Ueb. d. Ausgang d. Pneumonie in Induration. 1.-D. Marburg. (34 S. 8.)
- Josupeit**, O., Ueb. d. latein. Unterricht in Quarta . . . Beil. z. Gymn.-Progr. Insterburg. Wilhelmi. (19 S. 8.)
- Jubiläum**, Das 600jähr. d. Stadt Braunsberg 1884. Ein Gedenkblatt . . . Braunsbg. (Supe.) (56 S. 8.) —40. [Separ.-Abdr. aus d. Ermländ. Ztg.]
- Jung**, Arthur (Meferig), disputable Gedanken üb. d. höh. Lehrstand. [Blätter f. höheres Schulwesen. 1. Jahrg. Nr. 9.] Altrömische Lyrik. (Rec.) [D. Magazin f. d. Litt. d. In- u. Ausl. 47.]
- Kähler**, Superint. in Heilsberg, Bericht üb. d. kirchl. u. sittl. Zustände in d. Gemeinden d. ermländ. Synodal-Kreises . . . Kgsbg. Ostpr. Ztg. u. Berl.-Dr. (32 S. 8.)
- Kähler**, Prof. Dr. Martin, d. Wissenssch. d. kirchl. Lehre v. d. evang. Grundartitel aus im Abrisse dargest. 2. Hft. Dogmatik. Erlangen. Deichert. (S. 217—460.) 3.—
- — Brief d. Paulus an d. Galater in genauer Wiedergabe seines Gedankenganges dargestellt . . . Univer.-Progr. Halle. (54 S. gr. 8.)
- Kalkstein**, Raufrey's, P., Geschichte Napoleon's I. Aus d. Franz. v. C. v. Glümer. Eingeleitet v. Ad. Stahr. Beendet von Dr. C. v. Kalkstein. 2. wohlf. Ausg. in 7 Bden. Bd. I. (VI, 381 S. gr. 8.) Bd. II. (395 S.) Bd. IV. (462 S.) Minden. Bruns. à 3.—
- — Portraits aus d. dtsch. Reichstage. [Leipz. Illustr. Ztg.] Rec. [Mitthlgn. a. d. hist. Litt. XII. Jahrg. 3. Hft.]
- Kalender**, neuer u. alt. ost- u. westpr. a. d. J. 1885. Kgsbg. Hartung.
- Kalendros**, Tiljes Keleivjo 1885. Tilfit. Nepländer. (96 S. 8.)
- Kammer**, Dir. Prof. Dr. E., zur homerischen Worterklärung des Aristarchos. [Neue Jahrb. f. Philol. u. Pädag. 129. Bd. S. 1—12. 523—28.] Rec. [Lit. Centralbl. 4. Philol. Rundschau. 49. 50. 51.]
- Kant**, Imm. \*)
- Katalog** d. Ausstellig. bienenwirthsch. Gsstde . . . zu Kgsbg. in Pr. v. 8.—12. Sept. 1884, nebst e. Vorwort üb. d. Stand d. ostpreuß. Bienenzucht. Kgsbg. Gräfe u. Unzer. (44 S. 8.) n. n. —20.
- Kauffmann**, Hugo, aus Graudenz, üb. Hartmanns Lyrik. Leipz. Inaug.-Diss. Danzig, Druck v. Edw. Gröning. (Leipzig, Fock.) (95 S. gr. 8.) 1.50.
- Kausch**, Oberl., Verzeichn. d. Abiturienten d. Elbinger Gymn. v. 1803—1881 nebst Notizen üb. ihre spät. Lebensverhältnisse. Mit Benutzg. v. Vorarbeiten des ehemal. Oberl. Anger. [Gymn.-Progr.] Elbing. (37 S. 4.)
- Kemke**, Ioannes (aus Kgsbg.), Philodemi de musica librorum quae exstant praeter librum IV. edidit . . . Diss. inaug. Bonnensis. Lipsiae, typ. Teubneri. (3 Bl. 32 S. 8.)
- Kęrzyński**, Wojciech dr. Vitae et miracula sanctorum Poloniae patronorum Adalberti et Stanislai. (Odbitka z IV tomu dzieła Monumenta Poloniae histor. str. 206—438.) Lwów, druk. im. Ossolińskich 1883. (238 S. 4.)
- — Miracula Venerabilis patris Prandotae, episcopi Cracoviensis. (Odbitka . . . str. 439—500.) Ebd. 1884. (64 S. 4.)
- — Vita et miracula s. Kyngae, ducissae Cracoviensis (Odbitka . . . str. 662—744.) Ebd. (84 S. 4.)
- — De pincerna ducis Poloniae a morte liberato, Mors et Miracula b. Veneri, episcopi Plocensis, Translatio s. Floriani, Miracula b. Hedwigis, reginae Poloniae. (Odbitka . . . str. 745—769.) Ebd. (27 S. 4.)

\*) Die Kant betreff. Litteratur folgt später in einer besondern Zusammenstellung.

- Kętrzyński.** Vita s. Salomeae, reginae Haliciensis, auctore Stanislawo Franciscano. (Odbitka . . . str. 770—796.) Ebd. (30 S. 4.)
- — Jan Kanaparyusz, zakonnik włoski, czy Gaudenty, arcybiscup gnieźnieński, autorem najdawniejszego żywota św. Wojciecha. [Przewodnik naukowy i liter. pod redakcją A. Krechowieckiego, zeszyt z stycznia 1884. Lwów. str. 1—96.]
- Killing,** Prof. Dr. W., Erweiterung des Raumbegriffes. Mathem. Abhdlg. Braunschweig, Huye. (21 S. 4.) 1.60.
- Kirchhoff,** G., Zur Theorie der Diffusion von Gasen durch e. poröse Wand. [Annalen d. Physik u. Chemie. N. F. Bd. 21. (257.) S. 563—575.] Ueb. d. Formänderung, die e. fester elast. Körper erfährt, wenn er magnetisch od. dielectrisch polarisirt wird. [Sitzungsber. d. kgl. preuss. Akad. d. Wiss. zu Berlin XI. XII. S. 137—156. auch: Annalen d. Physik u. Chemie N. F. Bd. 24. (260.) S. 52—74.] üb. einige Anwendungen d. Theorie der Formänderung, welche ein Körper erfährt, wenn er magnetisch oder dielektrisch polarisirt wird [Sitzungsber. d. Akad. d. Wiss. z. Berl. I. S. 1155—1170.]
- Kitt,** Dr., De translationibus Taciteis. (63. Jahresber. d. kgl. Gymn.) Conitz, Gebauer. (S. 3—32. 4.)
- Kiy,** Viktor (Oberlehrer in Trier), Grundzüge der Moralphilosophie v. Standpunkte des Hegel-Holentfranzösischen Systems bearb. Wissenschaftl. Beilage z. Real-Gymn.-Progr. Trier. (2 Bl., 31 S. gr. 8.)
- Klebs.** **Fritsche,** Dr., u. Prof. E. **Klebs,** e. Beitrag z. Pathol. d. Riesenwuchses. Klin. u. pathol.-anatom. Untersuchgn. Mit 3 Taf. Leipzig, Vogel. (90 S. gr. 8.) 4.—
- — Julius Cohnheim †. [Archiv f. experiment. Pathol. u. Pharmak. XVIII. 3. 4. S. I—X.] Die Umgestaltg. d. Menschengeschlechts, insbesond. durch Krankheitsprocessse. [Nord u. Süd. XXVIII. Bd. S. 241—254.]
- Klebs,** Georg, Ueber Blumenpflege im Winter. [Deutsche Revue.] Nov. S. 191—195.] über d. Organisation u. d. systemat. Stellung d. Peridineen. [Biologisches Centralbl. hrsg. v. J. Rosenthal. 4. Bd. No. 23.] einige Bemerkgn. zu „Schmitz' Beiträge z. Kenntniss d. Chromatophoren“ (Pringsheim's Jahrb. XV. 1.) [Botan. Ztg. 36.] e. klein. Beitrag z. Kenntniss d. Peridineen. [Ebd. No. 46. 47.] Rec. [Ebd. No. 5.]
- Klebs,** R., Der Deckthron u. d. thonigen Bildungen d. unteren Diluviums um Heilsberg. [Jahrb. d. Kgl. Pr. Geol. L.-Anstalt f. 1883. S. 598—618.]
- Kleist,** Emil, (Pfarrer zu Kreuzburg, Ostpr.) Creto. Geistl. Lieder. Leipzig, Reischer.
- Klöpper,** Prof. Dr. Alb., Ein paar Bemerkgn. z. d. Urtheil d. Josephus üb. Joh. d. Täufer. [Ztschr. f. wissensch. Theol. 28. Jahrg. S. 1—20.]
- Klog,** Lebr. W., Die Rosenzucht. Anleitung f. Laien u. Liebhaber. 2. Aufl. Danzig 1885 (84) Art. (46 S. 16.) —50.
- — Die Obstbaumzucht u. d. Behandlg. d. Zierbäume u. Sträucher nebst Anleitg. z. Anlage u. Pflege d. Blumengartens. 2. Aufl. Ebd. 1885 (84), (31 S. gr. 8.) —50.
- Kobilinski,** G. v., (Königsb. i. Pr.) Bemerkgn. z. Lat. Grammatik v. Ellendt-Seyffert. [Ztschr. f. d. Gymn.-Wesen. N. F. 18. Jahrg. S. 432—440.]
- Koch,** John, Rec. [Engl. Studien. VIII. Bd. S. 142—145. Dtsch. Litt.-Z. No. 52.]
- Köhler** (Generalmaj. z. D.) üb. d. Conflict d. Stadt Danzig m. d. Krone Polen i. d. J. 1576 u. 1577. [61. Jahres-Ber. d. Schles. Gesellsch. f. vaterl. Cultur. Bresl. S. 388—391.]
- König,** Rob., Die Märchenfrau d. Brüder Grimm. [Daheim. 20. Jahrg. Nr. 35.] Clemens Brentano. [Ebd. Nr. 48.]
- Königsberger** . . . D. gemüthliche; e. Kalender a. d. J. 1885. Mohrungen. Rautenberg. (108 S.) —30.
- Kohl,** Feid., Vorschläge z. Reform d. Schreibunterrichts in höh. Lehranstalten. Progr.-Abhdlg. Osterode Ostpr. (19 S. 4.)
- Kossinna,** Dr. phil. Gustaf (Halle), Bibliotheca philologica od. geordnete Uebersicht aller auf d. Gebiete d. class. Alterthsw. . . neu erschien. Bücher. 36. Jahrg. 2 Hfte. (393 S. gr. 8.) Göttingen. Vandenhoeck u. Ruprecht. 2.—
- — Karl Müllenhoff. (Nekrolog.) [Beiträge z. Kunde d. Indogerm. Sprachen hrsg. v. A. Bezenberger. Göttingen. 9. Bd. S. 135—150. (Literaturverzeichnis. S. 144—150.) Auch e. dtsh. Literaturhistoriker. [Grenzboten. 45. S. 267—276.] Rec. [Dtsche Littztg. 39. 41. Centralbl. f. Bibliothekswes. 1. Jahrg. S. 451—52.]

- Kraffert** Rec. [Philol. Rundschau. 3. 4. 8. 22. 26. 27. 32. 42.]
- Krah, E.** (Insterburg), Rec. [Wochenschr. f. klass. Philol. 9. 19. 22.]
- Krause,** Oberl. Dr. Gottlieb, Friedrich d. Gr. u. d. dtische Poesie. Halle. Buchhdlg. d. Waisenhaus. (V, 120 S. gr. 8.) 2.—
- — Friedr. d. Gr. Stellung z. dtischen Litteratur u. zu d. dtisch. Dichtern. (Ber. d. Kneiphöfch. Gymn.) Kgsbg. (16 S. 4.)
- Kresin,** Eug. Oskar (Arzt aus Danzig), Ueb. Tracheotomie nach Verletzungen. I.-D. Würzburg. (30 S. 8.)
- Kreyffig, Jr.,** Veranger und Courier. (E. Beitr. z. Gesch. d. Radicalismus.) [Nord u. Süd. Bb. 30. S. 88—108.] Thiers u. seine Zeit. [Ebd. Decbr.]
- Kreyffig, G.** (Ingenieur), Vorschläge z. Entwicklg. e. Ditr. Kanalsystems. [Kgsbg. Land- u. forstwirthsch. Jtg. 46.]
- Krieg,** Prof. Heinr., Correspondenzblatt d. königl. stenogr. Instituts zu Dresden . . . 31. Jahrg. Dresden. Dietze. Huhle in Comm. 4.— Dazu als Beibl.: Echo . . . Ebd. 1.50. u. stenogr. Lesebibliothek . . . 1.50.
- — stenogr. Schreibheft m. Vorschriften . . . 1. Hft. 11. Aufl. Ebd. (48 S. 8.) —60.
- — das Gerichtsverfassungsgesetz f. d. Dtsche Reich, nebst Einführungsgesetz . . . 2. Aufl. Ebd. (IV, 36 autogr. S. 16.) n. n. —75.
- Krofta,** Dr. Jr., Hilfsbuch f. d. Unterricht in d. Gesch. an höh. Töchterschulen. 2. Thl. D. Mittelalter. 5. Aufl. Heidelberg. Weisk. 1.—
- Krüger,** Rekt. Carl A., Charakterbilder aus d. Naturgesch. Ein Lehr- u. Lesebuch m. 257 Darstellgn. aus d. 3 Reich. d. Natur . . . Mit 203 Abbildgn. Danzig 1885 (84.) Art. (VIII, 372 S. gr. 8.) 3.— geb. 4.—
- — Raumlehre f. Volksschulen . . . Ebd. (20 S. 8.) —20.
- — Gesch. d. christl. Kirche nebst Anh.: das christl. Kirchenjahr . . . 4. Aufl. Ebd. Bertling. (40 S. gr. 8.) —30.
- — Liedertrauf v. 2- u. 3stimmig. Gesäng. f. Schulen. Ausg. B. 3. Aufl. Ebd. Art. (83 S. 8.) —50.
- — Schulchoralbuch unt. besond. Berücks. d. gemischt. Sängerschöre. 3. A. Opf. Wiebe. (58 S. gr. 8.) geb. baar 1.—
- — deutsches Lesebuch f. Volks- u. Bürgerschul. . . . 2. Thle. Kgsbg. Bon's Verl. (IV, 171 S. gr. 8.) —55. (VIII, 455 S.) 1.30.
- — deutsche Schulgrammatik f. Volks- u. Bürgerschul. Ausg. A. Danzig. Art. (48 S. gr. 8.) nn. —25. 2. Ausg. Ebenio.
- — Realienbuch f. Volksschulen . . . 5. verb. A. Mit 60 (eingedr.) Abbild. Ebd. (126 S. gr. 8.) geb. —50. Ausg. f. evang. Schul. Mit 61 Abb. (126 S.) cart. —50. Ausg. f. kath. Schul. red. v. J. N. Pawlowski. Mit 60 Abb. Ebd. (126 S.) geb. —50.
- Krueger,** Paul. Corpus jur. civilis. Ed. stereot. III. Vol. II. Codex Iustinianus recogn. P. Krueger. Berl. Weidmann. (XXX, 513 S. Lex. 8.) 6.— Schreibpap. 9.—
- — Collectio libror. jur. antejustiniani. In usum scholarum. Edd. Paul. Krueger, Th. Mommsen, Guil. Studemund. Tom. 1. ibd. [Inh.:] Gai institutiones. Ad codicis Veronensis apographum Studemundianum novis curis auctum. Iterum edd. P. Krueger et Guil. Studemund. Insunt supplementa ad codicis Veronensis apographum a Studemundo composita. (XXXIX, 206 S. 8.) 3.—
- — Rec. [Krit. Vierteljahrsschr. f. Gesetzgeb. R. J. Bb. VII. Hft. 2.]
- Kruse,** Prov.-Schulr. Dr. K., Rec. [Ztschr. f. d. Gymn.-Wes. 38. Jahrg. S. 22—31. 85—94.]
- Kühnast,** Amtsrath, üb. d. rechtl. Begr. d. Kapitals. [Beiträge z. Erläuterung. d. dtisch. Rechts. 3. J. 8. Jahrg. S. 356—405.]
- Künzer,** Prof. Dr. (Marienm.), Rec. [Pädag. Archiv. Bd. XXVI. Nr. 5. 7.]
- Kuhnert,** Ernst, Statue u. Ort in ihr. Verhältnis bei d. Griechen. Eine archäol. Untersuchung. [Jahrb. f. class. Philol. XIV. Supplementbd. 1. Hft. S. 245—338.] auch Sep.-Abdr.: Leipz. Teubner. (94 S. gr. 8. m. 1 Taf.) 2.—
- Kunze,** Aug., Bilder aus d. Preußisch. Vittaunen. Erinnerungsbliät. an e. Volk, das einst groß und mächtig war, dess. Existenz aber jetzt nur noch eine Frage der Zeit ist. Hoftod. Wilh. Werthers Berl. (V, 74 S. 8.) 1.—
- Kurschat,** Lehr. Alexdr., Unedierte Horaz-Scholien des codex Parisinus Lat. 7975 (γ) zum vierten Buch der Oden, den Epoden, dem Carmen saeculare u. d. ersten Buch der Satiren. [Progr. d. Gymn.] Lilsit. (59 S. 4.)

- Kurz**, Wirkl. Staatär., em. Prof. D. Joh. Heinr., Lehrbuch d. heil. Gesch. Ein Wegweiser z. Verständnis d. göttl. Heilplanes nach fr. geschichtl. Entwicklg. 16. rev. Aufl. Kgsbg. Gräfe. (X, 331 S. gr. 8.) 2.80.
- Labahn**, Gymn.-L. Dr., Observationes criticae in Hesiodum. (Gymn.-Ber.) Schwetz. (S. 3—10. 4°)
- Langendorff**, Prof. Dr. Osc., Studien üb. Rhythmik u. Automatie d. Froschherzens. Mit Abbildgn. (133 S. gr. 8.) Einzelptr. 5.60. [Archiv f. Anat. u. Physiol. Physiol. Abth. Suppl.-Bd.] 4.60.
- Lehmann**, Pfr. Dr. C., Pastoralbibliothek. Sammlg. v. Kasualpreden, begründ. v. Dittmann, fortgef. u. hrsg. v. . . . 6. Bd. Gotha, Schloßmann. (369 S. 8.) 4.80.
- Lehmann**, Hugo (Arzt, a. Tüchel), Ueb. die neuer. Antipyretica mit besond. Berücksichtigung d. Antipyrin. Inaug.-Diss. Berlin. (32 S. 8.)
- Lemke**, Elisabeth, üb. d. Burgberg v. Gross-Gardienen. [Verhandlungen d. Berliner anthropol. Gesellsch. S. 442—444.]
- Lentz**, F. L. (Kgsbg.), Zu Plutarchos. [Neue Jahrbüch. f. Philol. u. Pädag. 129. Bd. S. 282—284.]
- Lewald**, Fanny, Stella. From the German by Beatrice Marshall. (Tauchnitz German Authors.) 2 vols. pp. 576. 4 sh.
- — Der Seehof. 3. Aufl. Berlin. Jantke. (205 S. 8.) 1.50.
- — Erinnerungen. Hortense Cornu. [Westermann's illustr. deutsche Monatshefte. 29. Jahrg. 5. Folge. Bd. VII. S. 25—38.]
- Leyden**. Verhandlungen d. Congresses f. innere Medicin. 3. Congr. gehalt. zu Berlin 21.—24. April 1884 . . . hrsg. v. Geh. Med.-R. Prof. Dr. E. Leyden u. Dr. Emil Pfeiffer. Wiesbaden. Bergmann. (XX, 388 S. 8.) 8.—
- — Ueber Poliomyelitis und Neuritis. [Verhdlgn. d. 3. Congr. f. innere Medicin. S. 92—125.] Ueb. spontane Peritonitis. [Dtsche medic. Wochenschr. Nr. 17.] Ueb. d. Sclerose der Coronar-Arterien u. d. davon abhäng. Krankheitszustände. [Ztschr. f. klin. Medicin. Bd. VII. S. 459—486. 539—580.]
- Liebisch**, Th. (Kgsbg. i. Pr.), Rec. [Dtsche L.-Ztg. 49.]
- Liebreich**, Osc., u. Alex. Langgaard, DD., medic. Recept-Taschenbuch. (In 20 Lfgn.) 1. Lfg. Berlin. Fischer. (IV, 48 S. 8.) — 50.
- Liederbuch**, Mflustrirtes . . . 11. Aufl. Thorn. Lambert. (264 S. 16.)
- Lindemann**, F. (Kgsbg. i. Pr.), Ueb. d. Darstellg. binärer Formen u. ihr. Covarianten durch geometr. Gebilde im Raume. [Mathem. Annalen. XXIII. Bd. S. 111—142.]
- Lipschitz**, R., Beiträge z. d. Kenntniss d. Bernouillischen Zahlen. [Journal f. d. reine u. angew. Mathem. 96. Bd. S. 1—16. 4°.] Bemerkg. zu d. Abhdlg.: Untersuchgn. üb. d. Bestimmung v. Oberflächen mit vorgeschriebenem Ausdruck d. Linearelements. [Sitzgsber. d. k. preuss. Akad. d. Wiss. zu Berlin. Hft. XXX. u. XXXI. S. 649—650.] Sur une représentation de la fonction exponentielle par un produit infini. [Comptes rendus hebdomad. des séances de l'Acad. des sc. T. 99. p. 701—703.]
- Lissauer**, Dr. (Danzig), Vortrag üb. d. sagittale Schädelkrümmung. [Verhandlgn. d. Berl. Ges. f. Anthropol., Ethnol. u. Urgesch. S. 468—473.]
- Loebell** (Oberlandesger.-R. in Kgsbg. i. Pr.), D. preuß. Enteignungsgesetz v. 11. Juni 1874 erläut. Leipzig. Veit u. Co. (IV, 233 S. gr. 8.) 5.—
- Loebell**, Dr. Rich., üb. Litauische Volkspoesie. (Beil. z. Progr. d. Realschule Oppenheim.) (29 S. 4.)
- Löffel**, Pfr. in Braunsberg, Post festum. Zweite Denkschrift üb. d. evang. Gemeinde Braunsberg . . . Als Mc. gedr. Berl. Trowitsch u. Sohn. cf. *Ev. Gemeindebl.* 27.
- Looey**, Iacobus (a. Ortelsburg), Libri Kohelet versio Arabica quam composuit Ibn-Ghijāth. Diss. inaug. Lips. Lugduni Batavor. (52 S. 8.)
- Lohmeyer** Rec. [Lit. Centralbl. 9. 23. 46. 52.]
- Lohrenz**, J. F., neuester Situations-Plan v. Danzig m. numerirt. Strassenverzeichniss. 1:5000. Lith. qu. Fol. Danzig. Saunier. 2.— col. 3.—
- — kleiner Plan v. Danzig mit Berücksichtigung aller Neubauten entworfen . . . 1:20000. Chromolith. qu. gr. 4°. Ebd. —50.
- Lowinski**, Anton (Dt. Krone), Zu Aeschylus Agam. v. 642 fgg. [Philologus. 43. Bd. S. 707—709.]

# Literarische Anzeigen.

Im Verlage von Ferd. Beyer's Buchhandlung in Königsberg in Pr.  
erschienen als Separat-Abdrücke der „Altpr. Monatschrift“:

**Königsberger**

**Kirchenliederdichter und Kirchenkomponisten.**

Vortrag,

gehalten am 16. Februar 1885 im Saale des Landeshauses zu Königsberg in Pr.  
von

**Prof. Dr. Friedrich Zimmer.**

Preis broch. 80 Pf.

Die Gründung und älteste Einrichtung  
der  
**Stadt Dirschau.**

Von

**Dr. Rich. Petong,**

Erstem ordentlichen Lehrer am Realprogymnasium zu Dirschau a. D.

Mit zwei autogr. Karten. Preis 1 Mark.

Im Verlage von Lipsius & Tischer in Kiel  
ist soeben erschienen:

**Kant und Crusius.**

Ein Beitrag

zum

richtigen Verständniss der crusianischen Philosophie.

Von

**Dr. Anton Marquardt.**

Preis 1 M. 60 Pf.

Verlag von H. Reuther in Karlsruhe:

Das Leben  
des  
Freiherrn vom Stein.

Von  
Wilhelm Baum.

Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage.

Mit dem Bildniß Stein's.

Preis 3,50 Mk.

Im Verlage von **Wilhelm Grunow** in Leipzig erschien:

Gespräche  
Friedrichs des Grossen

mit

**Henri de Catt.**

Preis: Mk. 4,50.

Soeben erschien:

Geschichte  
des vormaligen  
Bisthums Pomesanien.

Ein Beitrag

zur Landes- und Kirchengeschichte des Königreichs Preußen

von

**S. Cramer,**

weil. Ober-Auditeur und Geh. Justiz-Rath.

Preis 3 Mk.